1 B 312
B
D. I. 12.
45
Coburger
Landes-
Bücherei

Briefe

welche

vormals unter dem Titel

der

Sendschreiben

in Danzig

herausgekommen sind.

Zwote hier und da veränderte

Ausgabe.

Zweytes Bändchen.

Danzig,

bey Daniel Ludwig Wedel, 1769.

Coburger
Landes-
Bücherei

Sendschreiben
einiger Personen
an einander
über allerley Materien.

Sechs und zwanzigster Brief.
Placide an Alcesten.

Seitdem ich Ihnen das letztemal schrieb, mein Herr, habe ich mich fast beständig in meinem Hause aufgehalten. Bald bin ich, bald ist mein Mann, bald unser kleiner Sohn unpäßlich gewesen, und die Vorsorge, welche ich für diese beyde mir so werthe Personen habe tragen müssen, hat mir nicht verstattet an etwas

anders zu gedenken. Ich habe in der Zeit so viel von Arzneyen, von Hausmitteln, von Krankheiten geredet und reden gehört, daß ich dadurch selbst zu einer rechten Frau Gevatterinn geworden bin. Sie würden lachen wenn Sie mich hören sollten, so ernsthaft Sie auch manchmal sind. Ich weis so gut von einer Krankheit zu urtheilen, und so sicheren Rath für dieselbe, daß Sie über meine Geschicklichkeit erstaunen würden.

Ich glaube es giebt wohl keine Wissenschaft in der Welt, in der es mehr Fuscher giebt als in der Arzneykunst. Sie werden fast keinen einzigen Menschen, von dem größten bis zum geringsten, antreffen, welcher nicht ein Geheimniß, eine Universalmedicin, ein sicheres Genesungsmittel besitzen sollte. Vornehmlich sind die Matronen und Frauen Gevatterinnen damit versehen. Sie werden Ihnen tausend Wunder von ihren Salben, Pflastern, Pulvern, Tropfen und Essenzen zu erzählen wissen.

Ohne Zweifel ist die Liebe zum Leben der Grund und der Ursprung aller dieser Hülfsmittel. Man wird alle Augenblicke gewahr, wie vielen Zufällen unser Körper unterworfen

ist, und man bemühet sich denselben vorzubauen. Aus dieser Beysorge ist es vermuthlich entstanden, daß man zu allen Zeiten verschiedene Versuche angestellet hat. Sind dieselben gelungen, so ist die Arzney in Aufnahme, so preiset man dieselbe weiter an. Thut sie denn noch einmal gute Wirkung, so darf man schon an ihrer Wunderkraft nicht mehr zweifeln.

Wenn ich die Menge der untrügbaren Mittel überdenke, welche in der Welt bekannt sind, womit man sich herumschleppt, und deren Tugenden für alle Krankheiten so bewährt sind, so wundert es mich, wie es möglich ist, daß noch Menschen sterben. Zum wenigsten sollte man nicht anders als plötzlich davon gehen, und von dem Tode überrumpelt werden. Hat man nur einige Augenblicke zwischen dem Krankwerden und dem wirklichen Abschiede zu seiner Veranstaltung, so ist es schlechterdings unmöglich daß man sich nicht sollte retten können. Es ist kein so schwerer Zufall, für den man sich nicht schützen oder demselben abhelfen könnte; und diejenigen werden einmal dafür verantwortlich seyn, welche sich durch Krankheit haben dahin sterben lassen.

Wie groß, mein Freund, ist doch die Blindheit der Menschen, oder vielmehr wie stark muß bey ihnen die Liebe zum Leben seyn; denn diese ist die Kwelle von jener. Dieses werthe Leben zu erhalten machen sie die Augen freywillig zu, und wollen sich lieber mit einer süßen Hoffnung schmeicheln, deren Ungrund sie täglich sehen, als sich die angenehme Einbildung aus dem Sinne reden, daß sie dasselbe wirklich verlängern können. Sie werden es täglich gewahr, daß der Tod alle die kräftigsten Mittel zu Schanden machet, und dennoch unterlassen sie nicht bey dem geringsten Vorfalle eben diese Mittel wieder zur Hand zu nehmen, und von ihnen eine Rettung zu erwarten, deren Ungewißheit so viele Proben schon dargethan haben.

Nichts als eine Art von Verzweifelung kann uns zu so wunderlichen und seltsamen Unternehmungen bringen. Wir sehen an uns oder an den Unserigen Farbe und Kräfte schwinden; wir fürchten sie zu verlieren oder selber darauf zu gehen; wir ergreifen alles was uns vor den Händen kömmt: Gleich einem der im Wasser liegt, und sich an allem hält was er zu erst erhaschet; — oder wie

jener gescheute Schildbürger, welcher bey einem starken Platzregen sich in dem Flusse verbarg, aus Furcht naß zu werden.

So lächerlich Ihnen diese letzte Vergleichung vorkommen mag, mein Herr, so richtig ist sie doch. Was ist unbesonnener, als unsre Hülfe von Sachen zu hoffen, deren Eigenschaften uns unbekannt sind, und wovon wir mehr gefährliche als glückliche Folgen gesehen haben? Man gehe alle die Genesungsmittel durch, welche in der Welt den größten Ruf erlangt haben, so wird man finden, daß ihre Wirkungen jederzeit sehr zweifelhaft gewesen sind. Weil man sich aber gern selbst blenden will, so schreibt man alsdenn lieber den schlechten Erfolg auf die Rechnung des Verhängnisses als der Arzney.

So wenige Kenntniß ich auch besitze, so erstaune ich doch, wenn ich betrachte wie sehr vieles dazu gehören muß, ein geschickter Arzt zu seyn. Aus wie vielen, wie unendlich vielen Theilchen ist unser Körper zusammen gesetzt. Da ist Blut, da ist der Nahrungssaft, da ist der Nervensaft, und wer weis wie viel andre Säfte mehr. Da sind Mäuschen, da sind Sehnen, da sind Adern. Alle diese ha-

ben ihre verschiedne Bewegungen, ihre verschiedne Kräfte, ihre verschiedene Aemter. Und dennoch müssen diese verschiedene Bewegungen, diese verschiedene Kräfte und Wirkungen in einer gewissen Verhältniß gegen einander bleiben, wo der Körper sich wohl befinden soll. Wie leicht aber kann diese Verhältniß gestöret werden? Es braucht nur die geringste Verstopfung, die unmerklichste Stockung in den feinesten Gefäßen, um den Umlauf in Unordnung zu setzen. Wie viele Kunst, wie viele Geschicklichkeit gehöret aber dazu dieses zu erkennen! Was die Schwierigkeit vergrößert, ist, daß man nur nach dem Augenschein urtheilen muß, wo das Uebel anzutreffen sey. Geben Sie dem geschicktesten Uhrmacher eine Uhr in die Hände, welche unrichtig gehet, und laß er Ihnen nach dem bloßen Augenschein sagen wo der Fehler steckt; ich wette er wird es oftmals nicht treffen.

Die genaue Kenntniß des Baues unsers Körpers, sie mag auch so vollkommen seyn als sie will, ist aber noch lange nicht zureichend um ihm zu Hülfe zu kommen. Man muß auch alle die Eigenschaften der Pflanzen, der Gewächse, der Früchte, der Mineralien, kurz, der

ganzen Natur inne haben. Man muß ihre Wirkungen in ihrer Einheit so wohl als in der Vermischung kennen. Manches ist heilsam, wenn es allein ist: Vermengt wird es ein Gift. Manches streitet in der Mischung. Manches ist tödlich an sich, wenn es vermengt wird ist es gesund. Manches tödtet in einer großen Zahl, in kleinerem Maaß ist es eine Arzney.

Auch die Luft, ihre Schwere, ihre Beschaffenheit trägt viel zu unsrer Gesundheit oder Ungesundheit bey. Was unter einem Himmel nicht schädlich ist, ist unter einem andern gefährlich. Was weis man an vielen andern Orten von den Zugwinden! Hier sind sie höchstnachtheilig. So gehet es in verschiedenen andern Fällen.

Ich habe einmal von einem sehr geschickten Arzte gehöret, daß ein jeder Mensch ein besonderer Mensch sey; das ist, daß ein jeder Mensch seine absonderliche Eigenschaften in dem Gebäude der Gefäße, ihrer Art sich zu bewegen, zu verdauen, zu nähren habe, und daß was dem einem diensam ist, einem andern zuwider seyn könne. Ist dieses wahr, wie ich daran gar nicht zweifele, und nehme ich

dazu noch alle die vorangeregten Erforderlichkeiten, um im Stande zu seyn mit einiger Gewißheit von der innern Beschaffenheit eines Körpers etwas zu wissen und ihm zu helfen; wie verwegen handeln denn nicht diejenigen, welche sich ohne alle die Kenntnisse wagen Hülfsmittel vorzuschlagen, oder die welche dieselben gebrauchen?

Glauben Sie ja nicht, mein Herr, daß ich dieses sage, um etwa die Parthey derjenigen zu vergrößern, welche mit der Arzneywissenschaft ein Gespötte treiben. Ich halte sie der höchsten Achtung würdig, und Leute welche sie gründlich verstehen, verdienen die größte Hochschätzung. Es ist wahr, man hat zu allen Zeiten aufgeweckte Köpfe gefunden, welche einige muntere Einfälle über die Arzneykunst angebracht haben: Ich bin aber gewiß, daß dieselben hierinn jederzeit nur die Stümper zu ihrem Augenmerke gehabt haben.

Was ist liebenswürdiger, ich bitte Sie darum, als ein Mann, welcher die edle Bemühung über sich nimmt, für meine Gesundheit zu sorgen? welcher durch seine Aufmerksamkeit, durch seine gesunde Beurtheilung meine

Säfte in ihrem Gleichgewicht erhält, und die gänzliche Verderbung derselben verhindert, wenn sie in Unordnung gerathen sind. Ich habe dieses bey den Unpäßlichkeiten meines Hauses erfahren. Ich bin u. s. w.

Danzig, den . . . . 1747.

Sieben und zwanzigster Brief.
Placide an Alcesten.

Ich ersetze nun dasjenige, mein werther Freund, was ich versäumet habe. Kaum haben Sie einen Brief von mir erhalten, da ich Ihnen schon einen andern sende. So sind wir Menschen, ungleich in unsern Unternehmungen, bald fleißig bald nachläßig, ohne zu wissen warum.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich einige Betrachtungen über die Menschen angestellet, welche ich Ihnen mittheilen will. Das ist die Ursache, warum ich schon wieder schreibe.

Mich dünkt, mein Herr, die Natur hat eine sehr merkliche Abnahme in allen ihren Kräften seit ihrem ersten Anfange gelitten,

nirgend aber mehr als bey den Menschen. Wenn wir dieselben überhaupt betrachten, so wie sie itzo in der Welt anzutreffen sind, wie schwächlich sind sie? Wie vielen Krankheiten sind sie unterworfen? Gehen wir in die vorige Zeiten zurück, wie stark waren sie?

Viele wollen diese Schwäche dem Alter der Welt zuschreiben, welche schon zu viel erschöpfet ist, um solche starke Körper, wie vordem, hervorzubringen. Ich will es zwar nicht leugnen, daß dieser Grund nicht einige Wirklichkeit haben mag, obschon es scheinet, daß noch manches dagegen eingeworfen werden kann: Es ist aber auch gewiß, daß unsre Lebensart vieles zu unsrer itzigen Leibesbeschaffenheit beyträgt.

Wenn man die Geschichte durchblättert, so findet man überall, daß eine harte und strenge Lebensart gesunde und starke, ein wohllüstiges und zärtliches Leben aber schwächliche Leiber zuwege gebracht habe. Ich will Ihnen davon nur einige Beyspiele anführen.

So lange die Lacädemonier die Gesetze Lykurgs beobachteten, bey schlechter und gesunder Kost arbeitsam lebten, waren sie die mächtigsten und stärksten unter allen Griechen.

Jener

Jener bekannte Milo von Krotone hatte durch starke Leibesübungen seine Kräfte so gestärket, daß er vermögend war einen Ochsen zu tragen.

Hannibal, jener geschworne Feind der Römer, machte denselben so viel zu schaffen, daß er vielleicht endlich Meister von ihnen geworden seyn würde. Zu seinem Unglück aber hielt er einmal seine Kwartiere in Kapua, einer Stadt, wo damals alle Wohllüste herrscheten, und hierdurch wurden seine tapfern Karthaginienser so weichlich, daß sie ferner unfähig waren die Beschwerlichkeiten der Kriegesdienste wie vormals auszustehen.

Die Römer selbst brauchten sehr lange Zeit keine Aerzte, bis sie ihnen endlich die zunehmende Weichlichkeit in der Lebensart unentbehrlich machte.

Und damit ich auf unsre Deutsche komme, was hat es ehedessen unter denselben für starke Leute gegeben? Man findet in den Chroniken, daß unter dem Kaiser Friederich dem ersten, bey seinem Zuge in das heilige Land, einer von seinen deutschen Reitern von einem Türken angefallen worden, da er eben von seinem Pferde gestiegen war. Der Deutsche ergreift,

ergreift, ohne sich lange zu bedenken, sein Schwerdt mit beyden Händen, und hauet dem Pferde des Türken beyde Vorderfüsse auf einen Schlag ab; und da er seinen Hieb wiederholet, spaltet er den Türken selber mitten entzwey. Noch mehr Stärke hatte ein gewisser Wickert, bey nahe hundert Jahre vorher bey dem Creuzzuge des Herzogs von Bouillon gewiesen. Er ließ sein Pferd bey Joppe grasen, nnd lag nicht weit davon dasselbe zu hüten. Auf einmal springt ein gewaltiger Löwe von dem nächsten Berge. Wickert wird ihn gewahr, wie er auf sein Pferd zuläuft, besinnt sich nicht lange, nimmt seinen Schild und Schwerdt, und stellt sich neben seinem Pferde. Der Löwe, wie er dieses siehet, dringet mit offenem Rachen auf ihn ein. Der tapfre Wickert aber empfängt ihn so wohl, daß er ihm den Kopf spaltet, indem er ihn eben bey dem Schilde ergreift.

Sie werden dieses vielleicht für fabelhaft halten; desto mehr da man von eben diesem Wickert erzählt, daß er zu Antiochien einmal einen geharnischten Mann ganz von einander gespalten haben soll. Ich weis es auch wohl, daß es jederzeit die Schwachheit der

Men-

Menschen gewesen ist, sich in den Augen der Nachkommen größer zu machen — eine Schwachheit, welche ehemals Alexandern den Großen dazu brachte, daß er in einem seiner Lager in Indien die Schlafstellen seiner Soldaten in mehr als Menschen Größe abstechen ließ; gleich als wenn es ihm nicht rühmlicher gewesen wäre, mit kleinen Leuten solche große Thaten auszuführen. Aber wenn ich Ihnen auch zugebe, daß in diesen Historien etwas zugesetzt ist, so bitte ich Sie nur zu bedenken, wie die Rüstungen unsrer Vorfahren beschaffen waren, und ob itzt ein Mann mit so schweren Waffen fortkommen, geschweige denn Dienste thun würde.

Es ist demnach einmal gewiß, daß wir schwächer sind. Ich glaube aber, wir könnten diesem Fehler etwas abhelfen, wenn wir anders lebeten. In der Kindheit werden wir durch eine gar zu große Vorsorge verdorben, bey anwachsender Jugend werden wir noch mehr verzärtelt, und aus Furcht uns Schaden zu thun, schaden wir uns wirklich. Ich glaube, wenn wir unsre Kinder härter erzögen, würden sie gesunder seyn.

Schreiben Sie mir hiervon Ihre Meynung, mein Herr. Ich bin begierig dieselbe bald zu lesen, indem ich seit der letzten Krankheit eine starke Versuchung habe, meinen Sohn anders zu erziehen, als ich bisher gethan habe. ꝛc. ꝛc.

Danzig, den . . . . 1747.

Acht und zwanzigster Brief.

Alcest an Placiden.

Sie haben recht, Madame, zu glauben, daß wir durch unsre Lebensart die Beschaffenheit unsers Köpers stärken oder schwächen, verbessern oder verschlimmern können. Es ist freylich nicht unwahrscheinlich, daß die Kräfte der Natur seit ihrem ersten Anfange eine merkliche Abnahme müssen gelitten haben. Es würde zu weitläuftig seyn, Ihnen alle die physischen Gründe anzuführen, aus welchen man dieses erweisen kann. Man braucht nur überhaupt einen Begriff von demjenigen zu haben, was man unter dem Namen der geschaffenen Dinge verstehet, um sich es selber leicht deutlich

zu machen, daß sie durch die Zeit und den Gebrauch abgenutzet werden.

Es ist mir zwar nicht unbekannt, meine Freundinn, daß diejenigen, welche der Welt eine ewige Dauer beymessen, hierwider manches einwerfen, und behaupten, daß in der Verfassung, in welcher sie ist, sie immer bestehen und fortwähren könne. Aber man hat ihre scheinbaren Einwürfe schon so gründlich widerlegt, daß nunmehro fast niemand denselbigen weiter beypflichtet.

Sie irren Sich, werden Sie sagen, Sie vermengen die Begriffe, und ziehen dasjenige, was den Körpern nur in ihrer Abtheilung und einem jeden insbesondere eigen ist, auf die ganze Natur. Es ist wahr, ein Baum, eine Pflanze, ein Thier, und so ferner, werden durch die Jahre schwächer: Daraus folgt aber nicht, daß itzo ein Baum, eine Pflanze, ein Thier, nicht eben dieselben Kräfte zu wachsen, sich zu erhalten, und zuzunehmen haben sollte, als vordem. Der Schluß ist also unrichtig.

Vielleicht haben Sie Unrecht, Madame. Ich meyne aber doch, daß ich es wohl darthun wollte, daß auch diese Kräfte aus eben

dem Grunde eine Abnahme haben leiden müssen.

Doch dieses sey nur im Vorbeygehen gesagt. Ich komme wieder auf meinen ersten Satz, daß wir nämlich durch die Art, auf welche wir leben, unsern Körper fester oder schwächlicher machen können. Ich für mein Theil bin gänzlich der Meynung, daß wir demselben durch nichts so sehr schaden, als durch eine gar zu große Verzärtlung, und ich werde hiervon täglich mehr und mehr überführt, nun ich auf dem Lande wohne.

Erlauben Sie mir, meine werthe Freundinn, daß ich eine kleine Vergleichung zwischen der Art anstelle, auf welche man hier die Kinder zu erziehen gewohnt ist, und der, auf welche man sie in den Städten gemeiniglich erziehet.

So bald hier ein Kind das Licht erblicket hat, wickelt man es ohne viele Umstände in einige Tücher, und legt es auf einem nicht gar zu weichen Lager, weil Armuth und Gewohnheit den Leuten nicht erlauben an viele Kissen und Polster zu gedenken. Eine starke und gesunde Mutter stillet dasselbe aus ihren vollen Brüsten, wenn sie Zeit und Gelegen-

heit dazu hat, und es kömmt ſo genau nicht, daß der kleine Säugling nicht manche Viertelſtunde nach ſeiner Nahrung dürſten, oder dieſelbe durch ſein Geſchrey erwerben müſſe. Sagen Sie mir, wenn jemand in der Stadt mit ſeinem Kinde auf gleiche Weiſe verfahren wollte, wie würde man gegen ihn ſchreyen? man würde ſolche Aeltern für Unmenſchen ausgeben, und der beſte Ehrentitel, den man ihnen beylegen würde, würde wohl wenigſtens dieſer ſeyn, daß man ſie Rabenältern hieße. Da muß der ſchwache und zarte Körper in ſanften Windeln fein feſt eingewickelt, mit den weicheſten Kiſſen beſtopfet und darunter faſt begraben werden. Man wartet nicht bis er ſeine Nahrung fordere, man kömmt ſeinem Durſt zuvor. Kaum giebt er einen Laut, da ſchon die Mutter oder oftmals eine Amme, deren Körper vielleicht nicht der geſundeſte iſt, ihm die Bruſt reichet. Und aus Beyſorge, man möchte etwa allen ſeinen Appetit nicht errathen, wird er noch vielmals in der Zwiſchenzeit mit einem leichten Brey mehr vollgeſtopft als gefüttert.

Welche iſt nun aber, ich bitte Sie darum, von dieſen beyden Erziehungsarten die natür-

lichste, wenn wir unpartheyisch urtheilen wollen? Auf die erste Art werden die Gliedmaßen nicht gepreßt, das Kind schöpft freyer Athem, der kleine Körper wird so gleich zu einiger Härte gewöhnet, der Magen nicht überschwemmt, und durch den Hunger zu der künftigen Verdauung nur desto bekwemer gemacht. Im andern Fall hingegen werden die kleinen Glieder in einen Nothzwang gebracht, welcher oftmals die übelsten Folgen zeiget. Sie werden mir auf dem Lande nicht so viel Leute zeigen, die an ihrem Körper Fehler haben, als in den Städten. Dazu so wird eben dadurch, daß wir in der Stadt unsre Kinder so sehr einwickeln, schon ihr Körper so gleich von der Luft abgewöhnet, mit welcher wir doch durchaus sehr bekannt seyn müssen, wo wir gesund leben, und hernach die vielen Veränderungenderselben ohne Anstoß ertragen wollen.

Die Erfahrung bestätiget auch klärlich die Richtigkeit desjenigen, was ich gesagt habe. Was für starke Körper giebt es meistens unter den Landleuten, und zwar nicht, weil sie durch die schwere Arbeit abgehärtet und feste gemachet werden; nein, auch die Kinder selbst

sind

ſind hier ſtark, feſt und geſund. Ich habe manchmal mein Vergnügen, wenn mich etwa einige von meinen Freundinnen beſuchen, die in der Stadt zu leben gewohnt ſind. Sie können ſich an den Landkindern nicht ſatt ſehen, ſie herzen ſie, ſie küſſen ſie, und können ſich nicht genug verwundern, wie ſie bey ſo weniger Vorſorge ſo friſch, ſo derbe, ſo gedrungen ſind, und wiſſen nicht, daß eben dieſe wenige Vorſorge mit eine Haupturſache der Feſtigkeit dieſes kleinen Volkes ausmachet.

Man hat angemerket, — und dieſes iſt ein Einwurf, den Sie mir vielleicht auch machen werden; man hat angemerket, daß die Kinder in den Städten doch wirklich an ſich ſelber viel zärtlicher zur Welt kommen, als die auf dem Lande, und folglich nicht eine gleichmäßige Erziehungsart zu ertragen fähig ſeyn würden. Wenn ich Ihnen dieſes auch zugebe, Madame, obgleich ich die Sache noch für ſo richtig nicht halte, ſo ſollte mich das doch gar nicht wundern. Es iſt einmal gewiß, daß die Kinder viel von der Beſchaffenheit ihrer Aeltern an ſich haben. Wie kann es denn anders ſeyn, als daß ſich die

Schwächlichkeit der letzteren an den erstern zeigen, und in ihnen fortgepflanzet werden müsse?

Sehen Sie, Madame, so wird es mit uns schon in dem ersten Anfange verdorben; und auf denselben Fuß gehet man hernach immer fort. Es ist natürlich, daß da der Körper einmal von der Luft abgewöhnet worden, ihm dieselbe empfindlich werden muß, so bald er hernachmals sich an dieselbe wagen muß, und nicht mehr in verschlossenen Zimmern aufbewahret werden kann. Merken wir nun, daß unsre Kinder von ihr nur im geringsten gerühret werden, Husten oder Schnupfen bekommen, so werden wir nur desto sorgfältiger, sie zu bepanzern, zu bedecken, und machen also das Uebel ärger.

Wenn man die starken Leute vom Lande siehet, so ist nichts gewöhnlicher, als daß man sagt, daß sie durch ihre schwere Arbeit so stark gemacht werden. Es wundert mich, da man dieses so wohl weis, daß man es an den Seinigen so selten ausübet. Da ist man besorgt, das Kind möchte sich wehe thun, verrenken, und wer weis was sonst für ein Unglück über den Hals ziehen, wenn es nur

die geringſte Uebung vornehmen ſollte, die ihm ſauer ankäme. Wie kann es auf dieſe Art anders ſeyn, als daß der Körper in einer gewiſſen Schlafheit bleiben muß, und Sehnen und Glieder, Haut und Säfte bey den geringſten Arbeiten ermüden und aus ihrer Ordnung kommen: Und wie kann man eine ſo ſeltſame Beſorgniß zeigen, deren Unrichtigkeit die tägliche Erfahrung uns alle Augenblicke weiſet.

Es wäre demnach mein Rath, daß man in der Jugend die Kinder, ſo viel als möglich, allen Witterungen ohne Unterſchied bloß ſtellen, ſie nicht mit vielen Kleidern behängen, und ſich kein Gewiſſen daraus machen möchte, wenn ſie etwa hier oder da einen kleinen Huſten überkämen. Dabey ſollte man, dünkt mich, in ihren Speiſen nicht ſo ängſtlich wählen, ſondern ſie zu allen gewöhnen. Ich wollte wohl dafür einſtehen, daß ihnen keine einzige ſchädlich ſeyn würde, wenn ſie dieſelbe in gehöriger Maße genöſſen. Denn dieſe iſt gewiß das ſicherſte Geheimniß alles wohl ertragen zu können. Um aber die Verdauung deſto mehr zu erleichtern und zu befördern, iſt nichts beſſers als Leibesübungen. Es iſt

möglich, daß einige hierinnen zu weit gehen könnten; ich habe aber mehr als zu oft wahrgenommen, daß größtentheils mehr durch eine große Verzärtelung, als durch gar zu starke Bewegung, Hunger, Frost und Hitze krank geworden, oder gar ums Leben gekommen sind.

Das weis ich nicht, ob ich dem großen Locke beypflichten soll, daß es nicht übel wäre, wenn man die Knaben in der Jugend gewöhnete bey nassem Wetter mit durchlöcherten oder doch undichten Schuhen zu gehen. Das weis ich aber, daß wir unsern Körper durch die Gewohnheit zu allem bringen können. Es giebt, wo ich nicht irre, nach dem Süderpol in Amerika eine Art Wilde a), welche in ihrem kalten Landstrich fast ganz nackt gehen. Vornehmlich soll es unter denselben eine Gattung von Weisen geben, die aus einem besondern Eigensinn oder Frömmigkeit gar alle Kleider wegwerffen. Einmal kam ein Europäer mit einem von diesen Weisen in ein Gespräch. Ich wundre mich, sagte er, daß du bey so rauher Luft so unempfindlich seyn, und in dem strengen Winter auf dem Eise

a) Die Patagonier.

Eise nackt gehen kannst, ohne von dem Frost gerühret zu werden. Sage mir doch mein Freund, versetzte jener, wie es doch immer kömmt, daß du im kältsten Winter deinen Leib so sorgfältig bedeckest, und Gesicht und Hände frey lässest. Das darf dich nicht wundern, erwiederte dieser, ich habe sie von Jugend auf dazu gewöhnet. Nun wohl, antwortete der Amerikaner, ich meinen Leib auch — stelle dir vor, daß ich lauter Gesicht bin.

Sie haben es wohl gemerkt, Madame, daß dasjenige, was ich hier von der Erziehung gesagt habe, bloß die Knaben angehet. Ich habe dieselben absonderlich zum Augenmerke meiner Betrachtung erwählet, weil der Himmel ihre Ehe mit einem Söhnchen gesegnet hat. Sie haben mir aber so wohl als ihr Gemahl, — den ich Sie von meiner wahren Freundschaft zu versichern bitte, — das Ansehn, es nicht bey diesem einzigen Probestück Ihrer Liebe bewenden zu lassen: Und da Ihnen die Vorsicht vielleicht ins künftige auch Töchter schenken kann, so werde ich, wo Sie es erlauben wollen, itzt da wir bey dieser Materie sind, meine Gedanken über dieses

zarte und schöne Geschlecht auch noch etwas auslassen.

Die Natur, welche in allen ihren Wirkungen so weise zu Werke gehet, und jederzeit so wohl für die Bedürfnisse der Menschen als für ihr Vergnügen sorget, hat diese schöne Hälfte weit zärtlicher als uns Männer gebildet, weil sie dieselbe nicht zu so beschwerlichen Beschäfftigungen, als uns bestimmet hatte. Es wäre demnach mehr als unbarmherzig, wenn man das Frauenzimmer von der Wiege an eben so härtlich ziehen wollte, als uns. Sie müssen mit mehr Aufmerksamkeit und Weichlichkeit erzogen werden, indem sonst ein Theil der Absicht der Natur verloren gehen würde, welche ihnen die Schönheit mit zum Eigenthume geschenket hat. Es ist demnach nicht zu mißbilligen, daß man gleich von Anfang ihren zärtlichen Körper auch zärtlicher pflege, daß man in Bedeckung und Nährung desselben sorgsamer und behutsamer sich bezeige, und sich es angelegen seyn lasse, ihn zu einer ruhigern Lebensart anzugewöhnen.

Es würde selbst wider alle Vernunft gehandelt seyn, wenn man die Erziehung beyder Geschlechter nach einerley Vorschrift einrichten

richten wollte. Wir Männer ſind dazu hier, daß wir Beſchwerlichkeiten ausſtehen, und nach Erforderung der Umſtände keine ermüdende Unternehmungen ſcheuen müſſen. Sie hergegen meine Freundinn, und die, welche zu ihrem Geſchlechte gehören, haben den Beruf in einem ruhigen Leben, mit Beſorgung einer Haushaltung, mit Erziehung der Kinder, mit Sticken, mit Nehen, mit Leſen, kurz mit lauter Beſchäfftigungen, die ohne ſonderliche Beſchwerde ausgeführet werden, ihre Tage zuzubringen. Wozu ſollte ihnen denn ein abgehärteter Körper nützen? Er würde ihnen vielmehr ſchaden, da er mit einer Lebensart nicht übereinſtimmen würde, wie die ihrige iſt, und noch überdem, wie ich ſchon ſo eben geſagt habe, ihrer Schönheit Abbruch thun würde: Und was iſt, wenn ſie es aufrichtig bekennen wollen, einem Frauenzimmer lieber, angenehmer, werther und unſchätzbarer als dieſe? Was würden ſie nicht unternehmen, wie viel Zwang würden ſie ſich nicht freywillig anthun, um dieſelbe zu bewahren, oder zu erhalten. Sie haben auch recht: ich halte dafür, daß wir Gewiſſens halber verbunden ſind, alle die Vortheile in acht zu neh-

men,

men, welche uns die Güte des Himmels hat lassen zu Theil werden.

Es hat sich aber aus dieser gerechten Vorsorge für die Schönheit bey einem großen Theile ihres Geschlechts ein Mißbrauch eingeschlichen, welcher mir jederzeit anstößig gewesen. Sie haben geglaubt, daß ein zärtlicher Körper nothwendig schwächer seyn müsse, und daß es daher überaus schön stehe, wenn ein Frauenzimmer entweder mit Recht, oder aus Gewohnheit klagt. Wie viele erdichtete Krankheiten höret man nicht in manchen Gesellschaften zum Vorschein kommen, so daß man fast glauben sollte, es sey ihnen leid oder sie schämen sich gesund zu seyn.

Bewahre mich der Himmel, daß ich mich erkühnen sollte, dieses von allem Frauenzimmer zu sagen. Die Verstellung herrschet nicht überall, und es giebt eine ziemliche Anzahl unter Ihnen, welche sich über wirkliche Unpäßlichkeit beschweren. Ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß ich mit diesen leidenden Schönen das wahreste Mitleiden hege. Ich bilde mir aber ein, daß man auch ihren zärtern Körpern in der ersten Erziehung mehrere Festigkeit hätte mittheilen können. Es

iſt ein großer Unterſcheid zwiſchen hart und weichlich erziehen, und es kann ſehr wohl mit einander beſtehen, daß man zärtlich und doch geſund ſeyn könne. Die Luft — denn mit der habe ich es immer zu thun, weil ich aus einer langen und aufmerkſamen Erfahrung weis, wie ſehr dieſelbe auf unſern Körper wirkt — die Luft muß, meinem Bedünken nach, ihnen nicht ſo fremde gehalten werden. Man muß ſie mit derſelben bekannt machen, damit ſie ihnen nicht jeden Augenblick ſchädliche Folgen erwecke. Und dieſes kann ſehr wohl geſchehen, ohne dadurch ihrer Zärtlichkeit zu ſchaden, wenn man ſie auf kurze Zeit an die ſchleunigen Veränderungen derſelben, welche fürnehmlich in Ihren Gegenden merkwürdig ſind, gewöhnet, und in dieſelben bringet. Mit der Nahrung iſt es eben ſo beſchaffen. Es würde thöricht ſeyn, den zärtlichen Magen mit vielen groben Speiſen zu beladen, welche er bey dem vielen Sitzen, wozu ſie ihr Beruf, wenn ich ſo reden darf, zwinget, nicht gebührend würde verdauen können. Was hindert aber, daß man ihn angewöhne, nicht für jedes fremdes Gericht, für ſalz oder ſauer zu erſchrecken, und ſich dagegen wider-

ſpänn-

spännstig, und unbändig zu erzeigen? Was hindert es, ihm einige mäßige Bewegungen zu verschaffen, welche den Körper in Gesundheit erhalten, ohne ihn gar zu stark zu machen. Dergleichen sind zum Beyspiel, das Singen, das Tanzen, das Spatzierengehen oder Fahren; welche dabey noch diesen Vortheil haben, daß sie auch das Gemüth in einer sanften Heiterkeit erhalten, welche gewiß zu dem Wohlseyn des Körpers mehr beyträgt als man insgemein glaubet.

Ja Madame, man glaubt insgemein nicht, wie viel daran gelegen ist, daß das Gemüth wohl aufgeräumt seyn möge, damit der Körper sich wohl befinde. Man denkt es sey genug für den Körper allein zu sorgen, wenn ihm etwas fehlet, da doch oftmals der Ursprung seiner Unpäßlichkeit in der Seele zu suchen ist. Die Verbindung, die unbegreifliche Verbindung dieser beyden Theile des Menschen ist so genau, daß man oftmals zweifelhaft wird, welcher von beyden bey einer Krankheit am meisten leide, oder am meisten angefochten sey. Ich wollte Ihnen daher auch rathen, daß Sie bey der künftigen Erziehung Ihres Söhnchens die Seele niemals

aus

aus den Augen verlieren. Doch das ſchlägt in eine andre Abtheilung von der Erziehung, die, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben wollen, nicht ſo körperlich iſt, und wovon ich Ihnen auch einmal meine wenige Gedanken eröfnen will, wenn ich nur weis, daß es Ihnen nicht unangenehm ſeyn wird.

Sie ſehen Madame, daß ich alſo vollkommen mit Ihnen darinnen übereinſtimme, daß wir ſelber viel zu unſrer Geſundheit oder Krankheit, zu unſrer Schwächlichkeit oder Stärke beytragen können, wenn wir nur wollen, und ich habe in dieſem Briefe weiter nichts gethan, als dasjenige erläutert, was Sie in Ihrem vorigen Schreiben an mich mit ein Paar Worten angemerket hatten. Zum Beſchluß will ich Ihnen noch dieſes ſagen, daß ich es für einen Fehler der Ueberlegung halte, wenn man ſich nicht nach dem Orte richtet, in welchem man lebt. Unſre Vorfahren waren feſte und ſtarke Leute, ſie tranken aber nicht gekochtes Waſſer; ſie kannten es gar nicht. Ich will dadurch dieſem edlen und angenehmen Getränk nicht zu nahe kommen; ich meyne aber, daß es für unſre Luft nicht zuträglich iſt, ſich damit allein zu behelfen,

Ueberhaupt ist die gute Diät das kräftigste Mittel zur Gesundheit, und kann man dadurch dasjenige wahr machen, was der scherzhafte Moliere zu dem König Ludwig dem vierzehnten einmal von seinem Arzte, der zugleich sein guter Freund war, sagte. Sie waren in Versailles und sahen den König speisen. Ludwig rief Molieren, und fragte ihn, wie er mit seinem Arzte zurechte käme? Sehr wohl, antwortete er. Er schreibt mir Recepte. Ich brauche sie nicht, und werde gesund. Moliere sagte dieses seiner Gewohnheit nach zum Spaß, wir würden aber dieselben wirklich wenig nöthig haben, wenn wir ordentlich lebten. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. f.

Gl - - - den - - - 1747.

Neun und zwanzigster Brief.

Blande an Aglajen [a]).

Sie haben mich ziemlich verlegen gemacht, mein Fräulein. Ich kann Ihnen in Wahrheit nicht recht sagen, ob ich lebe, oder tod bin. So viel mir wissend

a) Dieser Brief ist eine Antwort auf den fünf und zwanzigsten.

fend ist, bin ich nicht gestorben. Ich habe mich jederzeit wohl befunden, und nicht das geringste Merkzeichen von meinem Ableben gehabt. Ich habe in unserm ganzen Hause nachgefragt, ob da nicht etwa jemand Kenntniß davon hätte: Aber keiner wollte was davon wissen. Ich sollte also muthmassen, daß ich noch am Leben sey. Wenn ich aber wiederum bedenke, was Sie von mir sagen, und was Ihnen der Herr ****, Ihrem Vorgeben nach, berichtet haben soll, so werde ich zweifelhaft, und weis selber nicht, was ich davon halten soll. Ich erkenne mich in Ihrer und seiner Abschilderung ganz und gar nicht; und also könnte es wohl wahr seyn, daß ich unwissend und unvermuthet von hinnen gegangen wäre. Ich überlasse es also Ihrer Wahl, ob Sie mich mit allen meinen Unvollkommenheiten für lebend, oder ob Sie, kleine Schmeichlerinn, mich mit Ihren erdichteten Vollkommenheiten für tod halten wollen. In diesem letztern Fall werde ich mich denn auch als eine manierliche Todte, — und die zu leben weis, betragen, und Ihnen ferner nicht mehr schreiben. Hören Sie, nun können Sie wählen.

Was den Grund angehet, aus welchem Sie mich für tod erklären, weil ich einige Zeit an Sie nicht geschrieben habe, so ist derselbe nicht zureichend Ihnen solches wahrscheinlich zu machen. Man kann Verhinderungen haben; und die habe ich wirklich gehabt, mein Kind. Dem Herrn **** konnte ich keinen Gruß mitgeben. Ich wußte nicht, daß er bey Ihnen ansprechen würde.

Haben Sie erst Ihre neue Meynung von der doppelten Seele der Menschen aus einem alten Buche lernen müssen? Ich für mein Theil habe dieselbe schon längst gehabt, ohne daß es mir jemand gesagt hätte, und ich brauche eben nicht in einer andern Welt zu seyn, um Sie davon zu unterrichten. Ich wundere mich, daß Ihr Araspes erst nöthig hatte sich von einer mächtigen Leidenschaft überwältigen zu lassen, um eine so klare Wahrheit einzusehen. Er hätte das schon längst an sich wahrnehmen können.

Wir wollen ernsthaft reden, meine Liebe. Wenn man die Wankelmuth, die Unbeständigkeit, die Ungleichheit der Menschen nur in etwas beobachtet, so sollte man wirklich fast bewogen werden, ihnen zwo Seelen zuzutheilen.

len. Was sie heute wollen, misbilligen sie morgen, was ihnen heute wahr scheinet, halten sie morgen für falsch; kurz, sie machen es gerade so wie jener Satyrenschreiber von ihnen gesagt hat:

Den Menschen hält in seinem tollen Lauf
Niemals ein Widerstand und kein Vernunftschluß auf;
Sein Geist fliegt immerfort und kennet keine Schranken,
Er ändert jederzeit Gedanken mit Gedanken,
Sein Herz, das immer schwebt und immer sich verwirrt,
Weis selbst nicht was es will, und freut sich wenn es irrt;
Das, was er heute scheut wünscht er sich morgen wieder.

; ; ; ; ; ; ; ;

So, wirklich, ist der Mensch. Bald will er schwarz, bald weiß.
Was früh verdammlich war, verdient des Abends Preis.
Sich selbst zur Ueberlast, und andern ungelegen,
Verändert sich sein Sinn, wie seine Moden pflegen:

Ihn führet jeder Wind, ihn lenket jede
Hand;
Wählt bald die Geistlichkeit, bald den Sol-
datenstand [b]).

Es herrschet ein beständiger Widerspruch in allen ihren Handlungen, und dieser Widerspruch wird desto stärker, je mehr man demselben Einhalt zu thun suchet [c]).

Selbst in demjenigen, was ihnen am allerheiligsten seyn sollte, zeiget sich diese leichtsinnige

b) Mais l'Homme sans Arrêt dans sa Course insensée
Voltige incessamment de Pensée en Pensée.
Son Coeur toujours flottant entre mille Embarras
Ne sait, ni ce qu'il veut, ni ce qu'il ne veut pas.
Ce qu'un jour il abhorre en l'autre il le souhaite.
- - - - - - - -
Voila l'Homme en Effet. Il va du blanc au noir.
Il condamne au Martin ses Sentimens du Soir:
Importun à soi-même, à tout autre incommode,
Il change à tous Momens d'Esprit comme de Mode:
Il tourne au moindre Vent, il tombe au moindre
Choc,
Aujourd' hui dans un Casque & demain dans un
Froc.
Boileau. Sat. VIII. v. 35. suiv.

c) Eben dieses sagt der bekannte Verfasser der persianischen Briefe, in seinem fünf und zwanzigsten Schreiben. L'Esprit humain est la Contradiction même: Dans une Débauche licentieuse on se révolte avec Fureur contre les Préceptes; & la Loi faite pour nous rendre plus justes, ne sert souvent qu'à nous rendre plus coupables.

sinnige Wankelmüthigkeit bey einem großen Theil der Menschen. Sie richten ihre Andacht nach den Umständen ein, und sind Gott, wenn ich so reden darf, mehr oder weniger zugethan, nachdem sie ihn mehr oder weniger glauben nöthig zu haben. Bey heiteren Tagen denken sie wenig an ihn, und verspahren es auf die Tage der Widerwärtigkeit sich ihm zu ergeben: Und es ist in der That bey manchen wahr, was der sinnreiche und lebhafte Herr von Montesquieu seinen Perser an einem Orte seiner Briefe erzählen läßt, daß ihm einmal jemand auf seinen Reisen unter andern gesagt habe: Wenn der Arzt bey meinem Bette ist, findet mich der Geistliche gänzlich zu seinem Vortheil gesinnt. Ich weis es der Religion wohl zu verbieten, mich niedergeschlagen zu machen, wenn ich mich wohl befinde; ich erlaube ihr aber mich zu trösten, wenn ich krank bin. Wenn ich sonst weiter nichts zu hoffen habe, erscheint die Religion, und gewinnet mich durch ihre Verheißungen; ich überlasse mich denselben willig, und will gern mit der Hoffnung sterben d).

d) Ich kann nicht umhin, die ganze Stelle anzuführen, woraus dieses genommen ist! Sie scheint es mir

In der That, meine Werthe, sehen Sie den größten Theil der Menschen im gemeinen Leben an, so werden Sie finden, daß Sie ihre Religion nach ihrem Nutzen drehen. Ihre

mir werth zu seyn. La Religion est moins un sujet de Sanctification, qu'un sujet de Disputes, qui appartient à tout le Monde. Les Gens de Cour, les Gens de Guerre, les Femmes même s'élèvent contre les Ecclésiastiques & leur demandent de leur prouver, ce qu'ils sont résolus de ne pas croire. Ce n'est pas qu'ils se soient déterminés par Raison, & qu'ils aïent pris la Peine d'examiner la Verité ou la Fausseté de cette Religion qu'ils rejettent: Ce sont des Rebelles qui ont senti le Joug, & l'ont secoué avant de l'avoir connû. Aussi ne sont ils pas plus fermes dans leur Incrédulité que dans leur Foi; ils vivent dans un Flux & Réflux, qui les porte sans cesse de l'un à l'autre. Un d'eux me disoit un Jour: Je crois l'Immortalité de l'Ame par sémestre; mes opinions dépendent absolument de la Constitution de mon Corps; selon que j'ai plus ou moins d'Esprits animaux, que mon Estomac digére bien ou mal, que l'Air, que je respire, est subtil ou grossier, que les Viandes, dont je me nourris, sont legères ou solides, je suis Spinosiste, Socinien, impie ou dévot. Quand le Medecin est auprès de mon Lît, le Confesseur me trouve à son Avantage. Je-sçais bien empecher la Religion de m'affliger, quand je me porte bien; mais je lui permets de me consoler, quand je suis malade. Lorsque je n'ai plus rien à espérer d'un Côté, la Réligion se présente & me gagne par ses Promesses; je veux bien m'y livrer & mourir du Côté de l'Espérance. *Lettres persannes, Lett. 63.*

Ihr Thun und Glaube widersprechen einander; dieser muß sich aber in allen Vorfällen nach jenem richten. Die Gewohnheit ersetzet bey ihnen das was an dem Wesentlichen abgehet, und ihr Gewissen bleibt in der größten Ruhe, wenn sie auch gegen ihr eigenes Erkenntniß handeln: Und dieses dauret so lange bis ihnen Trübsal oder Krankheit die Augen öfnen; da sie denn eben so verzagt sind, als sie vorher verwegen waren.

Doch, stille — ich fange ja wohl gar an zu predigen. Sehen Sie nicht schon ängstlich aus, da Sie mich aus einem so ernsthaften Ton reden hören? — Beruhigen Sie sich nur; ich höre schon auf, und komme unserm ersten Vorwurfe näher.

Außer dieser merklichen Ungleichheit in den Handlungen und Entschlüssungen der Menschen hätten Sie auch aus ihrem äußerlichen Betragen schon längst bemerken können, daß sie zwo Seelen haben müssen; eine welche sie zeigen, und die andere, nach der sie innerlich zu Werk gehen.

Sie sind schlau und scharfsichtig genug, meine liebe, Schöne, um sich nicht durch den äußerlichen Schein betrügen zu lassen; sonst

wollte ich Sie dafür warnen. Es ist nichts mißlicher als derselbe. Ich hüte mich immer für die, welche in Gesellschaften kaum ihre Miene verändern, bey dem geringsten zweydeutigen Worte erröthen, und wohl gar mit dem zanken, der es vorbringt. Ich sage es Ihnen, denen traue ich nicht. Sie sind auch zu allen Zeiten lächerlich gemacht worden. Was hat nicht Moliere unter andern ihnen für Stiche gegeben! und wie oft schraubt man sie nicht in manchen Gesellschaften. Kennen Sie die gute * * * *? — Ja, Sie haben sie ja hier gesehen, wo mir recht ist. Die Arme, ich bedaure sie manchmal. Was muß sie nicht hier und da mit ihrer gar zu großen Eckelhaftigkeit ausstehen. Sie ist sonst keine übele Person, aber dadurch macht sie sich lächerlich, daß sie alle Augenblicke ein finsteres Gesicht zieht, oder o pfuy! ruft.

Es zeuget, meiner Meynung nach, von mehr Unschuld, wenn man in seinen Reden und Handlungen nicht so strenge und aufmerksam ist. Es ist ein Zeichen, daß man dabey keine lasterhafte Absicht, keine lasterhafte Gedanken habe. Denn das weis man doch wohl, daß Personen, die nicht aller

Scham-

Schamhaftigkeit entsagt haben, die Erziehung haben, die in ehrbaren Gesellschaften geduldet werden, sich nicht muthwillig verächtlich zu machen suchen werden. Wenn man aber so ungemein schwierig thut, so läßt man dadurch andre muthmassen, daß man mit dem Laster Bekanntschaft haben müsse. — Sie verstehen mich wohl, meine Schöne; ich rede hier nur von der vernünftigen Freyheit, die mit der Sittsamkeit so wohl bestehet.

Ich beurtheile demnach nicht immer die Leute nach ihren Worten, und ich gestehe es Ihnen, ich mag lieber diejenigen unter den Mannspersonen leiden, welche in ihrer Aufführung eine ehrbare Ungezwungenheit zeigen, als die, welche so sehr vorsichtig sind. Denn man hat es immer angemerket, daß diejenigen eher ein tugendhaftes Herz haben, welche sich nicht scheuen ein freyes Wort zu reden, oder einen aufgeweckten Gedanken anzubringen, als die, welche so sehr an sich halten. Diese haben ihre schlimme Seele innwendig, und jene die gute [e].

[d]) Ich könnte zur Bestätigung dessen, was die Verfasserinn sagt, eine große Menge von Dichtern und Schrift-

Einige Mannsleute mißbrauchen sich aber der Erlaubniß frey zu seyn, und werden frech und schamlos. Sie halten es sich für eine Ehre ihre lasterhafte Neigungen auch in ihrem Betragen blicken zu lassen, und meynen, daß das ihnen recht schön stehe. Pfuy, die häßlichen Leute! die möchte ich gerne aus allen ehrbaren Gesellschaften verbannt wissen, damit sie nicht die hämische Freude hätten, die Tugend, so oft es ihnen gefällt, in Verlegenheit zu setzen. Denn das thun sie, und machen

Schriftstellern anführen, welche in ihren Sitten unsträflich gewesen sind, und kein Bedenken getragen haben, in ihren Schriften einen muntern Scherz anzubringen. Ich will aber nur bloß eine Anmerkung beybringen, welche Bayle bey Gelegenheit der Königinn Margaretha von Valois macht, die ein Buch voll ziemlich freyer Histörchen heraus gegeben hat. Voici une Reine sage, très-vertueuse, très pieuse, qui compose neanmoins un liure de Contes assez libres & assez gras, & qui veut bien qu'on sache qu'elle en est l'Auteur. Combien y-a-t-il de Dames, actuelement plongées dans les Desordres d'une sale Galanterie, qui pour rien au Monde ne voudroient écrire de cet Air-là. - - - Tel a plus de Pureté dans le Coeur & dans les Moeurs, que dans la Langue & que dans la Plume. Un autre a le Coeur gâté, une Concubine ou deux, & en même Têms un Dégoût extrème pour les Contes de Bocace, & pour tout Ecrit, qui ne porte pas le Caractère d'une Gravité rigide. Baile Dict. Art. Navarre.

machen sich ein Vergnügen daraus. Sagen Sie, was soll man manchmal bey ihren ausgelassenen Reden für ein Gesicht machen? Für mein Theil ich bin niemals mit mir selber verlegener, als bey solchen Vorfällen.

Denselben Fehler begehen einige nicht so wohl aus Lüderlichkeit als aus einer übelen Gewohnheit. Sie meynen, daß ihnen ihre Jahre oder ihr Stand das Recht geben, in diesem Stück auszuschweifen, und daß das nichts zu bedeuten habe, und man es ihnen zu gute halten müsse.

Doch genug. Sie sehen hieraus sattsam, meine Geliebte, daß ich schon långst versichert gewesen bin, daß ein jeder Mensch zwo Seelen habe, ohne es vorher von dem Xenophon lernen zu dürfen, noch gestorben zu seyn.

Eine Gattung von menschlichen Geschöpfen giebt es aber doch, die von dieser allgemeinen Regel ausgeschlossen sind, und nur eine Seele haben. Rathen Sie, wer das seyn. — Die so genannten Petimåters oder Stutzer: Die sind eben so abgeschmackt von innen als von außen, und von außen als von innen. Nicht wahr, mein Kind, Voltåre hat wohl recht, sie in seinem Briefe an den Herrn Fa-

kener

kener das allerlächerlichste Ding zu nennen, welches mit dem Hochmuth auf der Erde herumkriecht? Für mich ist wenigstens nichts unleidlicher, und zum Unglück mangelt es uns hier an denselben nicht. Man findet sie an allen Orten.

Es scheinet mir, daß die Seele dieser Leute, oder wenigstens ihr Verstand, in der Stimme wohne. Sie reden beständig; doch nein, sie schreyen. Lachen können sie herzlich; und sie thun es auch alle Augenblicke. Es ist auch kein Wunder, daß sie ohne Aufhören schreyen und lachen. Wer will nicht gern Verstand haben? Da es ihnen aber so wenig sauer ankömmt denselben zu haben, und sie dazu nichts mehr nöthig haben, als den Mund aufzumachen, so haben sie ihn beständig offen.

Neulich hatte ich das Glück mit einem Erzpetimäter in Gesellschaft zu gerathen. Ein großes Geräusch, und einige Befehle, die er seinem Diener zuschrie, der dichte neben ihm stand, kündigten seine Ankunft schon auf der Treppe an. Er trat singend ins Zimmer, und fieng so gleich an zu erzählen, daß er sich bey dem Herrn von *** diesen Mittag den

Magen

Magen verdorben habe. Nach diesem nannte er noch einige der ansehnlichsten von Hofe, welche alle seine vertrautesten Freunde seyn sollten. Hernach sagte er dem anwesenden Frauenzimmer nach der Reihe Zärtlichkeiten vor. Wegen der einen hätte er sich bald, wie er sprach, das Leben genommen, da er bey seiner Ankunft vernommen, daß sie sich verheirathet hätte. Eine andre hatte ihn vierzehn Tage bettlägerig gemacht, durch einen Blick, welchen sie einmal unter den Linden auf ihn geworfen: Und was des elenden Zeuges mehr war. Bald hernach fieng er wieder sein Liebesglück zu erzählen an, welches er hier und da gehabt. Er zog noch Briefe hervor, die die zärtlichsten von der Welt waren. Er war dabey wie ein Wetterhahn — keinen Augenblick ruhig. Mir fiel er einmal plötzlich auf die Hand. Ich erschrack, und zog sie eilig zurück, und sagte zu meiner Nachbarinn; ich dachte er wollte mich beißen. Ich dachte es auch wirklich. Er wollte sie aber nur küssen. Wo Sie in ihrem Briefe sagen wollen, daß ich solche Herren zur Verzweiflung bringe; so wollte ich, daß sie wahr redeten. Ich wollte mich

recht befleißigen sie aus der Welt zu schaffen — wenn sie sich auch alle erdenkten.

Leben Sie wohl meine Liebe, meine Schöne, u. s. f.

Berlin den . . . 1747.

Dreyßigster Brief.
Aglaje an Blanden.

Freuen Sie sich, mein Fräulein, ich habe heute das Vergnügen Ihnen eine wichtige und angenehme Zeitung mitzutheilen; eine Zeitung, an welcher unserm ganzen Geschlecht sehr viel gelegen ist, und die Sie hoffentlich, wie es sich geziemet, mit dem ergebensten Dank annehmen werden. Es hat sich eine liebe ehrliche Mannsperson unsre Schwachheit und Unfähigkeit zu Herzen gehen lassen, und uns und allen Einfältigen zu gefallen eine Rechtschreibung eingeführt, aus welcher alle große Anfangsbuchstaben verbannet sind, ausgenommen bey einigen so leichten Fällen, daß sie auch ein Kind von drey Jahren fassen und behalten kann. Ich habe das allerliebste Werkchen, in welchem

dieser gründliche und schöne Erweis; denn Sie müssen wissen, daß die Sache bewiesen ist, — der Herausgeber sagt es selber, und der muß es ja wohl wissen; Ich habe denn das Werkchen, worinn dieser schöne Erweis in zween Bogen; — denken Sie einmal, in noch nicht voll zween Bogen! enthalten ist, von der Madame Placide mit einigen Kleinigkeiten erhalten, die sie für mich hatte einkaufen müssen, und darein gewicket hatte. Ich werde Ihnen hier den Titel hersetzen; Vielleicht könnten Sie einmal Lust kriegen, die Gründe des Verfassers selber zu erwägen. So heißt er: Sendschreiben an einen freund, in welchem erwiesen wird, daß wir Teutschen verbunden sind, alle selbständige nenwörter, oder so genannte substantiva, mit kleinen anfangsbuchstaben zu schreiben; den liebhabern der reinen rechtschreibung zur beurteilung mit einem vorbericht ans licht gestellet von X.

Ich habe die Ehre Sie zu versichern meine Schöne, daß es nur des Herrn Herausgebers sein höflicher Scherz ist, wenn er sagt, daß er seinen Beweis den Liebhabern zur Beurtheilung überlässet. Ich wollte es keinem

rathen,

rathen, an der unumstößlichen Richtigkeit desselben zu zweifeln. Er hätte sich sonst vielleicht, wie sie selber leicht einsehen können, belieben lassen, seine Schrift mit den Namen von Gedanken, oder dergleichen zu belegen. Was erwiesen ist, leidet weiter keinen Widerspruch, als von Thoren und Unverständigen. Ich werde Ihnen auch am Ende noch deutlicher zeigen, daß es dem Verfasser in Ansehung der Beurtheilung andrer nicht so ums Herz gewesen, als er sich stellt, denn er thut da schon zum voraus gegen diejenigen ein wenig ungebärdig, die nicht seiner Meynung seyn möchten.

Unvermerkt habe ich mich hierdurch anheischig gemacht, Ihnen, meine Werthe, einen kleinen Innhalt von diesem nutzbaren Briefe mitzutheilen. Meinetwegen; es mag darum seyn; so dürfen Sie ihn nicht selber lesen, und vielleicht würden Sie ihn auch bey sich nicht habhaft werden können. Sie thun mir wohl wieder einmal einen Gefallen, und kommen meiner Gemächlichkeit zu Hülfe.

Wir wollen gleich beym Vorbericht anfangen, welcher, wie bey allen wichtigen und gelehrten Werken üblich ist, auf dem Titel mit ange-

angekündiget worden, und der auch würdig ist mit aller Aufmerksamkeit beherziget zu werden. Der Herr X. benachrichtiget uns in demselben gleich von Anfange, daß er die Zuschrift seines Freundes, welche die nachfolgende Abhandlung in sich faßt, mit vielem Vergnügen durchgelesen habe. Das wundert mich nun zwar eben nicht. Ich habe sie auch mit Vergnügen gelesen. Doch vielleicht ist das Vergnügen des Herrn Herausgebers von dem meinigen in der Gattung unterschieden gewesen. Das könnte wohl seyn, da ich den Verfasser gar nicht kenne, der Herr X. hergegen, außer der genauen Freundschaft, ihm an Schreibart und Gedanken so ähnlich zu seyn scheinet, wie ein Ey dem andern, und man sie leicht für eine Person ansehen könnte. Und er weis selber ja, wie leicht uns die Vorurtheile, oder menschliche Thorheiten, wie er sie bald darauf nennet, absonderlich aber die Vorurtheile der Freundschaft blenden können. Es wäre demnach ihm nicht zu verdenken, wenn er auch ohne allen Grund, und bloß aus diesem Grunde, den Brief seines Freundes mit Vergnügen gelesen hätte.

Dieses Vergnügen hat uns denn den Druck dieser nützlichen Blätter zuwege gebracht. — Doch ist es nicht die einzige Triebfeder gewesen. Eine der wichtigsten ist die, daß ein Liebhaber der Wahrheit auch den geringsten Stral derselben dem gemeinen Besten aufopfert. — Warten Sie hier ein wenig. Sie werden sich vielleicht einbilden, daß hier aufopfern so viel bedeutet, als Preis geben, verlieren; so wie man sonst sagt, seine Ruhe aufopfern, u. d. g. Sie irren sich. Es heißt so viel als bekannt machen, zum Geschenke geben. Ich hoffe, daß der Herr Verfasser und sein Freund den Einfältigen zum Nutz und Frommen dieses einmal in einem neuen Wörterbuch, nebst andern dergleichen ganz nagelneuen Redarten anzeigen werde. Ich gehe weiter. Er hat also die Gedanken seines Freundes, die eine Art von fasligen; — das soll faßlich heißen, denke ich; und leichten Beweisen enthalten, wie gern wir uns von Vorurtheilen einschläfern lassen, dem Druck übergeben. Zwar bekennt er, daß die Gewohnheit die selbstständigen Nennwörter mit größern Anfangsbuchstaben zu schreiben, vielleicht die allerkleinste menschlicher Thor-

heiten

heiten ist. Inzwischen ist es doch nichts desto weniger eine Thorheit, und zwar eine Thorheit, die uns bezaubert hat. Zweifeln Sie daran? Beyleibe nicht. Denn daß er die Wahrheit geredet, wird selbst das innere Gefühl derjenigen beweisen, die das Sendschreiben lesen, die Stärke der darinn gebrauchten Gründe empfinden, und doch mit dem Strom fortschwimmen werden.

Mit dieser mächtigen Erklärung endiget der Vorbericht, aus welchem ich, wie Sie ohne Zweifel merken, immer die eignen Worte angeführt habe. Wir wollen nun die starken und dringenden Gründe selber beaugen, welche uns in dem Sendschreiben vorgelegt werden.

Dasselbe hebet sehr vernünftig und vorsichtig an. Nach dem gewöhnlichen Kompliment, und geschickter Anzeigung dessen was zu dem Briefe Anlaß gegeben, erkennet der Herr Verfasser die große und unbeschreibliche Gefahr, in welche er sich durch seine gelehrte Abhandlung stürzen wird. Er kennet diese böse arge Welt. Er weis, wie sie demjenigen allerley gefährliche Schlängen — nicht Schlangen, nein Schlingen glaube ich; leget, der nur

ein Haarbreit von alten Gebräuchen und Gewohnheiten abweicht. Aber er ist so großmüthig, die Augen hierüber herzhaft zuzudrücken, und seine Feder zu schärfen. Er will uns die Bewegungsgründe liebreich mittheilen, welche ihn gedrungen haben, die große Vormauer der selbstständigen Nennwörter; so nennt er die großen Anfangsbuchstaben recht sinnreich; umzustürzen. Edles Unternehmen! Und das dadurch noch desto edler wird, weil er so viel Selbstverläugnung hat, seinen werthen Freund bey seinem philosophischen Gewissen zu beschweren, seinen Namen geheim zu halten. Was für eine Ueberwindung! Wie wird die Eigenliebe bey diesem heldenmäßigen Entschluß innerlich gemurrt haben! Aber er weis sie zu unterdrücken und ihr das Stillschweigen anzubefehlen. Und wissen Sie, warum er seinen Namen nicht bekannt gemacht haben will? Nicht weil er etwa denkt mattes und abgeschmacktes Zeug geschrieben zu haben. Nein er ist von dem Gegentheil vollkommen überführt. Er schämt sich seiner Begriffe nicht. Gewiß ein vieles! Er scheuet auch keine Gegner. Was hat er es auch nöthig, da er hintenan einen Trumpf

auf

auf sie alle setzt? Sondern er will deswegen nicht bekannt seyn, damit seine Schrift von seinem Namen keine Stärke borge, damit man sich für ihn nicht entsehe frey und unpartheyisch zu urtheilen. Noch mehr. Er will auch allen Verdacht einer eitelen Ruhmbegierde von sich ablehnen. Da sehen Sie es, daß er bescheiden ist. Er fürchtet vielleicht, wenn er kennbar würde, möchte es ihm so gehen, wie es dem alten Dichter Horatz gieng, daß man mit Fingern auf ihn wiese; — und das könnte wirklich auch wohl geschehen.

Doch ich merke, daß ich mich zu lange in der Vorrede aufhalte, so wie der Herr Verfasser es merkt, daß er ausgeschweift hat. Verzeihen Sie mir meine Weitläuftigkeit und ihm seine Ausschweifung, und hören Sie was er uns nun für eine Regel wegen der Substantiven geben wird.

Doch ehe er zu derselben schreitet, giebt er zuvor, wie ein ordentlicher Mann, die Bewegursachen an, warum er die selbstständigen Nennwörter oder Substantiven mit keinen großen Anfangsbuchstaben geschrieben wissen will. Er hat nicht sonder Erbarmen und

Mitleiden das Elend eingesehen, in welchem das Frauenzimmer und die Ungelehrten stecken, wenn sie schreiben sollen. Sie ängstigen und kwälen sich, wie er sagt, welchem Worte sie einen großen oder einen kleinen Buchstaben vorsetzen sollen. Und wenn denn Leute seines gleichen ihre Briefe zu Händen kriegen, so lachen sie über ihre Unwissenheit. — Pfuy! das ist nicht hübsch! Er und alle die, welche er unter seinem Wir begreift, sollten manierlicher seyn, und um solche Kleinigkeiten kein Gelächter anschlagen. Er sieht es endlich auch ein, daß das nicht sittsam und anständig ist; Er bekennt deswegen, daß er und seine Wir es nicht verantworten können. Weil er aber doch zugleich merket, daß es ihm schwer werden würde das Lachen zu verbeissen, und kein ander Mittel siehet dem Unheil zu steuren, und seine Unmanierlichkeit nicht zu verrathen, als daß man uns und alle Ungelehrte erst in die lateinische Schule schicken müßte, so findet er nichts bekwemer, als gar mit einander alle große Anfangsbuchstaben wegzulassen, ausgenommen bey gewissen Gelegenheiten die er bald anzeigen wird. Und dieses um desto mehr, da er angemerket hat,

daß

daß wir so dickköpfig und einfältig sind, daß alle andere Vorschläge, wovon er selbst einige versucht hat, nicht haften, sondern so begreiflich, sinnlich und leicht man uns die Sache auch vorstellt, wir dennoch immer hin und her wanken. Wenn ich mir nicht vorgenommen hätte dem Verfasser auf sein Wort zu glauben, so dürfte ich es vielleicht übel nehmen, daß er behauptet, daß wir so dumm seyn eine Sache nicht fassen zu können, die man den Schulknaben im sechsten oder siebenten Jahr beyzubringen im Stande ist. Doch so demüthigend dieser Gedanke auch ist, muß ich ihn doch gelten lassen, weil er ihn, wie er sagt, geprüft und wahr befunden hat.

Nun folgt die kostbare Regel: Ein jedes Wort wird angefangen mit einem großen Buchstaben, wenn ich überhaupt ein Schreiben anfange: Nach einem Punkt: In Ehrenwörtern und Titulaturen: In den eignen Namen einer Person, eines Orts, einer Zeit u. s. f. — und diese letztern zwar deswegen, weil sie mit der übrigen Rede, wie er uns lehret, in keiner Gemeinschaft stehen. Denn er wäre wohl so gütig gewesen, uns aller

großen Buchstaben zu überheben, wenn er es nicht thäte, um im ersten Fall dem Blatt einen Zierrat zu geben, im andern die Absätze desto merklicher zu bezeichnen, und im dritten aus dem in allen Ländern eingeführten Wohlstande. Müssen Sie es nicht gestehen, meine Schöne, Liebe, daß nichts einfältiger ist als dieses. Diejenigen haben dadurch vornehmlich viel ausgewonnen, welche in ihren Schreiben keinen Punkt setzen, weil sie nicht wissen, wo sie ihn recht anbringen sollen. Sie dürfen gar keine großen Buchstaben schreiben. Denn der Briefsteller ist so ungeneigt oder so geheim gewesen, es den Ungelehrten nicht anzuzeigen, wie sie die Unterscheidungszeichen anzubringen haben; wogegen doch eben so oft verstoßen wird, als gegen die großen Buchstaben. Doch vielleicht haben wir Hoffnung davon in einer neuen Sprachlehre unterrichtet zu werden, die er vermuthlich besorgen und worinn wir gewiß recht wunderschöne Sachen in dem Kapitel von der Rechtschreibung werden zu lesen bekommen. Wie vielen Buchstaben wird er in derselben nicht den Tod schweren, sie aus ihrem alten Besitz drängen oder jagen, und wie ein anderer muthiger

Abt

Abt von St. Peter [a]) keine andere Gesetze als sein Wohlgefallen und den Schall annehmen — wenn er nur erst mit sich selber einig seyn wird.

Wir und die Ungelehrten sind also der erste Vorwurf unsers deutschen St. Peters. Der zweete sind die Buchdrucker. Die besparen dadurch Geld, Zeit und Platz. Anstatt zween großer können fünf bis sechs kleine Buchstaben gegossen werden. Was für ein Vortheil! Noch mehr. Der Setzer darf nicht so oft nach einem andern Fach laufen. Welche Bekwemlichkeit! Hätten Sie daran wohl gedacht? Unterstehen Sie sich nicht, das für nichts zu halten, sonst setzt er Sie unter die Anzahl derer, die ihren Verstand an grundlosen Einwendungen schärfen, und denen zur Lust er diese Anmerkung hat stehen lassen, die er sonst — denken Sie welcher Schade! weggestrichen hätte. Fahret nun wohl ihr Leisten, ihr Zierraten, ihr Späne, und alles was man in der itzigen eiteln Welt zur Pracht des Druckes ersonnen hat. Man wird nun aus

a) Der bekannte Abé de St. Pierre hat in seinen Schriften eine ganz wunderbare und eigene Orthographie eingeführt: Dem aber zum Unglück niemand folgt.

Wirthlichkeit so wie die Bibeln, Gesangbücher u. s. w. drucken müssen; ohne große Buchstaben. Und was haben Sie darauf zu sagen? Steht das nicht gut. Herr Schubert läßt ja auch so drucken: Und ich habe auch eine alte Historie von der schönen Magelone die so gedruckt ist.

Was wollen wir auch? Wir werden ja wohl nicht klüger seyn wollen, als alle andere Völker. Die Ebräer, Griechen, Lateiner, Franzosen, Italiener, Engländer, Holländer, und alle die übrigen Nationen, welche Sie in Hübners Geographie nachschlagen können, schreiben ihre Substantiven ohne großen Buchstaben. Glauben Sie es nicht? O! Sie müssen. Der Freund des Herrn X. würde es ja nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre. Finden Sie das in den Ausgaben, die Sie von d'Argens, vom Voltäre, vom Crebillon, vom Ariost, vom Pope, vom Vondel, und hundert andern haben, anders, so kann er ja nicht davor. Er hat diese Bücher niemals gesehen. Wer kann sich um alles bekümmern? Kurz wir müssen uns nicht klüger dünken, als alle andere, denn daß wir es in der That seyn, würde uns schwerer zu er-

weisen

weisen seyn als, wie viel Aeste in Herkuls Keule, wie viel Falten in Ulysses Mütze gewesen, und ob die Einwohner Jupiters groß sind, und in eisernen Betten schlafen, wie Og zu Basan. Was meynen Sie von dem sinnreichen und gelehrten Brockchen? Es ist nicht von mir, wie Sie wohl denken, sondern vom Herrn Briefsteller.

Nun kommt noch ein Grund, den aber der Verfasser selber für schwach hält. Man malt lieber einen kleinen als einen großen Buchstaben, und die Schrift wird dadurch deutlicher. Hierbey wollen wir uns nicht aufhalten, sondern uns an dem Ausspruch des Verfassers blindlings halten.

Zween Einwürfe sind fast nicht der Mühe werth zu berühren: Die Leichtigkeit durch die großen Buchstaben den Sinn der Perioden zu fassen, und die alte Gewohnheit. Die erstere ist für Ungelehrte soviel wie nichts, und durch die andere läßt er sich schwerlich in die Enge treiben. Kurz; die Sache hat Grund und Nutzen. Grund hat sie, weil die Vernunft in ihr keinen Widerspruch entdecken kann. Ist das nicht genug? Was wollen sie mehr!? Der Nutzen ist klar, bey Frauenzimmer, bey

Unge-

Ungelehrten, bey der Jugend, bey Buchdru- ckern. Es werden also wohl, hoffet der Ver- fasser, nicht Unrecht die kleinen Buchstaben die großen, wie David den Goliath, über- wältigen.

Sind Sie nun nicht überführt, meine wer- the Schöne? Der Verfasser ist es wenigstens; und so fest, daß er gar vergißt, daß er dem Leser die Beurtheilung frey gelassen hat. Doch kann er es endlich leiden, daß etwa die- ser oder jener bey sich den Eigensinn durch- aus mehr gelten lasse als vernünftige Gründe. Der beleidigt aber ihn nicht, sondern sich selbst. Er ist nicht sein Feind. Auch den Luftsprüngen derer, die sich auf seine Rech- nung mit beißendem Witz lustig machen, und ein stolzes Gelächter anschlagen wollen, wird er ohne Entrüstung und Abbruch seiner Ehre zusehen. Aengstigen wird er sich nicht. — Ich wollte es ihm auch sehr verdenken. Nur das räth er ihnen, die Vernunft nicht aus dem Gesichtskreise zu verlieren, sonst möchten sie zu Krippeln werden.

Im übrigen bittet er seinen Freund X. es ihm nicht übel zu nehmen, daß er sich ein Biß- chen böse gestellt hat. Sie verstehen einan- der

der wohl. Auf ihn ist es nicht gemünzt. Ein hartes Wort hält den Mann von der Thüre. Er hat nur ein wenig Salz ausgestreuet, weil es die Verdauung befördert und der Fäulniß widerstehet. Und mit diesem artigen Gleichniß endiget er seinen Brief, so wie ich itzt meinen mit der aufrichtigen Versicherung schliessen will, daß ich, meine vertraute Freundinn, Zeitlebens mit der zärtlichsten Neigung bin u. s. f.

Mar = = = den = = = 1747.

Ein und dreyßigster Brief.

Alcest an Placiden.

Ich habe Ihnen versprochen, Madame, meine Gedanken über die Art zu eröffnen, auf welche man vielleicht die Jugend erziehen könnte. Ich will Ihnen heute dieses Versprechen halten. Ich werde Ihnen einige von denen Anmerkungen mittheilen, welche ich manchmal zu machen Gelegenheit gefunden habe, wie ich noch in der Welt war, wie ich wenigstens noch mehr Umgang mit dersel-

derselben hatte. Ich habe gar nicht im Sinn Ihnen dieselben als untrügliche Vorschriften vorzulegen. Vielleicht, und ohne Zweifel, ist daran noch manches zu verändern, zu verbessern. Es ist meiner Meynung nach keine schwerere Sache, und die mehr Aufmerksamkeit erfordert, als die Erziehung. Man kann darinn leichtlich irren und fehlen. Ich habe es nur mehr als zu oft wahrgenommen, daß diejenigen Eltern, welche sich mit ihrer Erziehungsart recht breit zu machen schienen, meistentheils am wenigsten mit ihren Kindern glücklich waren. Es ist demnach überaus wahrscheinlich, daß ich es nicht in allen Stücken treffen werde. Ich bilde mir aber doch ein, daß ich in diesem Artikel für manchen einen kleinen Vortheil habe. Ich bin niemals verheyrathet gewesen. Ich habe keine Kinder gehabt. Mich hat also weder Zärtlichkeit noch Strenge verführen oder blenden können — Ja, Strenge; denn es ist nichts leichter als aus jener in diese zu verfallen. Aus Furcht gar zu nachgebend zu seyn, wird man oftmals hart, und der Mittelweg ist hierinn, wie in allen Dingen in der Welt, sehr schwer zu halten. Für mich bin ich in diesem Fall

immer

immer gleichgiltig geweſen, weil ich jederzeit ohne Leidenſchaft geweſen bin: Und was kann uns dieſe nicht weiß machen? Vielmehr hat mich eine aufrichtige Zuneigung für meine Freunde oder Bekannte deſto achtſamer gemacht, alles zu überlegen, was zu dem wahren Wohl ihrer Häuſer gereichte, und die Fehler ſorgfältig zu unterſuchen, welche manchmal die beſten Abſichten in dieſem Punkt hinderten.

Ich habe Ihnen geſagt, daß ich Ihnen meine Anmerkungen mittheilen wollte, und ich werde Ihnen darinn vollkommen Wort halten. Ich werde Ihnen kein Lehrgebäude aufführen. Ich haſſe nichts ſo ſehr als den Lehrton, und das erſte Mittel mich wider etwas aufzubringen iſt, mir es als eine Sache vorzutragen, die ich gezwungen ſeyn ſoll anzunehmen. Sind Sie nicht auch ſo, Madame? Ich denke ja. Alle Menſchen ſind ſo. Unſere Seele kann es nicht leiden, daß ein anderer für ſie denkt. Das nimmt ſie für eine Beleidigung an; es iſt ihr verkleinerlich; ſie will die Ehre haben daß ſie ſelber gedacht hat. Im Grunde aber mag ſie es wohl haben, daß ein anderer ſie dieſer Beſchwerlichkeit, dieſer

Mühe

Mühe überhebt, wenn man es nur so unmerklich macht, daß sie es nicht gleich inne wird. Sie für sich wird dem Betruge schon so viel als möglich zu Hülfe kommen; dafür sorgen Sie nicht. Sie ist nicht ehrgeitzig, sie ist nur eitel. Sie sieht es nicht gern, daß man ihre Trägheit, ihre Nachläßigkeit merkt; das verdrüßt sie: Sie mag aber gern gemächlich seyn, wenn sie es ohne Kränkung ihres Ansehens seyn kann; Sie ist selbst so sinnreich sich zu überreden, daß sie dasjenige wirklich gedacht hat, was sie doch nur von andern hat angenommen.

Woher kömmt der meiste Streit in Gesellschaften? Aus dieser Kwelle. Jemand trägt eine Sache als ausgemacht vor; seine Seele brüstet sich mit ihrer Entdeckung, mit ihrer Belesenheit, mit ihrer Schärfe, mit ihrer Einsicht; sie will dieselbe zu erkennen geben; sie spricht gesetzmäßig; sie fodert Glauben, Beyfall, Bewunderung. Dieses bringt die andern Seelen auf; sie können sich nicht entschlüßen sich so zu erniedrigen, als wenn sie nicht eben so geschickt gewesen wären eine gleiche Entdeckung zu machen, eine gleiche Einsicht zu haben; sie suchen also was aus-

zusetzen,

zuſetzen, giltig oder nicht giltig, mit Recht oder mit Unrecht, das iſt einerley, wenn nur was auszuſetzen iſt. Man widerſpricht denn, man wird hitzig, man widerlegt, man behauptet — nicht der Sache an ſich ſelbſt wegen, ſondern aus Eitelkeit, aus Eigenſinn.

Haben Sie es nicht bemerkt, meine Freundinn? Eben dieſelbe Sache, welche man heute mit ſo vieler Hitze beſtreitet, wird ein andermal allgemein angenommen werden. Warum? Darum, weil man ſie nun bloß als möglich, als wahrſcheinlich vorträgt; weil man ſie als eine Muthmaßung anbringt; weil man der Seele anderer die Freyheit zu laſſen ſcheint, ſich für oder wider ſie zu erklären.

Warum ſagt man von manchen: Das iſt eine artige, geſchickte, angenehme Perſon, eine Perſon von Verdienſt; und von andern: Der iſt unerträglich: Da ſie doch beyde im Grunde gleich geſchickt, gleich an Verdienſt ſind; und vielleicht der letzte noch wohl mehr als der andere. Der eine kömmt mit allem ſeinem Hochmuth, mit aller ſeiner Eigenliebe, mit aller ſeiner Eitelkeit. Er iſt mit ſich ſelber zufrieden, und er zeigt, daß er es iſt.

Der andere ist bescheidener, oder er thut als wenn er es wäre. Er will nicht lehren, nicht überzeugen; er sucht zu gewinnen, zu überreden; oder wo er überzeugen will, so läßt er es nicht merken; er redet in einem menschlicheren, umgänglicheren Ton, in dem Ton den man den Ton der guten Gesellschaft zu nennen pflegt.

In dem Ton werde ich denn auch mit Ihnen reden: Denn es ist wohl endlich Zeit, daß ich zu meinem Vorsatz komme, und meine Betrachtung endige, die schon ziemlich lang ist, und die ich gern noch länger gemacht hätte, wenn ich nicht fürchtete Ihnen verdrüßlich zu werden — und die mir recht wohl gefiel, wie ich sie hinschrieb, und mir itzt mehr als die Hälfte schlechter gefällt, da sie hingeschrieben ist.

Der alte Montagne sagt: Man lehrt uns erst zu leben, wenn das Leben schon vorbey ist [a]). Wie ich diesen Ausspruch in meinen jüngeren Jahren zu erst las, zählete ich ihn mit in die Klasse derjenigen Sätze, in welchen mehr Glanz als Wirklichkeit ist, und die ihrer Sonderlichkeit wegen gefallen. Zeit und Erfah-

rung

a) Essais de Montagne, L. I. Ch. 25.

rung haben mich aber mehr als zu viel überführt, daß die Sache ihre vollkommene Richtigkeit und der ehrliche Montagne nur mehr als genug Recht hat.

Ich meyne es gefunden zu haben, daß man die erſten Jahre der Kinder oftmals verſäumet. Man könnte dieſelben viel beſſer anwenden, als man thut, und daraus viel mehr Nutzen ziehen, als insgemein geſchieht.

Ich habe niemals die zärtlichen Triebe gefühlet, welche Eltern gegen ihre Kinder hegen. Ich glaube daß dieſelben überaus reizend, überaus zart, überaus ſüß ſeyn müſſen. Sie müſſen eine ungemeine Herrſchaft über uns haben, da ſie ſo mächtig waren einmal einen der größten, der geſetzteſten Männer ſo weit zu bringen, daß er mit ſeinen Kindern auf dem Steckenpferdchen ritte; und wie ihn ein anderer über dieſem Spiel antraf, ſagte er weiter nichts zu ſeiner Entſchuldigung als dieſes: Werdet erſt Vater, und denn verdammet mich. Ich ſollte aber doch denken, daß alle dieſe Zärtlichkeit, ſo ſtark, ſo heftig ſie auch iſt, von der Verzärtelung abgeſchieden werden könne. Dieſe letztere wird aber mehr als einmal mit der erſtern vermengt.

Daraus rühret es her, daß man seinen Kindern alles zu gut hält, daß man ihre Fehler, ihre Unvollkommenheiten nicht allein billiget, sondern als wirkliche Vollkommenheiten, oder doch wenigstens als Artigkeiten ansiehet.

Kaum ist ein Kind zu dem Alter gekommen, daß es einige abgebrochene Töne herlallen, einige leichte Sylben zusammen setzen und so so aussprechen kann, so findet man dieses so artig, daß man sich aus Liebe zu dem Kleinen allmählig gewöhnet seine Aussprache nachzuahmen. Dadurch wird das Kind in seiner wunderlichen Aussprache bestärket; man findet es immer artig; und man wird es nicht eher gewahr, daß das nicht artig ist, bis Zeit und Gewohnheit die Ausbesserung schwer, wo nicht unmöglich gemachet haben. Es ist aber doch einmal gewiß, daß eine gute und annehmliche Rede in der Welt von einem großen Gewicht ist, und von demjenigen der sie besitzt einen vortheilhaften Begriff, ein geneigtes Vorurtheil erwecket. Es ist aber eben so gewiß, daß die übele Aussprache, das Schnarren, Lispeln, u. s. w. das man so oft hört, nicht Fehler der Natur, sondern der ersten Erziehung meistentheils sind.

In den Sitten gehet es eben ſo. Dieſe unrechte Zärtlichkeit redet den Kindern immer das Wort. Man überſiehet ihnen alles was ſie thun, unter der Entſchuldigung, daß ſie es nicht beſſer verſtehen. Warum hat man aber nicht die Liebe für ſie, ſie es beſſer verſtehen zu lehren? Freylich ſie verſtehen es nicht beſſer; aber eben deswegen ſollten diejenigen ihnen zu recht weiſen, welche erfahrener ſind.

Und ich bin feſt der Meynung, daß man zu dieſer Ausbeſſerung ſelten oder gar nicht die Schärfe gebrauchen darf. Für die bin ich nun ganz und gar nicht. Ich halte dafür, daß ſie mehr verdirbt als Gutes wirkt, obgleich ſie auch zu gehöriger Zeit ihren guten Nutzen haben kann.

Wiſſen Sie was ich für ein Mittel vorſchlagen wollte, meine werthe Freundinn, die Jugend zu ziehen? Die Ehrliebe. Es giebt wenige — ſehr wenige Menſchen, welche die Triebe derſelben nicht in ihrem Buſen tragen, welche für dieſelbe nicht empfindlich ſeyn ſollten. Wenn man nur das Geheimniß weis ſie auf eine geſchickte Art in dem kleinen Herzen zu erwecken, ſo kann man, ſollte ich meynen, hernach alles erhalten. Ich werde auch

desto mehr bewogen, dieses Mittel für zureichend zu halten, da ich durch eine klare und merkwürdige Probe von den Wirkungen desselben überführt werde. Ich habe eine Reisebeschreibung gelesen, die ein gewisser Le Beau vor einigen Jahren herausgegeben und darinn er die Sitten der wilden Völker in dem mitternächtlichen Amerika absonderlich beschrieben hat. Dieser schreibet unter andern von ihrer Kinderzucht, daß die Väter nicht wissen, was das sey Kinder schlagen, wenn sie übels thun. Sie sagen, „wenn sie größer „seyn würden, würden sie eben so vernünftig „seyn wie sie, und es besser machen. Die „Mütter begnügen sich damit, daß sie ihnen „statt aller Strafe Wasser ins Gesicht spri„tzen, so lange sie noch jung sind, oder daß sie „sie nur damit schrecken: Und, wenn sie grös„ser werden, thun sie ihnen Vorstellungen. „Oder kommen sie ja zum Schelten, so sagen „sie ihnen: Du bist nur ein Taugenicht, ein „Bösewicht: Niemals wirst du so viel Ver„stand haben wie dein Großvater; der hatte „nicht ein so böses Herz wie du, u. s. w. In„dessen sind diese Kinder sehr biegsam: Wor„aus man siehet, daß die Art die Kinder durch

„Güte zu erziehen oftmals weit kräftiger iſt „als die Strafen, vornehmlich aber gar zu „harte Strafen [b]).„

Doch was bemühe ich mich Ihnen Beyſpiele ſo weit herzuholen. Sie kennen ja die Frau von * * *. Was iſt ſtrenger als ihre Kinderzucht? Und wer bildet ſich mehr auf dieſelbe ein, als ſie? Sie hält es für ein Meiſterſtück ihrer Erziehungskunſt, daß ihre Kinder in ihrer Gegenwart den Mund kaum aufthun, nichts fordern, nichts verlangen dürfen. Dieſes wäre ſehr ſchön, wenn es aus Liebe und nicht aus Furcht geſchehe. Was iſt aber ausgelaſſener, ungezogener, als ihre Kinder, wenn ſie abweſend iſt? Wie vielen Ausſchweifungen überlaſſen ſie ſich nicht? Wie viele Untugenden bemerket man an ihnen?

Es iſt demnach wohl unſtreitig, meine Freundinn, daß in der Erziehung die Mittelſtraße, wie ich ſchon erſt geſagt habe, die ſicherſte und beſte iſt. Kinder, welche gegen ihre Eltern, durch eine gar zu große Vertraulichkeit, die Ehrerbietung aus den Augen ſetzen,

a) V. Avantures du St. le Beau, Avocat en Parlement, parmi les Sauvages de l'Amerique Septentrionale. Tom. 2. Ch. 24.

welche in ihrer Gegenwart alles thun dürfen — solche Kinder gerathen selten wohl: Aber diejenigen Kinder, welche von ihren Eltern keinen gütigen Blick erlangen, die immer zittern müssen, die gerathen noch seltener. Ein junger Kopf ohne Sorgen kann nicht ernsthaft seyn. Ist es ihm nicht erlaubt seine angeborne Freude vor seinen Eltern auszulassen, so läßt er derselben den Zügel schießen, wenn sie abwesend sind; und wie ausschweifend ist sie denn?

Ich erinnere mich immer des Herrn von *** und seiner liebenswürdigen Gemalinn mit Vergnügen. Schade, daß diese würdige Eheleute so bald die Welt verlassen mußten. Wissen Sie noch wohl — doch nein, Sie können das nicht wissen, Sie waren damals noch sehr jung: Ich aber weis es, mit was für einer Bewunderung ein jeder ihre Kinder ansah. In den Jahren, da andere kaum reden können, waren diese schon im Stande durch ihre Artigkeit eine Gesellschaft aufzumuntern. Sie wußten gescheut zu antworten, ordentlich zu erzählen, bescheiden zu scherzen, sich geschickt zu betragen. Ich bat diese unvergleichliche Frau einmal, mich das Geheimniß

heimniß zu lehren, wodurch sie solche Wunder verrichte. Das Geheimniß ist nicht groß, sagte sie: Meine Kinder sind meine Freunde, und sind überzeugt, daß ich ihre Freundinn bin. Sie hören mir aus Liebe, nicht aus Furcht. Ich fasse sie bey ihrem Ehrgeiz. Wenn sie sich wohl aufführen, rühme ich sie manchmal mehr als sie es verdienen. Ich tadle sie ernsthaft, und kündige ihnen meine Freundschaft auf, wenn sie sich nicht gut aufführen. Will dieses nicht helfen, so lasse ich sie meinen Unwillen an dem empfinden, was ihnen am liebsten ist. Ich lasse sie, zum Exempel, schlechter kleiden, ich versage ihnen warum sie mich bitten, und gebe ihnen die Ursache an, warum ich es ihnen versage. Ihre Arbeiten mache ich ihnen zum Zeitvertreib, und ihr Zeitvertreib selber muß nicht läppisch seyn. Sie müssen vor meinen Augen spielen, und ihre Spiele sind nie ohne Nutzen. Sie müssen unter einander streiten, welches seine Puppe am besten kleidet; das bessert ihren Geschmack: Welches am ungezwungensten gehen kann; das bildet ihre Stellung: Welches mir am geschicktesten diesen oder jenen Vorfall erzählen kann; dadurch wird ihr

Geiſt aufgeklärt, u. d. g. Ueberhaupt begegne ich ihnen nicht als Kindern, ich rede mit ihnen als mit Erwachſenen, und das reizet ihren Ehrgeiz. Abſonderlich laſſe ich die Lehre niemals aus den Augen, die ich einmal irgendwo in einen Dichter geleſen habe:

Bild aber auch ihr Herz ſchon in der erſten Jugend,
Halt auf die Weisheit viel doch vielmehr auf die Tugend.

Was meynen Sie, Madame, von dieſen Lehren? Sollten dieſelben nicht ihren wirklichen Nutzen haben? Sie wiſſen es, da Ihnen bekannt iſt, wie wohl dieſelben an jenen liebenswürdigen Kindern angeſchlagen ſind: Und wäre mein Brief nicht voll, ſo wollte ich ihnen denſelben hier abſchildern; doch vielleicht thue ich das ein andermal. Indeſſen habe ich die Ehre, u. ſ. w.

Gl = = = den = = 1747.

Zwey

Zwey und dreyßigster Brief.
Alcest an Aglajen.

Ich höre, Fräulein, daß Sie gesonnen sind gegen bevorstehenden Winter Ihre Freundinn Fräulein Blanden zu besuchen, und die kalte Jahreszeit bey Ihr zuzubringen. Man verwildert, sagen Sie, auf dem Lande, man verlernet daselbst tausend artige Kleinigkeiten, tausend annehmliche Munterkeiten, das unmerkliche Etwas, welches in der großen Welt herrschet, den Umgang mit ihr so reizend, so lebhaft macht, und besser empfunden als beschrieben wird.

Ich billige Ihren Vorsatz, Fräulein, und rathe Ihnen ernsthaft denselben zu vollführen. Ein Frauenzimmer wie Sie muß sich nicht von der Welt gar zu sehr absondern. Sie sind jung, Sie sind munter, und wenn ich es sagen darf, nicht so gemacht, daß Sie sich der Einsamkeit übergeben dürfen. Diese ist nur für diejenigen, welche, wie ich, ihren Anspruch auf die Gesellschaft gänzlich aufgeben, auszuruhen suchen und nachdem sie ih-

re Rolle bis zur Entwickelung ausgespielet haben, nun mit Gelassenheit von weiten zusehen wollen, wie andre die ihrige spielen werden. Für ihre Jahre schickt sich das nicht: Sie müssen noch in der Welt seyn. Sie können sich derselben nicht entschlagen. Jedes Alter hat seine Pflichten, die ihm eigen sind, die es erfüllen muß. Die Jugend ist für die Gesellschaft. Ein Herz voll Lebhaftigkeit, voll Empfindungen, ein Geist voll Feuer, ein aufgeweckter Kopf, muntere Augen gehören nicht ins Verborgene; sie taugen da nichts; ihnen wird da die Zeit lang; sie merken es, daß sie da nicht an ihrer rechten Stelle sind; Eckel und Ueberdruß übernehmen sie; es fehlet ihnen was; was für eine Unruhe! denn es ist unmöglich mit der Einschränkung des Körpers zugleich alle Regungen des Gemüths zu beschränken; diese werden nur meistens desto lebhafter, je mehr man sie bezügeln will. Man stellet sich dasjenige tausendmal reizender, tausendmal einnehmender vor, was man nicht besitzt, als man es hernach findet, wenn man es besitzt; so stark ist die Herrschaft der Begierden.

Es

Es gehöret ein Alter wie meines dazu, um diese Herrschaft so sehr zu empfinden. Da die Lebhaftigkeit mehr verrauchet ist, so sehen wir alle Sachen gelassener an. Die Erfahrung, vielleicht auch der lange Gebrauch, welcher unsre Empfindungen abnützet, hat uns gezeiget, daß in demjenigen, was man Vergnügen in der Welt heißet, mehr Scheinbares als Wesentliches ist. Wir finden nun in der Ruhe, in der Stille eben dasselbe Vergnügen, dieselbe Wollust, welche wir ehedessen in der Bewegung, in der Unruhe fanden. Ich will damit nicht sagen, mein Fräulein, daß wir ganz und gar kein Vergnügen in der Gesellschaft mehr schmecken. O! nein; wir sind deswegen eben nicht sauertöpfisch, mürrisch, verdrüßlich, wir können auch scherzen, gefällig seyn; und man liebt uns nur desto mehr, wenn wir es sind: Aber wenn wir allein sind, so fühlen wir nicht den starken Zug, die heimliche Gewalt die uns treibet, Gesellschaft zu suchen, und wir gewöhnen uns leichter zur Einsamkeit.

Ich habe es demnach gern erfahren, Fräulein, daß Sie eine Reise nach Berlin thun wollen, und ich stimme Ihnen auch darinn

vollkom-

vollkommen bey, daß man in der Einsamkeit viele von den angenehmen Kleinigkeiten vergißt, die an sich nichts bedeuten, und dennoch in dem Umgange der Welt so erheblich, so nöthig sind, so wohl stehen, und machen, daß man jemand gern leiden mag, und spricht: O! die liebenswürdige, die artige, die annehmliche Person; wie sinnreich, wie aufgeweckt, wie einnehmend ist sie!

Soll ich Ihnen meine Meynung sagen, meine Werthe, woher es kommt, daß man dieses Etwas vergißt, wenn man eine Weile aus der großen Welt entfernet gewesen ist? Man ist redlicher, aufrichtiger geworden. Wir haben nicht Gelegenheit uns in der Verstellung so sehr zu üben, wenn wir auf dem Lande leben, so weit auch unser Umgang daselbst seyn mag. Ein jeder lebt ungezwungener, und obgleich die Falschheit nicht gänzlich aus der Gesellschaft verbannet ist; — denn diese findet sich überall wo Menschen sind: so trift man sie doch nicht so häufig an. Diese Unwissenheit und Unkündigkeit in der Verstellungskunst machet die Leute vom Lande meistentheils kenntlich. Untersuchen Sie es, so werden Sie finden, daß sie immer

der

der Grund iſt, warum man von dieſem oder jenem ſagt: Man ſieht wohl, daß er vom Lande kömmt.

Sie haben inzwiſchen dieſe Anmerkung für ſich nicht zu befürchten, Fräulein. Da Sie Ihre Jugend in einer groſſen Stadt zugebracht, und hernach von Zeit zu Zeit ſich in derſelben aufgehalten haben, ſo ſind Ihre Manieren ſo beſchaffen, daß man an denſelben nicht einmal merken wird, daß Sie die Stadt verlaſſen gehabt haben. Dieſe Erklärung beleidiget Sie nicht. Ich kenne Ihre Erziehung und Ihr Herz. Ich weis, wie liebenswürdig und ungeſchminkt dieſes iſt, und wie vernünftig jene geweſen. Ohne von dem allgemeinen Gift angeſteckt zu werden, hat man Ihnen gezeiget, wie nöthig es ſey, behutſam zu ſeyn mit Geſchöpfen, für welche wir uns alle Augenblicke in acht nehmen müſſen. Dieſe nöthige und gegründete Lehren haben Ihnen die angenehme Aufführung beygebracht, die zwiſchen der Treuherzigkeit und der Falſchheit die Mittelſtraße hält, Ihnen überall Hochachtung und Zuneigung erwirbt, und durch Ihr aufgewecktes Weſen noch reizender wird.

Ich wollte inzwischen doch wohl wetten, daß Sie aller Ihrer Munterkeit ungeachtet die ersten Tage Ihres Aufenthalts bey Fräulein Blanden nicht ohne Unzufriedenheit zubringen werden. So wenig Ihnen die Verstellung überhaupt neu und unbekannt ist, so wird sie es Ihnen doch seyn, wenn Sie selbige wiederum im kleinen ansichtig werden, und Sie werden noch mehr als einmal sagen, das hätte ich mir nicht vorgestellt. Denken Sie an mich, Sie sind noch niemals so lange aus der Stadt abwesend gewesen als itzt: Denn die kleine Reise, welche sie vor einigen Monaten mit meiner Schwester thaten, rechne ich so viel wie nichts.

Es ist mir mehr als einmal so gegangen, mein Fräulein, wie mich meine Pflicht noch in der Welt hielte. Wenn ich einige Monate auf einem meiner Güter zugebracht hatte, so leuchteten mir bey meiner Zurückkunft Verstellung und Faschheit, diese Hauptcharaktere der meisten Menschen, immer merklicher in die Augen als gewöhnlich, so sehr ich auch dieselben kannte.

Wenn wir es aber recht betrachten, so werden wir finden, daß nichts elender, mühseli-

ger iſt, als dieſelben, und daß es weit weniger Unruhe koſtet redlich als verſtellt zu ſeyn.

Der Menſch iſt gemacht, des Lebens zu genüſſen, und er genůſſet es nicht, ſo lange er ſich der Verſtellung überläßt. Das heißt nicht leben, wenn man nur ſo handelt, ſo redt, ſo denkt, wie es nicht unſre Vernunft will, ſondern wie ſo zu ſagen ein äußerlicher Druck uns in Bewegung ſetzet. Was iſt zum Exempel armſeliger als das Hofleben? — und ich wähle dieſes Exempel deswegen vor andern, weil es am geſchickteſten iſt, meine Gedanken klar zu machen. Ein Blick, eine Bewegung, eine Mine des Fürſten beſtimmt alle Minen, alle Bewegungen, alle Reden, ſelbſt alle Gedanken ſeines Hofes.

Ein gewiſſer Weiſer unſrer Zeit hat ſehr wohl geſagt, daß die Luſt zum Hofleben in einem Augenblick in dem Herzen des Hofmannes mehr Wirkung thut, als alle Vorſchriften der Weltweisheit in zehn Jahren thun können. Ein Weltweiſer hat eine ziemliche Anzahl von Jahren nöthig, um ſeine Leidenſchaften bezwingen zu können, und meiſtentheils iſt hierzu ſein ganzes Leben zu kurz. Er muß lange ſtreiten, bevor er ſie überwin-

den lernet. Ein Hofmann aber wird in kurzer Zeit Meister von allen seinen Regungen. Er stellt sich, als wenn er es nicht merkt, wenn man ihm etwas zuwider gethan hat. Er begegnet seinen Feinden freundlich. Er scheinet aufgeweckt bey wirklicher Traurigkeit; tiefsinnig und bestürzt, wenn er im Herzen fröhlich ist. Doch ist dieser Unterscheid zwischen dem Hofmann und dem Weisen, daß der Zwang des einen ihn zur Tugend führt, und vergnügt, da hingegen die Falschheit des andern ihn nicht einmal immer zu seinem Zwecke, nämlich zum Glücke, bringt.

Wie mancher Unkündiger ist nicht das Schlachtopfer dieser Falschheit gewesen. Er trauete der Mine, dem freundlichen Aussehen, dem vertraulichen Bezeigen. Er glaubte an dem Fuße des Glückes zu stehen, und beförderte sein Unglück. Man lockte ihm seine Geheimnisse aus, um ihm desto nachdrücklicher zu schaden.

Man hat es in der Lebensbeschreibung eines gewissen Staatsministers als etwas höchstruhmwürdiges angemerkt, daß da ihm einmal ein andrer Vornehmer bey Hofe angemel-

gemeldet wurde, er im Eifer zu ſeinem Bedienten ausfuhr: Ich wollte daß er beym Henker wäre, konntet ihr nicht ſagen, ich ſey nicht zu Hauſe; und zugleich dem Ankommenden mit dem freudigſten Geſicht aus dem Zimmer entgegen trat, ihn umarmete, und ihn mit vieler Ungeduld fragte, ob er etwa unpäßlich geweſen, weil er in langer Zeit das Glück nicht gehabt habe, ihn zu ſehen. So weit ſind wir gekommen, daß wir gar das Laſter rühmen, und was einen Abſcheu erwecken ſollte, als höchſtpreiswürdig ehren. Es wäre aber, deucht mich, nicht nöthig geweſen, dieſe Begebenheit, in welcher Abſicht es auch ſey, anzumerken, indem man mehr als tauſend ähnliche Beyſpiele in allen Ständen aufbringen könnte.

Denn von den Höfen hat ſich dieſes Laſter überall ausgebreitet: Daſſelbe beſeelet den Umgang, es iſt der Geiſt der Geſellſchaft. Gehen Sie hin, wohin Sie wollen, ſo finden Sie daſſelbe.

Wann ich etwa vor dieſem zwo oder drey Perſonen vertraulich mit einander ſprechen ſahe, ſo erzitterte ich ihrentwegen. Mich dünkte ſo viel heimliche Feinde zu ſehen, wel-

che einander zu überrumpeln suchten, welche sich der Freundschaft nur dazu bedienten, um einander zu schaden: Und ich betrog mich selten.

Ich habe es manchmal nicht ohne Unmuth ansehen können, wie man einander begegnete. Leute die diesen Augenblick Gut, Blut und Leben für einander aufzuopfern fähig schienen, — diese Leute hatten kaum einander den Rücken zugewendet, da sie einander auf das grausamste schändeten. Sie warteten oft nicht einmal so lange, bis sie von einander waren; sie suchten wohl gar einer den andern auch in ihrer Gegenwart lächerlich oder verächtlich zu machen.

Ich weis nicht, Fräulein, ob diejenigen Recht haben, welche ihrem Geschlecht mehr Falschheit zuschreiben als unserm. Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, so glaube ich, daß die Sachen in diesem Fall ziemlich gleich sind. So viel weis ich aber, daß sie wenigstens vor uns gewiß keinen Vorzug haben.

Da nun aber diese Verfassung der Welt so allgemein ist, so gehöret eine ungemeine Behutsamkeit für ein redliches Herz dazu, mit

derselben umzugehen. Soll man offenherzig seyn? So ist man verloren. Soll man es machen wie andre? So wird man sich selbst verächtlich. Wie viel Fürsichtigkeit, Klugheit und Achtsamkeit ist also nicht vonnöthen, damit man weder zu viel traue, noch auch von der allgemeinen Seuche angestecket werde.

Ich kann es nicht begreifen, warum sich die Menschen so freywillig und vorsätzlich können entschlossen haben, sich zu martern, und falsch und verächtlich zu seyn, da es ihnen weit gemächlicher gewesen wäre, redlich und liebenswürdig zu seyn. Was für Mühe, was für Spannung des Geistes, was für eine Aufmerksamkeit gehöret dazu, immer eine unrechte Gestallt anzunehmen; Empfindungen zu zeigen, die man wirklich nicht besitzt; dem einem dieses, dem andern jenes zu überreden, und sie beyde zu betrügen; immer neue Erfindungen, neue Kunstgriffe, neue Anschläge schmieden zu müssen, und sich bey allen dem der Gefahr der Verachtung aller Redlichen auszusetzen, wofern sie den Betrug zu merken beginnen! wie viel weniger kömmt

die Aufrichtigkeit sauer an, wenn man sich zu derselben gewöhnet.

Ich habe mir manchmal die Mühe gegeben die Kwellen zu entdecken, aus welchen die Falschheit herflüßt, ich gestehe es aber, ich habe dieselbe bisher noch nicht finden können. Bald scheinet sie mir aus der Eitelkeit, bald aus der Misgunst, bald aus dem Hochmuth, und bald noch aus andern Lastern herzustammen.

Doch sie mag herkommen, woher sie will, so ist sie eine Pest der Gesellschaft, und welche alle Annehmlichkeiten derselben vergällt. Wir sind gemacht um glücklich zu seyn, um einer süssen Zufriedenheit zu genüssen, und unsre Art zu denken beraubt uns derselben. Man klagt, daß man unglücklich ist; man sollte sich aber vielmehr beklagen, daß man nicht weis glücklich zu seyn. Was braucht es um uns glückselig zu machen? Nichts, als daß wir unsre Zeit wohl anzuwenden suchen, ohne der menschlichen Gesellschaft zu schaden; und nichts zu begehren, was wir nicht erlangen können. Wie viel Stunden raubet nicht die Verstellung den Menschen, die sie in Unruhe und Widerwillen zubringen,

und

und die ſie in Vergnügen und Ruhe zubringen könnten, wenn ſie wirklich redlich handelten, wie ſie den Schein haben wollen. Ich will meine Tage in dieſer erwünſchten Ruhe zu beſchlüſſen ſuchen. u. ſ. w.

Gl. = = = = den = = = 1747.

Drey und dreyßigſter Brief.

Placide an Blanden.

Ich erinnere mich nicht, mein Fräulein, einen Sommer mit mehrerem Vergnügen zugebracht zu haben, als dieſen letzten. Die angenehme Witterung, welche wir faſt beſtändig genoſſen haben, hat mich auch faſt beſtändig auf dem Lande gehalten. Und ich weis nicht, ob es allen Menſchen ſo iſt, aber bey mir finde ich, daß mein Gemüth da immer viel lebhafter, viel aufgeräumter, viel munterer wird.

Sie ſollen heute davon eine Probe ſehen. Ich habe in mancher Zeit mir es nicht in den Sinn kommen laſſen, Verſe zu machen, und geſtern kam mir die Luſt dazu an. Ich ſaß des Nachmittages in meiner Sommerlaube,

und fieng mit einmal an die kleine Erzählung zusammen zu reimen, davon ich Ihnen hier eine Abschrift sende. Ich werde Ihnen zum voraus sagen, wie Molierens Oront, daß es keine wohlklingende hochtrabende Verse, sondern nur leichtfliessende ungezwungene nachläßige Reimchen sind, die ich ohne Mühe in weniger Zeit zu Papier gebracht habe, und daß ich selbst meyne, daß eine kleine Nachläßigkeit in diesem Fall vielleicht anständiger ist, als eine gar zu ängstliche und mühsame Aufmerksamkeit. Vielleicht werden Sie nach der Durchlesung, wie dort Orontens Freund, mir antworten, daß, wenn das Unglück wollte, daß Sie eben so schlechte Verse machten, Sie wenigstens klug genug seyn würden sie niemand zu zeigen. Wenn Sie das aber auch thun, so wollen wir uns deswegen nicht zanken wie jene. Ich werde es Ihnen gern zugeben, und darum doch nicht aufhören mit eben derselben Zärtlichkeit zu seyn u. s. w.

Danzig, den . . . . 1747.

Lise
oder
Der Mann für zwölf Thaler.
Eine Erzählung.

In einem Buch, dem End und Anfang fehlen,
Und das auch hier und dort ein Blatt
Zu wenig in der Mitte hat,
Fand ich jüngst das, was ich itzt will erzählen.

Ein Bauerweib, der seit ein Jahr
Der beste Mann gestorben war —
Der beste? — Nun, ich dächte gar:
Die guten, spricht man, selbst sind rar —
Nun denn — Ein Weib die Wittwe war,
Und der der Himmel zwar das Leben,
Doch wenig Glück und Brod gegeben,
Die nährte sich recht kümmerlich.
Fünf Kinder fanden sich daneben
Für welche sie noch außer sich
Die Kost zu schaffen mußte streben.
Das ward nun freylich ziemlich schwer,
Und es geschah auch wohl daher,
Daß sich das kleine Volk zuweilen
In schmale Bissen mußte theilen:

Ja mehrmals ist es gar geschehn,
Daß man die Kinderchen mit Heulen,
Da sie kein Abendbrod gesehn,
Zu Bette sah voll Unmuth eilen.
Zu Bette? — Nu — zu Bett auf Stroh.
Man weis die Armuth schläft ja so;
Und, wenn sie nur nicht Hunger hätte,
Weit sanfter als im Federbette.

War niemand denn der dieses sah,
Den ihre Noth und Elend rührte,
Des Herz ein Mitleid für sie spührte?
Der gnädge Junker wohnt ja da;
Und sie wohnt seinem Schlosse nah?
Wußt dieser all ihr Unglück? Ja.
Es gieng der gnädgen Frau auch nah.
Selbst oft, wenn sie bey Tische saßen,
Und ihre Leckerbißchen aßen,
So dachten sie mit Rührung dran.
Gott helf der Aermsten, sprach der Mann —
Wahrhaftig sie ist zu beklagen —
Kaum daß sie sich satt essen kann —
Fünf Kinder — ja, das will was sagen —
Ja, wäre sie nur noch allein —
Ach schweigen sie, fiel sie denn ein,
Und schlug die Augen in die Höhe,

Gott weis, das rühret einen Stein,
Mir thut es recht im Herzen wehe,
Wenn ich dergleichen Elend sehe —
Drum, bitt ich, hiervon mehr kein Wort —
Denn speiseten sie ruhig fort:
Und vor dem Ende noch vom Essen
War Wittwe, Kinder, Noth vergessen.

Dies edle Mitleid, und ihr Fleiß
Und Arbeit unter saurem Schweiß
Die dienten denn der armen Alten
Sich und ihr Haus zu unterhalten:
Und manches ward anbey erspahrt,
Dem Mund entzogen und verwahrt
Für sich und ihrer Kinder wegen,
Zu Wäsch und Kleidern anzulegen.
Denn dafür sorgt sie ungemein.
Sie hielt sich ärmlich zwar, doch rein.

Allmählich wuchsen diese Kinder:
Allmählich ward die Noth auch minder,
Indem man mehr zu Kräften kam,
Mehr Hände mit zur Arbeit nahm,
Und mit vereinigtem Bemühen
Dem Mangel strebte zu entfliehen:
So, daß man noch armselig zwar,
Doch nicht wie vormals hungrig war.

Ein Mädchen suchte unter allen
Der Mutter fleißig zu gefallen,
Und war besonders ihr zur Hand.
Die war ihr erstes Ehepfand.
Ein Mädchen nun von achtzehn Jahren,
Von Augen schwarz, und schwarz von Haaren,
Von Nase klein, von Backen rund,
Und fein von Haut, und roth von Mund,
Von Busen derb, und glatt von Stirne;
Kurz, eine muntre drelle Dirne.

Die fiel gleich jedem ins Gesicht.
Zum Junker kam nun keiner nicht,
Der nicht so gleich nach Lisen fragte,
Und was zu ihrem Lobe sagte.
Ich habe dort ein Kind gesehn,
Das, hieß es, ist wahrhaftig schön —
So sanft, so angenehm von Minen
Hat mir noch niemals was geschienen —
Ey, gar ein allerliebstes Kind —
Und wie dergleichen Reden sind.
Ja mancher, spricht man, wollt es wagen
Ihr selbst das ins Gesicht zu sagen,
Und wer weis was noch vorzuschlagen.
Doch damit kam man bey ihr blind:
Das Mädchen mit dem schwarzen Haar

War

War tugendhaft, so arm sie war,
Und konnte Zoten nicht vertragen.

Inzwischen fieng sich auf dem Schloß
Der Ruf von Lisens Seltenheiten
So allgemein an auszubreiten,
Daß es die gnädge Frau verdroß —
Verdroß? — Ich möchte gerne wissen,
Wie dieses sie denn konnt verdrüssen?
Was gieng sie Lisens Anmuth an?
Ey — freylich — nichts — Doch saget man,
Daß überhaupt ein Frauenzimmer
Ein andres selten, wo nicht immer,
Geruhig loben hören kann.
Doch dies nur im Vorübergehen.

Die gnädge Frau die sagte dann:
Ich möchte doch das Mädchen sehen
Daraus man so viel Wunders macht.
Und Lise wird aufs Schloß gebracht,
Kaum eines Dankes werth geacht't
Ihr wird hochmüthig zugelacht,
Und sie verachtungsvoll betracht't.

Fürwahr, das Mannsvolk ist wohl eigen,
Und von besonderem Geschmack,

Daß,

Daß, hieß es, es was rühmen mag
Woran sich so viel Fehler zeigen.
Was ist denn an dem Mädchen? Nichts:
Gemeine Bildung des Gesichts;
Und Stellung, Wesen und Manieren
Sind so — Mich würden sie nicht rühren,
Ich dachte Wunder was es wär!
Nun kömmt so was Gemeines her.
Ich dächte wahrlich was mich bisse,
Daß man sich noch nach so was risse.
Geh Lise. Lise sagt kein Wort,
Macht ihren Knicks [a]), und wandert fort.

Doch konnt die gnädge Frau indessen
Die kleine Lise nicht vergessen.
Ist, dachte sie, gleich nichts an ihr;
Man lobt sie; und das mißfällt mir.
Das Mädchen drein sie sich vergaffen
Muß ich mir aus den Augen schaffen.
Und wie geht das am besten an? —
Ich gäb ihr, dächt ich, einen Mann —
So kommen Kinder, und dergleichen —

So

a) Knicks, eine Verbeugung der Bäuerinnen. Ich habe das Provinzialwort gewählt, weil es den Reverenz der Bäuerinnen am besten ausdrückt, der in einem kurzen Knicken der Knie besteht.

So wird die kleine Reizung weichen,
Die itzt dem Mannsvolk noch gefällt.

Die Mutter wird aufs Schloß bestellt.
Hört, Mütterchen, ich hab erfahren,
Daß ihr euch schon seit manchen Jahren,
Sehr schwer, sehr kümmerlich ernährt.
Gewiß ihr seyd bedaurenswerth,
Ihr armes Weib mit so viel Kindern! —
Doch seht, ihr könnt die Last euch mindern;
Da, eure Lise, die wird groß,
Macht euch von diesem Mädchen los,
Laß sie nun selber was beginnen:
Laß sie für euch das Brod gewinnen.
Geht, stattet sie an jemand aus,
Der nährt sie, euch, und euer Haus.

Ach, gnädge Frau, versetzte diese,
Und seufzte tief, die gute Lise,
Wie gerne säh ich sie als Braut!
Und noch viel lieber schon getraut!
Nicht zwar, als wär sie mir nicht nütze:
O! nein, sie ist des Hauses Stütze,
Der Garten wird durch sie gebaut,
Sie pflanzt den Kohl, sie köpft das Kraut,
Sie ists, die mir am frühsten Morgen

Den kleinen Acker geht besorgen,
Sie kocht, sie spinnt, sie näht, sie flickt —
Fast alles wird durch sie beschickt,
Sie ist mir überall zur Seiten,
Sie hilft mir alle Last bestreiten,
Daß ichs nicht besser wünschen kann.
Doch wünscht ich ihr wohl einen Mann —
Denn — Mädchen — so — von ihren Jahren —
Die — gnug, ich habs an mir erfahren —
Auch Sie vielleicht — doch, das mag seyn —
Kurz, man ist denn nicht gern allein.
An Lisen hab ich auch entdecket,
Daß ihr was auf dem Herzen stecket,
Sie seufzt so schwer, sie ist so still,
Oft weis sie selbst nicht was sie will,
Sie ißt fast nichts, sie wird auch hager,
Und wirft des Nachts sich auf dem Lager:
Mit einem Wort, es ist nun Zeit,
Daß jemand meine Lise freyt.
Wer aber wird sich wohl bekwemen
Ein Mädchen ohne Geld zu nehmen?
Ein Mädchen das noch so gefällt
Bleibt immer sitzen ohne Geld:
Und ich kann meiner Lisen eben
Gar auf der Gotteswelt nichts geben.

Ihr Brautschatz ist ihr Sonntagskleid,
Ihr Fleiß und ihre Wirthlichkeit.

Ich hatte mir längst vorgenommen,
Sprach jene, euch zu Hülf zu kommen.
Sucht einen Mann für sie — und bald —
Bald, hört ihr, denn sie wird schon alt.
Ich will das Mädchen schon bedenken,
Und ihr zwölf Thaler Aussteur schenken.

Die Mutter denkt, und geht davon,
Und sucht sich einen Schwiegersohn,
Und Lise wird zugleich belehret,
Was ihr die gnädge Frau verehret:
Und Lise schmuzelt, wie sies höret.

Die Mitgift aber war so klein,
Daß niemand darnach wollte freyn;
Denn Lise die gieng oben ein,
Sie mocht auch noch so reizend seyn.
Doch endlich ließ sich einer finden,
Der sich mit Lisen wollt verbinden.

Drauf wird die Anstalt kurz gemacht,
Dem Pfarrer die Gebühr gebracht,
Der dritte Sonntag gleich beliebet,

Daß man das Paar zusammen giebet:
Und drauf geht selbes nach der Trau,
Und zeiget sich der gnädgen Frau.

Die Braut war arm, doch so geputzet,
Daß diese selbst ein wenig stutzet,
Und sich es heimlich muß gestehn,
Das Mädchen ist doch wirklich schön.
Doch wie sie auch den Ehmann siehet,
Der seinen Filz vom Kopfe ziehet,
Und mit dem krummen Fuße scharrt,
So macht der Anblick sie erstarrt.

Sein Kopf war so wie eine Birne,
Nach unten breit, schmal nach der Stirne,
Und ein Paar Augen steckten drein,
Wie Katzenaugen, drell und klein.
Die Nase war breit, aufgebogen,
Der Hals kurz, und das Maul verzogen,
Und das, zu größerm Uebelstand,
Fast mit den Schultern sich verband.
So wohlgestalltet war der Freyer.

Was für ein seltnes Ungeheuer!
So fuhr die Frau die Mutter an:
Wie? das ist euer Tochtermann?

Er ists, der Lisen ist beschieden,
War ihr Bescheid. Ich bin zufrieden
Wenn er das seine redlich thut,
Ist gleich sein Aussehn nicht sehr gut —
So durft ich auch nicht lange wählen,
Aus Furcht den Zweck gar zu verfehlen.
Denn — Gnädge Frau, sie sehens ein,
Was kann viel für zwölf Thaler seyn?

Nun wollte man vielleicht auch wissen
Wie Lisen denn ihr Mann gefiel?
Allein hier frägt man mich zu viel:
Im Buch ist hier was ausgerissen.

Vier und dreyßigster Brief.

Placide an Alcesten.

Ich habe dasjenige mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, mein Herr, was Sie mir von der Kinderzucht geschrieben haben. Ich halte es mit Ihnen dafür, daß dieselbe einen der wichtigsten Vorwürfe des Lebens ausmacht, und daß meistentheils unsre Laster oder unsre Tugenden ihren Grund in ihr finden.

Erlauben Sie mir aber, mein werther Freund, daß ich Ihnen einen Einwurf mache. Es scheinet, daß Sie nach Ihren Sätzen alle Strenge gegen die Kinder mißbilligen: Ich glaube aber, daß dieselbe auch ihren Nutzen haben kann.

Es ist wahr, wir sind überhaupt so beschaffen, daß wir uns schwerlich durch die Schärfe lenken lassen, wir widersetzen uns, wir steifen uns gegen dieselbe, und werden nur desto eigensinniger, da wir hergegen der Sanftmuth eher nachgeben und uns von derselben führen lassen. Diese allgemeine Wahrheit hat aber doch ihre Ausnahmen. Es giebt einige Gemüther, welche mit einer gewissen Unbiegsamkeit geboren werden, oder besser zu sagen, es giebt einige so empfindsame Seelen, bey denen die Lebhaftigkeit des Vergnügens — eine Lebhaftigkeit, die bey ihnen größtentheils zur Wildheit ausschlägt — so stark ist, daß sie keinen andern Vorstellungen Gehör geben können, man mag dieselben anbringen wie man will. Diese ist kein Mittel aus ihrer Bezauberung zu ermuntern, als durch nachdrückliche Erinnerungen, und die mit Ernsthaftigkeit oftmals gar mit Schärfe

ange-

angebracht werden müſſen. Sie können ſonſt ihre Pflicht nicht erkennen, wenigſtens können ſie an dieſelbe nicht gedenken. Doch bin ich darinn wieder mit Ihnen eins, daß dieſe Strenge ſehr behutſam, ſehr vorſichtig, ſehr mäßig angewandt werden müſſe, ſonſt giebt ſie zur Verhärtung Anlaß. Ein Kind, das die Strafe, die Züchtigungen wegen des Widerlichen, wegen des Empfindlichen ſcheuet, das ſie mit ſich führen, und nicht deswegen, daß ſie eine Folge ſeines Ungehorſams, ſeiner Unart ſind; mit einem Wort, das nur aus Schmerz und nicht aus Schaam dieſelben verhütet, ein ſolches Kind wird ſie nicht lange fürchten. Es wird endlich dieſen Schmerz gewohnt werden, und dreiſt darauf hin ausſchweifen, in der Verſicherung, daß nun eine Bezahlung auf daſſelbe wartet, mit der es ſich ſchon bekannt gemacht hat.

Sie ſagen, mein werther Freund, daß man die Kinder um ſich halten müſſe. Freylich, man kann ihnen keine beſſere Geſellſchaft verſchaffen, als ſeine eigene: Zum wenigſten ſollte es nicht ſeyn. Da es aber ſo ſelten geſchieht, daß Aeltern allezeit in Gegenwart ihrer Kinder die gehörige Behutſamkeit in ih-

rer eigenen Aufführung anwenden, so sollte ich fast der Meynung seyn, es wäre das Beste, man setze gewisse Stunden des Tages aus, in welchen man sich mit seinen Kindern beschäfftige, und darinn eine genauere Achtsamkeit auf sich selber und sein Reden und Thun schlage. Es ist nichts aufmerksamer als ein Kind; und es ist ein falscher Wahn, den man insgemein hegt, daß sie dieses oder jenes nicht verstehen, dieses oder jenes nicht beobachten, nicht begreifen. Das geringste bleibet ihnen kleben; alle Bilder drücken sich in das zarte Gedächtniß fest und lebhaft ein, und da wir von Natur zur Nachahmung sehr geneigt sind, so nehmen wir die übeln Sitten, unanständigen Ausdrücke, und dergleichen in der Kindheit von größern sehr leicht an. Der gute alte ehrliche Rachel hat dieses schon deutlich eingesehen, und sagt deswegen mit allem Recht:

Der Apfel fällt nicht weit gemeiniglich vom Stamme,
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein.
Wie Thais itzo ist, so wird ihr Kind auch seyn.

Drum

Drum scheut und fürchtet euch ihr Alten für die Jungen:
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von der Zungen,
Ein Kind hört gar genau. Es merkt das zarte Herz
Und denkt gar lange nach dem ungesalznen Scherz.
Für Kinder sollen wir uns jederzeit entsehen
Mehr als für großen Herrn; weil auch ihr Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. : : :
: : : : Wie kann der Bachkrebs sprechen,
Geh grade vorwerts hin, mein Kind, nicht hinter dich!
Möcht er nicht sprechen: Du mein Vater lehre mich,
Und geh mir grade vor [a]).

Weil ich von Racheln rede, mein Freund, so muß ich Ihnen meine Verwunderung entdecken, daß dieser geschickte und erste Satyrenschreiber der Deutschen nicht mehr unter uns bekannt ist. Sehr viele kennen ihn kaum, oder

a) Rachel in der 4ten Satyre.

oder doch höchstens nur dem Namen nach. Seine Schriften halten sie nicht der Mühe werth zu lesen. Sie denken, glaube ich, vielleicht ihren Geschmack zu verderben, wenn sie einen Mann lesen sollten, der vor mehr als achtzig Jahren geschrieben hat. Man kann ihn aber auf mein Wort lesen, und ich stehe zum voraus für den Nutzen und das Vergnügen Bürge, welches man aus ihm schöpfen wird. Seine Bilder sind lebhaft, nach der Natur, ungezwungen, und wenn nicht etwa hier oder da ein harter Reim oder ein verlegenes Wort sein Alter verriethe, so sollte man ihn für einen Dichter unsrer Zeit halten: Vielleicht schreibt er oftmals körnigter als die meisten von diesen. Was ist zum Beyspiel schöner, als der Charakter eines frommen und tugendhaften Mannes, welchen er am Ende der sechsten Satyre giebt.

Wie soll man denn, sprichst du, vor Gott dem Höchsten treten?
Wie soll man, sage mir, und warum soll man beten?
Dafern du Rath begehrst, so bitte das allein,
Was er, der höchste Gott, vermeynet gut zu seyn.

Er

Er weis es, was dir dient. Er meynet dich mit Treuen,
Er schenket was dich nun und nimmer mag gereuen.
Kein Mensch ist selber ihm so freundlich zugethan,
Als er, der höchste Gott, der alles weis und kann.
Willst du denn, daß ich dir was Sonderlichs beschreibe;
So bitt ein frommes Herz in einem frischen Leibe,
Ein Herz, das alles nicht auf Galg und Rad hinwagt,
Doch auch in keinem Fall des Unglücks ganz verzagt:
Ein Herz von böser Lust und Bitterkeit befreyet,
Das nicht so balde zürnt als auf der That verzeihet;
Ein Herz, dem Hoffart feind; das sich zuvor erkennt,
Ehr es den Köhler schwarz, den Sünder Bube nennt;
Ein Herz, das allezeit und sorglich ist geflissen

Zu tragen vor der Welt und Gott ein gut
Gewissen,
Der Seelen edlen Schatz, den Auszug aller
Freud,
Der vielmals übertrift der Wollust Eitelkeit,
Woraus die wahre Ruh und Freudigkeit ent-
stehet,
Daß einer seinem Tod getrost entgegen gehet,
Folgt dem Verhängniß gern, ist fertig auf ein
Wort;
Denn wer sich lange sperrt muß eben wohl
doch fort.
Will denn des Himmels Gunst dir auch ein
langes Leben
Ja Reichthum, Macht und Pracht, Verstand
und Schönheit geben,
So nimm es auch vorlieb. Nur meide stol-
zen Muth.
Ist nur das Herz nicht bös, so ist es alles gut.

Ich komme wieder zu meinem Vorsatz. Neben Ihren übrigen Lehren, halte ich auch diejenige sehr gegründet, daß man die Neigung der Kinder zu erforschen müsse bemühet seyn. Alsdenn kann man sie ohne viele Schwierigkeit lenken. Man kann dasjenige was aus-

schwei-

schweifendes an ihnen ist, leicht verbessern, und das was der Grund und Ursprung einer übeln Gemüthsverfassung, eines zukünftigen Lasters zu seyn scheinet, in eine gute Eigenschaft in eine Tugend verwandeln. Eine Neigung zum Stolz und Hochmuth kann auf diese Art eine löbliche Ehrbegierde, eine unbesonnene Verschwendung, eine vernünftige Freygebigkeit, die Habsucht eine Sparsamkeit, die Eitelkeit eine Begierde zu gefallen, die Neigung zur Ausgelassenheit ein munteres Wesen, und so ferner, werden. Denn die Gränzen der Tugend und Untugend berühren einander, oder, wie Haller sagt, sie schwimmen, und man kann leicht die eine in die andre verkehren. Es braucht dazu nichts als eine geschickte Hand, welche uns führet, und uns unmerklich entweder nach der Tugend oder nach dem Laster lenket.

Der so geschickte und berühmte Herr Steele giebt in seinem Plauderer nach seiner Gewohnheit eine sehr aufgeweckte und lebhafte Abschilderung, von den verschiedenen Neigungen der Jugend und dem Geheimniß sie nützlich zu machen. Ich würde dieselbe verstümmeln, wenn ich sie nicht mit seinen Worten

ten anführte. Ich werde Sie Ihnen also, so lang sie auch ist, hier ganz herschreiben. Ist Sie Ihnen gleich bekannt, so glaube ich doch, daß Sie sie hier mit Vergnügen wieder lesen werden. Hier haben Sie dieselbe.

Ich bin, spricht er, Vormund über drey Kinder, deren Neigungen ich letzthin erforschen wollte. Ich nahm deswegen verwichenen Dienstag eine Miethkutsche, um ihnen die Stadt zu zeigen. Ich zeigte ihnen die Löwen b) in der Towr, die Gräber c) in Westminster, das Narrenhospital, und alle die andern Oerter, wo man die meisten von den Vorwürfen findet, welche auf junge Gemüther einen Eindruck machen. Der älteste von den drey Brüdern, ein Bursch von sechszehn Jahren, war der Günstling seines Vaters. Der zweete, von etwa vierzehn Jahren, war das Muttersöhnchen; Und der dritte,

b) Die Towr in London ist das alte königl. Schloß, welches an sich selber wenig merkwürdig ist, außer dem Staatsarchiv, und den Juwelen der Krone, welche daselbst bewahret werden. Man nähret daselbst auch eine Menge von wilden Thieren, absonderlich Löwen, welche vornehmlich viele Zuschauer hinlocken.

c) In der Abtey von Westminster sind die königl. Begräbnisse.

te, welcher zwey Jahre jünger ist, ist mein Liebling. Willhelm, der älteste, hat Witz, aber die Ehre, welche er hat, der oberste unter den Schülern seiner Klasse zu seyn, macht ihn ungemein aufgeblasen. Wo ich mich unterstehe in meinen Reden etwa hier oder da ein Wort Latein einzuflicken, so fällt mir der kleine Schelm ins Wort, und sagt mir, daß dieses oder jenes Wort nicht in dem Sinn müsse gebraucht werden. Pfuy, Bruder, sagte ihm jüngstens sein Bruder Jakob, da er mir eben auch einige Worte aufgemutzt hatte, ihr besinnt euch nicht, mit wem ihr sprecht. Es ist nicht höflich, daß ihr unsern Herrn Oheim so meistert. Ey, seht mir doch den feinen Herrn, versetzte der ältere, wie er sich auf meine Unkosten einschmeicheln will, wenn man ihn nur hören wollte. Hören sie, Herr Oheim, der da ist der einfältigste Sohn unsrer Mutter. Die Zeit, die er in der Schule zubringt, ist so gut als verloren. Anstatt daß er auf seine Lektion acht geben soll, verbringt er seine Stunden mit Spielzeug, oder damit, daß er sein Geld zählt. Er weis sehr gut, wie viel Schillinge einen Groschen, und wie viel Groschen einen Thaler machen.

Der

Der kleine Filz hat schon etliche Gulden beyseite gelegt; aber wir werden sie ihm wohl heraus kriegen. Bey dieser Drohung wurde der jüngere bleich, und hielt sich die Hände auf den Taschen, gleichsam als wenn er verhindern wollte, daß man ihm seinen Schatz nicht raube. Diese Neigung zur Sparsamkeit läßt mich hoffen, daß er einmal ein guter Ehemann, ein guter Vater und ein guter Vormund seyn werde. Alle diejenigen, welche auf der Börse, am Hofe, oft selbst in den Parlementern den größten Lerm machen, haben in der That statt aller Geschicklichkeit nur einen gewissen Trieb, welcher sie natürlich anspornet, ihren und ihrer Freunde Vortheil durch die kürzesten und gebräuchlichsten Wege zu suchen. Der Ritter Strip, welcher jederzeit von diesem Charakter gewesen, hat dadurch das Geheimniß gefunden, viel Geld zusammen zu schlagen. Er macht seinen Kauf immer besser als der Ritter Wildfire, welcher wirklich mehr Verstand und Lebhaftigkeit hat. Hat dieser letztere Geld nöthig, so gehet er zu dem andern, und erzählt ihm im Lachen was ihm vorstößt, und leihet ihm neue Summen auf Hypotheken ab. —

Ich

Ich habe einmal von einem sehr gescheuten und erfahrnen Manne gehört, daß mehr Unternehmungen in der Welt deswegen zunichte werden, weil sie in die Hände von Leuten gerathen, die allzuviel Fähigkeiten besitzen, als weil sie von Leuten geführet werden, die nicht genugsame Geschicklichkeit haben, sie auszuführen.

Weil nun Jakob von dieser Gemüthsverfassung ist, so bin ich Sinnes, ihn dem Handel zu widmen, und ich zweifle nicht, er werde einmal die Stütze seiner Familie seyn, die sich nun über ihn aufhält. Seinen Bruder Wilhelm will ich nach Oxford auf die hohe Schule schicken. Wird er da nicht manierlich und redlich, so wird es ihm doch auch nicht gelingen, gar zu närrisch zu seyn. Man wird da so hitzig, so stark und auf so verschiedene Art geprellt, daß wenn man einem gleich keinen Verstand beybringt, so lehrt man ihn doch leicht einsehen, daß er ein Tropf ist; und dieses fehlt gerade nur meinem Vetter, um es nicht zu seyn.

Wenn ich so diese beyden Mündel versorgt habe, so will ich auch sehen, was ich mit dem dritten anfange. Ich entdecke an ihm die natürli-

türliche Feinheit des Geistes, welche sich bey gewissen Gelegenheiten eher durch sein Stillschweigen zeiget, als wenn er seine Meynung sagt. Da er von Leib und Geist wohl gebildet ist, so könnte ich ihn leicht irgendwo als Page an Hof geben, wo er Lebensart lernet, und dadurch kann er in der Welt weiter kommen, als sonsten mit den allerschönsten Eigenschaften. Wann man auf der Schule alle Mühe angewandt hat, die Lebenspflichten methodisch durch zu studiren, und man hat dabey keinen Umgang mit der Welt gehabt, so macht einen der Anblick eines sammetenen Kleides stutzig, und man scheinet fast nicht die gesunde Vernunft zu besitzen, so bald man ein Frauenzimmer unterhalten soll. Man mag noch so vernünftig, so gerecht, so herzhaft, so gelehrt seyn, alles dieses Verdienst ist so gut als verloren, wo das Nichts, welches man Höflichkeit nennet, es nicht erhebt. Der geschickte Mann, dem dieses fehlt, ist einem Menschen ähnlich, der seine Taschen voll Gold, aber im Fall der Noth kein Geld zur Ausgabe hat. Ich will nur bloß den Herrn Curtley zum Beweise anführen, welcher keine andre Erziehung gehabt

habt hat, als die ich meinem Vetter bestimme. Ob er gleich nichts sagt, was nicht sehr gemein seyn sollte, so hält er doch bey witzigen Köpfen Stich, ohne lächerlich zu werden. Mit Gelehrten scheinet er nicht unwissend, bey gesetzten Leuten nicht ausgelassen. Der Umgang mit der großen Welt, welchen er von Jugend auf gehabt hat, macht, daß er überall durchkömmt, und seine große Kenntniß der Menschen ist ihm statt aller Künste und Wissenschaften, die er nicht weis.

Was dünkt Ihnen von dieser langen Stelle. Haben Sie dieselbe auch mit Verdruß gelesen? Ich habe sie wenigstens mit vielem Vergnügen hingeschrieben, indem ich sie sehr lehrreich finde. Gewiß, man muß ein Steele seyn; das ist, so viel Witz haben, wie er, um so munter die Wahrheit zu sagen, und den Aeltern ihre Pflichten scherzend vorzulegen. — Ja, aber nun will ich mich auch erholen. Schlafen Sie wohl: Denn es ist schon spät. Ich bin u. s. w.

Danzig, den = = = = 1747.

Fünf und dreyßigster Brief.

Aglaje an Placiden.

Wenn es mit Wünschen geschehen, Madame, oder daß ich mich auf einige Augenblicke der Gewalt der Feen und Zauberinnen hätte bedienen können, wissen Sie, wo sie denn vor etlichen Minuten gewesen wären? In dem Zimmer meiner Tante. Ich hätte was darum gegeben, Sie durch meine Beschwerungen dahin versetzen zu können. Sie hätten da das lustigste Schauspiel von der Welt gesehen. Die Tante war ernsthaft, gab mir saure Blicke und schalt; ich wollte auch ernsthaft seyn, biß mir die Zunge, und konnte doch damit einem ungehorsamen Lachen nicht verwehren von Zeit zu Zeit hervorzukwillen. Mein Mädchen stand an der Thüre, mit einem zweydeutigen Gesicht, sahe uns beyde an, wußte nicht was sie thun, ob sie mit mir lachen oder mit meiner Tante ernsthaft seyn sollte. Stellen Sie sich vor, was das für eine Scene machen mußte. Sie war mit keinem Gelde zu bezahlen, und ich

hätte

hätte sie noch nicht gestöret, wenn mich die Hochachtung für meine Tante und die Beysorge ihr zu mißfallen nicht aus dem Zimmer getrieben hätten. Denn niemals ist ihr wohl meine Aufgewecktheit mehr zuwider, und mir es unmöglicher gewesen, dieselbe zu unterdrücken. Sie wissen, es giebt Augenblicke, da man durchaus nicht Meister von seinen Gemüthsbewegungen ist. Ich befand mich gerade in einem solchen Augenblicke. Wenn es mein Leben gekostet hätte, so hätte ich lachen müssen. Ich machte mich denn in mein Zimmer, und setze mich itzo gleich um mit Ihnen zu lachen.

Sie wollen aber auch vielleicht wissen, meine werthe Freundinn, warum ich denn lache — Warten Sie. — In Wahrheit ich kann es Ihnen nicht eigentlich sagen: Es ist mir eben nichts so sonderlich Lächerliches begegnet, als dieses, daß ich an einem Ort gewesen bin, wo ich nicht lachen sollte, — und das kam mir eben lächerlich vor.

Wir fuhren diesen Nachmittag spatzieren, und traten unterweges bey einer unsrer Nachbarinnen, einem Fräulein von mittleren Jahren ab, die sich bey einem ihrer Verwandten aufhält, und die; wir zu allem Unglück ganz

allein zu Hause antrafen. Sie hat ehedem nicht übel ausgesehen, sie ist munter gewesen, sie hat Anbeter gehabt; davon aber keiner, durch ein sonderbares Schicksal, glücklich geworden ist. Nun verschwinden ihre Reizungen, die Verehrer haben seit einigen Jahren nach und nach bis auf einen Abschied genommen — und dieser eine ist der Altgesell der ganzen Gegend, ein Liebhaber von beynahe siebenzig Jahren. Diese Widerwärtigkeiten haben der Munterkeit geschadet. Man sah sich verehrt, bewundert, gepriesen: Die Eitelkeit befand sich wohl dabey; sie that sich darauf was zu gute. Nun siehet man sich gleichgiltig begegnen; alle die kleinen Aufmerksamkeiten, die verbindlichen Geflissenheiten, daran man gewöhnt war, verschwinden: Das thut der Eitelkeit wehe. Sie ergreift deswegen die beste Parthey die ihr übrig bleibt. Damit man nicht merke, daß die Welt sich von ihr entfernet, so faßt sie den Entschluß, sich zu stellen als wenn sie sich von derselben entferne. Scherz und Lachen werden abgedankt: Man nimmt ein frommes Gesicht an: Alle Munterkeit wird verbannet. Um ihre Eitelkeit zu verbergen, nennet sie dieses Eitelkeiten, Weltlüste

lüste, Ungeziementheiten. Sie tritt itzt in eine Gesellschaft mit einem tiefgeholeten Seufzer. Sie erfreuet sich über das Wohlseyn der Anwesenden mit einer betrübten Mine und mit einer wimmernden Stimme. Sie suchet mit der demüthigsten Stellung nach der Oberstelle, und lässet sich auf derselben mit einer so tiefsinnigen Gelassenheit nieder, als wenn sie eine Sache von der größten Erheblichkeit vorhätte. Sie redet wenig, und lacht niemals; sie würde es für eine Entheiligung halten, wenn sie lachte. Ein unschuldiger Scherz wird von ihr wie eine Lästerung angesehen, und sie seufzet, wenn man was Aufgewecktes erzählt. Alle die kleinen Zierathen, welche die natürlichen Annehmlichkeiten zu erheben erfunden sind, und die sie ehedem fleißig zu nutzen wußte, heißen Werkzeuge der Pracht und Wollust. Die Freude ist bey ihr eine Tollheit, und ein munterer Einfall eine Gottlosigkeit. Wenn man von Zärtlichkeit spricht, so nennet sie dieselbe eine Ausschweifung der Jugend.

Bey dieser artigen Person traten wir denn ab. Sie empfing uns nach ihrer gewöhnlichen Art. Ich sagte zwar meiner Tante, wie

ich hörete, daß sie allein zu Hause wäre, daß wir wieder wegfahren wollten; sie wollte aber nicht, und weil sie mich kennt, so bat sie mich schon im Absteigen, so viel mir möglich wäre, ernsthaft zu seyn.

Ich glaube in Wahrheit, diese Erinnerung hat alles verdorben. Ich gab mir alle Mühe von der Welt, ihr hierinn zu gefallen zu leben. Meinem Gesicht gab ich das allerehrbarste Wesen, das mir möglich war. Ich trat mit einer Stellung ins Zimmer, daran sich unsre Wirthinn selber erbaut haben muß. Meine Reden waren so kurz wie Orakelsprüche, und meine Augen so sittsam und ruhig als sie jemals gewesen sind. Kurz, alles gieng eine halbe Stunde nach Wunsch. Aber da wurde es eine Weile zu allem Unglück stille. Meine Tante erzählte nicht mehr, ich hatte auch ausgeredet, die Wirthinn unterhielt nur noch den Umgang mit Seufzern. Ich bekümmerte mich nicht darum, denselben wieder aufzuheben, sondern vertiefte mich allmählig in der Vorstellung derjenigen Person, welche ich die Zeit über gespielet hatte; und die kam mir so wunderbar vor, daß darüber alle meine Ernsthaftigkeit auf einmal verlo-

ren gieng. Ich stellte mir vor, wie ich aussehen müsse; meine Minen, meinen Eintritt, mein Niedersitzen, meine Reden, meine Bewegungen: Zuletzt aber fielen mir zum Unglück auch einige verwünschte Seufzer bey, die ich zur Gesellschaft mit hatte fliegen lassen. Da war nun weiter kein Halten. Ich wand mich, ich rückte mich, ich schneuzte mich, ich reusperte mich. Umsonst. Einige unbescheidene Töne drungen sich mit Gewalt durch die zusammengebissene Lippen; ich fieng an zu lachen. Unsre Wirthinn sahe mich an; — aber ganz starr, und mit einem großmächtigen Seufzer. Wenn sie das nur nicht gethan hätte, vielleicht hätte ich mich noch gefaßt: Aber da war es unmöglich. Meine Tante sah mich an; sie merkte wohl was mir sey, und unsre beyden Gesichter mußten ihr auch wohl so wunderlich vorkommen, daß sie mit mir lachte, und mich mit einer verbissenen Stimme fragte, was mir wäre. Ich hatte Mühe mich so wieder zu erholen, daß ich eine kahle Ausflucht, einen scherzhaften Gedanken zum Vorwande meines Gelächters vorbringen konnte. Inzwischen wollte es nachdem mit meiner Ernsthaftigkeit durchaus

keine Art haben, ich mochte mich zwingen wie ich wollte; und meine Tante, die, wie Sie wissen, die gütigste und liebreichste Frau ist, sah sich genöthiget, ihren Abschied je eher je lieber zu nehmen, damit sie mich nur von meiner Marter erlösen möchte.

Unterweges. — O! Sie können denken wie ich unterweges gelacht habe; so gar daß ich meine Tante mit dazu brachte. Ich schilderte ihr unsre Unterhaltung so lebhaft ab, daß sie ihr selber lächerlich vorkam. Wir lachten denn zusammen. Allmählig aber besann sie sich, daß es doch nicht anständig gewesen sey, daß wir diesem guten Fräulein auf eine so aufgeweckte Art begegnet hätten. Sie verwies es mir, daß ich sie durch meine Flatterhaftigkeit mit zu einer Unbescheidenheit bewogen hätte, die für sie desto unverantwortlicher wäre, da ihre Jahre sie weniger entschuldigten. Alle meine Einwürfe, daß diejenige lächerlicher und unverantwortlicher handelte, welche uns durch ihre sonderliche Aufführung zum Gelächter gereizet, daß es unmöglich sey, bey solcher Gelegenheit nicht aus seiner Ernsthaftigkeit gebracht zu werden, daß sie selber schuld sey, daß ich gelacht

lacht

lacht habe — und das ist auch wirklich wahr; ich hätte wohl nicht gelacht, wenn es mir nicht wäre anbefohlen gewesen, es nicht zu thun — Kurz, dieses alles konnte sie nicht besänftigen, und ich konnte nicht aufhören zu lachen. Und das gab eben zu dem Auftritte Anlaß, den ich nur so eben verlassen habe.

Es ist mir leid — recht sehr leid, daß ich die beste Frau auf der Welt unwillig gemacht habe, und ich habe sie nur bloß deswegen verlassen, ihr nicht länger eine Munterkeit zu zeigen, deren ich nicht Meisterinn bin, und die sie mir hernachmals leichtlich verzeihen wird. Ich kenne sie; dergleichen Charaktere, wie des Fräuleins ihre, die wir verlassen haben, sind ihr wenigstens eben so abgeschmackt und lächerlich wie mir. Ich bin gewiß, morgen sagt sie mir noch wohl selber, daß eben nichts daran gelegen ist, daß man der Thörinn einmal gewiesen hat, wie wenig man sich durch ein angenommenes Wesen blenden läßt.

Ich weis nicht, ich bin nun noch einmal so leicht, meine werthe Liebe, da ich Ihnen nun das ausgeschüttet habe, was ich auf

dem Herzen hatte. Nun will ich wieder zu meiner Tante gehen; ich werde nun nicht mehr lachen. Wenn unser Bedienter nicht morgen mit Anbruch des Tages zu Ihnen reisen müßte, so wollte ich noch ein wenig meine Betrachtungen über diese Begebenheit ergehen lassen, wenn ich wieder hier in mein Zimmer werde zurück gekommen seyn. Aber es möchte denn spät seyn: Erlauben Sie also nur, daß ich Sie in Gedanken umarme, und Sie von der Beständigkeit der Freundschaft versichere, mit der ich unaufhörlich bin, u. s. w.

Mar - - - den - - - 1747.

Sechs und dreyßigster Brief.
Placide an Aglajen.

Ihre Tante ist Ihnen viel zu gütig, mein Fräulein, und darauf verlassen Sie sich. Wenn Sie nur wüßten, daß sie im Ernst zürnen kann, so würden Sie ihre Güte nicht so misbrauchen. Ich würde es an Ihrer Stelle ganz anders machen. Ich wäre gleich des folgenden Tages wieder an denselben Ort gefahren, und denn hätten Sie

mir

mir ganze drey Stunden lang zur Strafe ernsthaft aussehen, seufzen, und nicht lachen sollen. Ich habe ein rechtes Mitleiden mit dem guten Fräulein, auf deren Unkosten sie sich lustig gemacht haben. Die Arme thut sich den allerärgsten Zwang, um den Leuten glauben zu machen, daß es ihr Ernst ist alle die unschuldigen Ergetzungen des Lebens, die Fröhlichkeit und Freude, dieses schönste Antheil des Menschen, für nichts zu halten, dieselben gleichgiltig — was gleichgiltig? verächtlich anzusehen, und durch eine gewisse andächtige Erhabenheit des Geistes für gefährlich zu erklären; und auf einmal kommen Sie und thun dieser ehrwürdigen Unempfindlichkeit das Herzeleid, ihr ins Gesicht zu lachen. Ist das nicht der größten Rache würdig. Sie sind glücklich, wo Sie nicht einige fromme Wünsche auf den Weg bekommen haben. Zum wenigsten haben Sie sich sicherlich eine Feindinn gemacht, und eine Feindinn die Sie in ihrem Leben nicht wieder aussöhnen werden. Denn man sagt, daß keine Art von Leuten aufrichtiger und beständiger haßt als diese. Vielleicht sind sie so verstockt und achten das nicht. Aber desto schlimmer für Sie.

Doch

Doch ich will Sie Ihrem Schicksal überlassen, mein schalkhaftes Fräulein, es würde mir doch nicht gelingen Sie zu verändern: Sie sind zu hartnäckig, und ich wollte wohl wetten, daß Ihnen noch keine wahre Reue wegen Ihres Vergehens eingekommen ist. Habe ich es nicht errathen?

Im Ernst, meine Freundinn, ist es nicht bedaurenswürdig und unbegreiflich, wie es Menschen geben kann, welche durch Zwang und Mühe sich bestreben die Menschlichkeit in sich selber zu unterdrücken, die Vorrechte derselben ungiltig zu machen, und sich ihrer Vortheile zu begeben. Es wundert mich nicht, wenn dieses von einigen Blödsinnigen, von einigen Schwermüthigen, von einigen Dickblütigen geschiehet. Bey diesen hat die Natur ihre Kraft verloren, die Sinne verwirrt, betäubt oder umnebelt. Sie sind nicht im Stande zu fühlen, zu empfinden. Ihre Gefäße sind für die feinen Regungen, für die zärtlichen Eindrücke der Freude zu stumpf, zu träge, zu unbeweglich. Aber ich kann meine Verwunderung nicht genug zeigen, wenn ich Leute von gesunden Begriffen auf diesen Wahn verfallen sehe.

Die Freude ist vornehmlich für die Menschen, und die Menschen für die Freude. Sie ist ihr wahres Antheil. Sie ist Ihnen natürlich. Die Traurigkeit ist ein gezwungener Zustand.

Ich meyne daß es leicht wäre, selbst die finsteren Seelen, welche alle Regungen der Fröhlichkeit für verdammlich halten, durch einen leichten Schluß von der Unrichtigkeit ihrer Meynung zu überführen. So bald sie einen Schöpfer erkennen, seine Eigenschaften einsehen, so werden sie überall Liebe gegen seine Geschöpfe gewahr. Er hat dieselben nicht zur Strafe geschaffen, und seine Absicht war ihre Glückseligkeit. Diese Glückseligkeit kann aber nicht anders im Vergnügen bestehen; alles Widerliche bleibt davon ausgeschlossen. Nun ist es aber unstreitig, daß das Vergnügen Fröhlichkeit wirket. Wir nehmen dieselbe auch an allen lebenden Geschöpfen, nach allen ihren Gattungen, mehr oder weniger wahr, wenn wir aufmerksam darauf sind. Sollte der einzige Mensch von diesem Vorrecht ausgeschlossen seyn? Sollte er allein nicht diese süßen Wirkungen empfinden? Er ist ja aber empfindlich für dieselben. Sollte

er

er denn verdammt seyn diese Empfindlichkeit zu unterdrücken? Aus was für einer Ursache? Es ist weit wahrscheinlicher, daß, da seine Empfindungen weit feiner sind als bey den Thieren, er auch dieselben in einem höheren Grad nutzen könne. Dieses würde desto mehr bestätiget werden, wenn es wahr ist was einige Weisen sollen angemerket haben, daß dem Menschen allein, vor allen andern Thieren, das Vermögen zu lachen ist mitgetheilet worden.

Wir wollen denn lachen, meine liebe Schöne, und wir wollen uns freuen, daß wir lachen können. Wir wollen aber nicht lachen, wie man oftmals zu lachen pflegt, ohne Grund, bloß um zu lachen. Wir wollen mit Vernunft lachen. Wir wollen lachen über einen sinnreichen Einfall, über einen scharfsinnigen Gedanken, über eine lustige Begebenheit, mit einem Wort, über alles, was nur auf eine gesunde Art dazu Anlaß geben kann. Wir wollen aber nicht zuerst über unsre eigne Einfälle, über Zoten, über Ungeziemenheiten, über tückische Streiche lachen. So lacht der Pöbel; so wollen wir nicht lachen.

Denn auch hierinn ist ein großer Unterscheid. Die wahre, die reine Freude kann nur aus einer reinen Kwelle stammen. Sie ist von der Ausgelassenheit gänzlich entfernet. Diese Aftergeburt der Freude ahmet ihrer Mutter nach; aber sie übertreibt das Liebenswürdige was an der ersten ist. Sie raset. Ihre Empfindungen sind heftig, ausschweifend, lermend, und daher von kurzer Dauer, indem es einmal gewiß ist, daß ein heftiger Zustand keinen Bestand haben kann. Die wahre Freude hingegen und das vernünftige Lachen sind von einer beständigen Dauer. Da sie aus der Heiterkeit des Geistes, aus der Aufgeklärtheit des Verstandes, aus der Unschuld des Willens und der Neigungen ihren Ursprung nehmen, so sind sie keinem Wechsel unterworfen. Sie mischen sich in alle Umstände des Lebens eines Tugendhaften. Sie lassen ihn alle Wohllüste desselben schmecken; alle die rührende Wohllüste, welche das Laster nicht kennet. Sie beleben seinen Umgang und bringen seine Regungen in den rechten Schwung. Sie geben Witz, Verstand — kurz, sie sind ein unerschöpfliches Meer der reichsten und angenehmsten Schätze, in welche sie selber wieder zurückfließen.

Und

Und diese Freude ist auch von der wahren Andacht unzertrennlich. Die Gottesfurcht fordert von uns keine finstere Blicke. Sie fordert Tugend, und mit dieser ist die Freude genau verbunden.

Außerdem ist die Freude eine Stütze des Lebens. Sie hält die Säfte in einem leichten Umfluß und befördert die Gesundheit. Sie macht uns alle Geschäffte leicht, und uns zu allen fähig. Ein bedrücktes, ein niedergeschlagenes Gemüth ist selten im Stande sich zu rathen; der geringste Vorfall wirft dasselbe zu Boden. Derjenige hingegen, welcher seine Seele in einer vernünftigen Fröhlichkeit erhält, ist allezeit geschickt sich oder andern bey verwirrten Umständen beyzuspringen. Ich habe einmal von einem sehr verständigen Manne, dem ein wichtiger Unglücksfall zustieß, bey dem er sehr gelassen blieb, den weisen Ausspruch gehöret: Was soll ich mich kränken? ich verändere damit nichts, nnd mache mich nur unbekwem die gehörigen Hülfsmittel einzusehen. Eine Großmuth der Seele, zu welcher nur wenige fähig sind! Die Frau von Canitz muß dieselbe besessen haben. Erinnern Sie sich der Gelassenheit, mit welcher sie den Brand ihres Guts Blumberg erfuhr.

Die

Die Freude ist auch eine Freundinn der Gesellschaft, und sie überläßt sich ungezwungen allen den Führungen derselben. Sie spielt, sie tanzt, sie singt, und versäumet keine Gelegenheit durch ihr Band die Sterblichen zu vereinigen. Sie ist die Seele des Umganges. Sie ist ohne falsch, offenherzig, einnehmend, sanft, menschlich. Sie findet sich aber nicht überall. Es giebt auch Gesellschaften, in welchen man sie gar nicht antrifft. Elende, traurige Gesellschaften, in denen man nicht zusammen kömmt sich zu ergetzen, sondern sich nur zu neigen, Verbeugungen zu machen, Kaffee zu trinken, mit dem Fächer zu spielen, Schnupftaback zu nehmen, alle Worte zu wägen, den Nächsten zu belästern oder zu verurtheilen, und nach einigen Stunden eben so traurig Abschied zu nehmen, als man gekommen war, und sich zu verwundern, wenn man sich etwa erinnert, daß man in aller der Zeit gelacht hat. Nicht wahr, meine Schöne, Liebe, die Gesellschaften wären nicht für uns. Wir wollen nicht da hinein gehen, u. s. w.

Danzig, den = = = 1747.

Sieben und dreyßigster Brief.

Alceſt an Placiden.

Ich fühle niemals ein ſüßeres Vergnügen, meine unſchätzbare Freundinn, als wenn ich meine Gedanken über die Werke Gottes in der Natur ergehen laſſe. Dieſe Materie iſt für mich ſo reich an wahrer und reiner Wohlluſt, daß ich nicht aufhören kann dieſelbe zum Vorwurf meiner Betrachtungen zu wählen. Und alles giebt mir dazu Anlaß und Gelegenheit. Im Frühling, im Sommer beſchäfftiget ſie mein Nachſinnen bey meinen einſamen Spatziergängen, und itzt, da die rauhere Luft mich mehr zu Hauſe zu bleiben nöthiget, unterhält ſie oftermals mein Gemüth in meinem Zimmer. Täglich finde ich jemehr und mehr die Wahrheit desjenigen, was ein gewiſſer engelländiſcher Biſchof [a]) ſagt, daß mehr Troſt, mehr wahre Freude, mehr Vergnügen der Seele in einem einzigen Gedanken über Gott anzutreffen ſey, wenn man denſelben nach der Würdigkeit ſeines Weſens

ſens

a) Der Biſchof Beveridge.

ſens einrichtet, als man ſich von aller Ehre, von allen Schätzen, von allen ſinnlichen Ergetzungen verſprechen kann, wenn man ſie gleich alle zuſammen faſſen könnte.

Wie einfach und zugleich wie verſchieden und künſtlich iſt die Ordnung, welche der ewige Baumeiſter in der Bildung der Körper überhaupt gehalten hat. Alle, von dem größten bis zum kleinſten, ſind aus unendlichen Theilchen zuſammengeſetzt; und dieſe unmerklich kleinen Theilchen machen immer in der Art ihrer Verbindung ein neues Ganzes aus, welches von allen andern deutlich unterſchieden und in ſeiner Gattung vollkommen iſt. Alle aber haben ein einiges Grundgeſetz, eine einige Einrichtung, nach welcher ſie verfertiget worden ſind, nämlich die Verkettung und Abhänglichkeit, die Nothwendigkeit und Uebereinſtimmung dieſer Theilchen; ſo daß, wenn man ein jedes Geſchöpf allein betrachtet, daran nicht das geringſte Ueberflüßige zu finden iſt, und welches nicht zu der Vollkommenheit deſſelben höchſt unentbehrlich und unumgänglich nöthig wäre.

Ich würde meine Zeit vergeblich verſchwenden, meine Freundinn, wenn ich mich lange

aufhalten wollte, Ihnen den prächtigen Schauplatz der Natur weitläuftig vor Augen zu stellen, und mich in eine Entwickelung einzulassen, die für Sie nicht neu seyn würde. Sie sind in der Naturwissenschaft so fremd nicht, daß Ihnen die wunderbare und weise Verhältniß des Baues der Körper unbekannt seyn sollte, und wie dieselbe auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, bey der allerfeinsten Miniatur, in den unsichtbaren Körpern immer eben so schön, so vollkommen anzutreffen ist, welche die Vergrößerungsgläser unsern Augen kaum kenntlich machen. Wir würden eben diese weise Verhältniß, eben diese Nothwendigkeit des Zusammenhanges der Abhänglichkeit, des Verbandes und der Harmonie gewahr werden, wenn wir fähig wären die Einrichtung des ganzen Alles, und der großen Körper, welche dasselbe ausmachen, einzusehen.

Was für einen großen, erhabenen Begriff machet uns nicht diese Entdeckung von dem Urheber aller geschaffenen Dinge. Mit wie viel Hochachtung, Verehrung, Ehrfurcht, Entzückung, müssen wir nicht ein Wesen betrachten, welches einen so herrlichen Plan gemacht,

und denſelben durch einen kräftigen Wink ſeines Willens ausgeführet hat.

Doch, der Geiſt des Menſchen, welcher niemals ſtille ſtehet, niemals ſatt wird, niemals aufhöret weiter dringen zu wollen, hat ſich damit nicht begnüget, dieſe ſinnliche Entdeckung gemacht zu haben. Man hat dem Schöpfer auf der Spur nachgehen, und ihn, ſo zu reden, in der Arbeit überraſchen wollen. Man hat geſuchet hinter dasjenige zu kommen, den Stoff zu entdecken, aus welchem er die geſchaffenen Dinge gebildet hat. Mit den Sinnen war dieſes nicht möglich; man nahm daher die Vernunftſchlüſſe zu Hülfe. Vielleicht ſind Sie nicht abgeneigt, Madame, mit ein Paar Worten einmal die Schlüſſe zu hören, die man machte.

Ein jeder Körper beſtehet aus Theilen. Dieſe Theile haben wieder ihre Abtheilungen; dieſe wieder neue, und ſo fort, bis wir endlich zu den erſten Urſprüngen kommen müſſen, welche nicht weiter geleitet werden können: Und dieſe ſind die erſten Elemente. Man nahm derſelben mehr oder weniger, und von verſchiedenen Arten an, nachdem man es für das Lehrgebäude bekwem und wahrſcheinlich

fand, das man zu behaupten Willens war. Den meisten Beyfall fand die Lehre eines der größten Weltweisen des Alterthums, des Demokrit, welcher die Atomen oder untrennbaren Stäubchen für diese Elemente angab b). Weil man aber gewahr wurde, daß dieselben nicht in allen Fällen Stich halten wollten, so änderte und besserte man daran so viel, bis endlich der weltbekannte Herr von Leibnitz mit seinen Monaden zum Vorschein kam, das ist, mit solchen Wesen, welche in ihrer Einheit einen bloßen Punkt ausmachen, keine Ausdehnung haben, keinen Platz einnehmen, die aber in ihrer Verbindung die Materie aller Körper abgeben.

Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen, meine Freundinn? Mich dünkt daß auch dieses Lehrgebäude, ungeachtet des Eifers seiner Anhänger, nicht gegen die Einwürfe stark genug ist. Wie kwälen wir uns doch um dasjenige, was uns nicht angehet! Sollte es nicht eine Verwegen-

b) Er hatte diese Lehre dem Leucipp zu danken, und brachte sie zuerst in Gang. Ihm folgte hernach Epikur; wiewohl mit der Ausnahme, daß dieser diese Stäubchen für todt, jener für belebt erklärte: Ferner Lukrez, und unter den Neueren der berühmte Gassendi.

wegenheit, oder wenigstens ein ziemlicher Grad des Hochmuths seyn, das erforschen zu wollen, was vor unserm Seyn vorhergegangen ist, dasselbe erwecket hat, und, so zu sagen, bis in das Nichts unsers Ursprunges hinein zu grübeln.

Haben wir nicht schon Stoff genug die Allmacht, Kunst und Weisheit unsers Urhebers in demjenigen zu bewundern, was uns weniger verborgen ist? Wird es uns vielleicht jederzeit unmöglich bleiben, etwas Gewisses und Unstreitbares über die Elemente der Dinge auszumachen, so ist uns die Fortpflanzung derselben nicht so versteckt, nicht so dunkel; und wir finden in ihren verschiedenen Arten eine überaus reiche Materie für unser Nachsinnen, für unser Erstaunen.

So abwechselnd und unterschieden aber diese Fortpflanzungsarten in sich sind, so gründen sie sich doch wieder auf diese einfache und einfältige Art zu verfahren, von welcher ich erst schon gesprochen habe, und die wir in allen Werken Gottes bemerken können. Er geht immer die leichtesten und bekwemsten Wege, und was seine Weisheit einmal gut gefunden hat, das behält sie unveränderlich.

Wir finden demnach in allen Geschöpfen zwey Geschlechter, durch welche diese Fortpflanzung befördert wird. Und diese Geschlechter hören nicht bey den belebten Kreaturen auf, sie werden so gar bis zu den Kräutern, Pflanzen, Blumen fortgesetzt; wie solches die Botaniker klärlich erwiesen, und noch zu unsrer Zeit die größten und berühmtesten unter ihnen dargethan und die Begriffe hiervon in Ordnung gebracht und vermehrt haben.

Was kann deutlicher, begreiflicher seyn als dieses alles, meine Freundinn. Und wer hätte sich es jemals in den Sinn kommen lassen, daß wir so klare, so wohl geprüfte Lehrgebäude, als diese, von denen ich so eben geredet habe, einmal gezwungen seyn würden zu verbessern, zu verändern, oder doch wenigstens Ausnahmen an dieselbe zu hängen. Solches geschieht aber itzo. Wir müssen nun die beyden Sätze: „Alle Geschöpfe, welche ei„nes Wachsthumes fähig sind, bestehen aus „feinen Gefäßen, vornehmlich besitzen diese„nigen, welche wir zu den Lebenden rechnen, „und die ihre Nahrung äußerlich zu sich neh„men, Eingeweide, wodurch diese Nahrung „verdauet und dem Körper zugeführt wird;„

und

und den: „Alle Geſchöpfe werden durch zwey „Geſchlechter fortgepflanzt;„ zum wenigſten ſo einſchränken, daß wir ſie nicht von allen insgemein behaupten. Solche Unordnung hat ſeit einiger Zeit in unſern Phyſiken ein kleiner unförmlicher, unanſehnlicher, träger Klumpen gemacht, dem man faſt ſcheinet zu viel Ehre anzuthun, daß man ihn zu den lebenden Geſchöpfen rechnen ſoll [c]).

Man wußte nicht, daß dieſes Geſchöpf in der Natur ſey. Aber ein ungefährer Zufall entdeckte daſſelbe vor etwa ein Paar Jahren, wo ich mich recht beſinne, einem gewiſſen Naturforſcher [d]) auf einem Landhauſe ohnweit dem Haag. Er fand es in einem Graben, und wußte lange nicht was er daraus machen ſollte. Er hielt es für eine Waſſerpflanze; bis er endlich genöthiget wurde es unter die lebenden Geſchöpfe zu zählen. Er wußte aber noch nicht, wie viel Unordnung daſſelbe unter den Gelehrten anzurichten aus den Sümpfen hervorgekommen ſey.

 Hier

c) Seit der erſten Ausgabe dieſer Briefe iſt von den Naturforſchern das Verzeichniß der Weſen von einem Doppelgeſchlecht, faſt aus allen Reichen der Natur, ziemlich vermehret worden, die zur Fortpflanzung nur ſich ſelbſt nöthig haben.

d) Herrn Tremblai.

Hier haben Sie eine Beschreibung von seiner Gestalt und von seinen Eigenschaften. Man nennet es Polyp, nach einem griechischen Namen, welcher so viel als Vielfuß bedeutet. Seine Gestalt ist nicht gewiß zu bestimmen. Alle Gattungen der Thiere haben sonst eine gewisse Bildung, woran sie zu erkennen sind, aber der Polyp nicht. Er ist ein unförmlicher Klumpe, bald größer bald kleiner, aus welchem eine Menge von langen Zäsern in einer ungewissen Anzahl hervorwachsen. Seine Farbe ist meistentheils grünlich, oder vielmehr sie verändert sich nach seiner Nahrung, indem sein Körper klar und fast durchsichtig ist. In demselben entdeckt man nicht das geringste Gefäß; er ist wie ein Schlauch. Noch mehr. Man kehrt diesen Schlauch um, wendet das Innere nach außen, und das seltsame Thier nimmt Nahrung zu sich, verdaut sie, generirt wie vorhero.

Wer hätte sich einbilden sollen, daß diese Figur belebt sey? Um so viel mehr, da sie unbeweglich ihren Platz zu behalten schiene. Endlich aber bemerkte man, daß sie sich nach einiger Nahrung herunter ließ, welche man ihr ins Wasser geworfen hatte. Aber dieses

so

ſo langſam, ſo träge, daß ſie, ich weis nicht wie viele Stunden brauchte, um einen Weg von ein Paar Zollen zurück zu legen.

Doch die allerſonderbarſte Entdeckung, die man an dieſem Thier machte, war die Art ſeiner Vermehrung. Es hat nicht allein zu derſelben nichts anders als ſich ſelber vonnöthen, ſondern es kann ſich auch auf tauſend Arten vermehren. Man mag daſſelbe zerſchneiden wie man will, in die Länge, in die Breite, kweer durch, ſchräge oder gerade, ſo wird in weniger Zeit aus jedem Stück wiederum ein vollkommenes Thier, das ſich wieder vermehret, und aus ſich ſelber Junge zeuget. Sie können ſich leicht einbilden, das man dieſen Verſuch, ſo bald man nur darhinter gekommen war, hernach auf alle Arten fortgeſetzt und verändert hat. Läßt man hergegen den Polypen ſeine Zeugung und Geburt ungeſtört verrichten, ſo ſiehet man in kurzer Zeit durch häufige Niederkunften Kinder entſtehen, die noch an ihren Vätern hängen, wieder Abſtämmlinge gebären, die an ihnen feſt ſind, und von welchen abermals neue Deſcendenten abwachſen, die auch mit den vorigen zuſammen hängen: Und man iſt ſo weit gekommen,

daß

daß man endlich ein Geschlecht von ich weis nicht wie vielen Ahnen zusammen kriegte, davon immer die Kinder an ihren Aeltern von Glied zu Glied fest hiengen.

Aber ohne Scherz, was dünkt Ihnen von diesen Kreaturen, die so merklich von der allgemeinen Regel abgehen, und die alten Gesetze der Natur ungiltig machen? Sollte man nicht bald versucht werden zu glauben, daß sie wirklich nicht zu den Geschlechtern der Thiere gehören, und daß sie vielmehr zu der Gattung von Gewächsen zu rechnen sind, von welchen ich mich ehemals in einigen Reisebeschreibungen gelesen zu haben erinnere, die auf einem Stängel wachsen, die Gestalt eines Schaafes haben, und das Gras um sich verzehren, und die, wo die Sache Grund hat, in einem Strich von Amerika anzutreffen seyn sollen.

Doch ich will ihnen lieber, statt meiner Muthmassung, die Erklärung mittheilen, welche ein gewisser Weltweiser von dieser Zeugungsart gegeben haben soll. Nach seiner Meynung läßt sich dieselbe aus den Löwenhoekschen Lehrsätzen leicht begreiflich machen. Sie wissen, daß dieser holländische Naturfor-

scher

ſcher faſt in allen flüßigen Säften, abſonderlich in denen, welche die Körper inwendig durchſtrömen und befeuchten, kleine Würmchen durch Beyhülfe ſeiner Vergrößerungsgläſer wollte entdeckt haben. Dieſelben ſetzen, wie er ſagt, das Blut in Bewegung, und ſind abſonderlich der Urſprung neuer Geſchöpfe ihrer Art. Nach dieſem Satz wäre es nicht unmöglich, daß der ganze Körper der Polypen durch und durch mit lauter ſolchen fruchtbaren Thierchen angefüllt ſeyn könnte, welche nur auf den Augenblick warteten, ſich zu entwickeln, das Tageslicht zu erblicken, und ein beſondres Thier abzugeben. Nimmt man dieſes einmal an, ſo iſt es hernach nicht ſchwer zu zeigen, wie dieſe ſchleunige Vermehrung möglich ſey. Sie brechen überall durch, wo ſie Luft finden, und da das Thier an ſich ſelber ein plumpes und unvollkommenes Geſchöpf iſt, an welchem dasjenige, was man die edlen Theile zu nennen pfleget, nicht anzutreffen iſt, ſo iſt es einerley, wo und auf was Art man ihnen Luft macht.

Ich geſtehe es, meine Freundinn, es iſt nichts begreiflicher als dieſe Erklärung, wenn nur die Vorderſätze derſelben ihre Richtigkeit

hätten.

hätten. Außer daß es noch immer Leute gegeben hat, welche die Vermehrungsart durch die Würmchen sehr in Zweifel ziehen, und auch ziemlich wichtige Einwürfe gegen dieselbe beybringen, so ist es auch, wenn man dieselbe gleich annehmen wollte, nach meinem Bedünken noch vielen Schwierigkeiten unterworfen zu erweisen, wie diese Würmchen gerade diejenige Art von Gliedmassen wieder ersetzen, die dem abgesonderten Theile fehlen. Sollte es nicht viel wahrscheinlicher seyn, daß sie alsdenn ein ganzes neues Thier bilden, und nicht bloß das alte ergänzen würden.

Doch dem sey wie ihm wolle. Ohne mich gar zu ängstlich um die Art der Möglichkeit einer Sache zu bekümmern, davon mir die Wirkungen so seltsam in die Augen fallen, bete ich den Schöpfer in dieser neuen Probe seiner Allmacht an. Mir dünkt, er zeigt mit diesem unansehnlichen Geschöpfe die Nichtigkeit unsers elenden Hochmuths, und ich bilde mir ein, daß er uns dasselbe nur bloß deswegen hat kund werden lassen, um uns zu lehren, bescheidener von seinen Tugenden und Vollkommenheiten zu urtheilen, als wir insgemein

mein gewohnt sind. Unser Verstand ist beschränkt, und wir wollen durchaus nicht die Schranken desselben erkennen. Kaum erblicken wir etwas, so denken wir, es liege unsre Ehre daran, es auch zu ergründen. Wir schlüssen aus einigen Aehnlichkeiten, und wenn dieselbe etwa in etlichen Fällen zutreffen, so glauben wir der Sachen so gewiß zu seyn, daß wir getrost eine allgemeine Regel machen können. Was war, zum Beyspiel, allgemeiner als die Meynung von der Vermehrungsart? Was glaubten wir sicherer zu wissen? Wir schlossen schon immer fort, von dem Bekannten auf das Unbekannte. Wir wußten es schon, wie der Körper einer Käsemilbe beschaffen seyn, wie er fortgepflanzt werden müsse. Das konnte uns nicht trügen. Vielleicht finden wir itzt Ursache mit dieser Versicherung vorsichtiger und bedächtiger hervorzutreten.

Wie klein sind wir, meine Freundinn, in Betrachtung des Unendlichen; wie beschränkt sind unsre Augen und unsre Begriffe. Und dennoch haben wir den Ehrgeiz, uns an die Geheimnisse seiner Werke zu wagen, und die Blindheit, es nicht einzusehen, wie weit dieses

ses Unternehmen über unsre Kräfte ist. Wir finden täglich neue Merkmale unsrer vorigen Irrungen, und dennoch können wir es nicht lassen uns immer von neuen wieder den Träumen unsrer Phantasie zu überlassen. Wir nehmen eine neue Meynung an und verwerfen die alte, nicht, weil jene besser, sondern weil sie neuer ist. Unsre Nachkommen, vielleicht wir selbst, wo wir nicht zu eigensinnig sind, werden dieselbe wieder einmal gegen eine andre vertauschen, die auch durch nichts als durch ihre Neuigkeit vorzüglicher seyn wird. Wie die Kinder wechseln wir unser Spielzeug um, nicht weil es besser, sondern weil es ein andres ist. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Gl - - - den - - - 1747.

Acht und dreyßigster Brief.
Placide an Alcesten.

Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Nachricht von den Polypen. Ohne Zweifel hat die Natur noch viel Verborgenes in sich, welches unsre Aufmerksamkeit

keit verdienet, und das wir nicht so leichtsinnig übersehen sollten; und wir sind denen die größte Erkenntlichkeit schuldig, welche sich die Mühe geben, die Geheimnisse derselben zu erforschen und uns zu entdecken.

Ich hatte eben unsern Freund, den Herrn ****, bey mir, wie ich Ihr Schreiben erhielt, und wir nahmen von demselben Anlaß mehr als eine Stunde von der Glückseligkeit der Beschäfftigung zu sprechen, die Werke Gottes in der Natur zu betrachten. Ich kann Ihnen sagen, mein Herr, daß ich mich nicht erinnere in meinem Leben vergnügter gewesen zu seyn. Wir bedaureten die Unempfindlichkeit derer, welche keinen Augenblick ihres Lebens auf diese entzückende Betrachtung verwenden. Wir sahen dieselbe als eine Kwelle der wahren Wollust und der wahren Weisheit an. Wir hielten sie für einen der größten, der merklichsten Vorzüge der Menschen, und der sie von den übrigen Geschöpfen der Erde am deutlichsten unterscheidet. Wir beneideten — o ja, wir beneideten — denn es giebt auch einen edlen Neid — wir beneideten die Seligkeit derjenigen Geschöpfe,

welche eine vollkommenere Natur fähiger als uns machet, alle die Schönheiten, die anbetenswürdigen Heimlichkeiten des Schöpfers einzusehen. Wir sehneten uns nach einem gleichen Glück, und wir fanden in dieser Sehnsucht so wohl als in der schwachen Kenntniß, welche wir schon hier zu erlangen vermögend sind, einen starken Grund für unsre Unsterblichkeit. Es ist nicht glaublich, sagten wir, daß uns eine so heftige Begierde immer mehr zu wissen eingepflanzt seyn, daß uns auch die Erfüllung derselben in dem obwohl unvollkommenen Aufschluß der Werke Gottes hier verstattet seyn sollte, wenn dieselbe bestimmt wären einmal aufzuhören. Wir stiegen von Gedanken zu Gedanken. Wir stelleten uns das seelige Vergnügen vor, dessen der Geist in einem künftigen Zustande theilhaftig werden wird, wenn er immer reicher an Wahrheiten werden, immer mehr gewisse Entdeckungen machen wird, und wir bildeten uns ein, daß selbst die Muthmassungen, die süssen Träume, die Irrthümer, womit wir uns hier vielleicht mehr nähren als wir denken, alsdenn für uns ihr Ergetzen mit sich führen werden, indem wir entweder

weder die Richtigkeit der erstern oder den Ungrund der andern werden erkennen können.

Sie vermuthen wohl, mein Herr, daß dergleichen Betrachtungen uns allmählig auf den Tod führen mußten. Sie thaten es auch wirklich. Wir empfanden die lebhafteste Freude darüber, daß wir sterblich waren, und der sonst so schaudervolle Augenblick des Abtritts aus der Welt, schien uns dazumal gerade der angenehmste Zeitpunkt unsers Lebens zu seyn. Von Gedanken zu Gedanken kamen wir endlich auf die Frage, woher es rühre, daß, sehr wenige ausgenommen, beynahe allen Menschen bey dem Erinnern der bevorstehenden Trennung zwischen Leib und Seele der Puls sich hebt, und das Herz zu klopfen anfängt.

Trüge sich dies nur bey denen zu, welche von Glückseeligkeiten umrungen lauter angenehme Tage durchleben, so wäre die Ursache nicht schwer zu finden. In dem Taumel der Vergnügungen muß der Gedanke gewiß schreckhaft seyn: Einmal — und vielleicht bald, wird alles dies für dich nicht mehr seyn. Wer verläßt gern einen Ort, wo man sich wohl befindet? Entfernte Hofnungen,

deren eigentliche Beschaffenheit unbekannt ist, so gewiß man auch von der Erfüllung derselben überzeugt ist, können hier keinen sehr lebhaften Eindruck gegen einen gegenwärtigen Genuß machen. Aber das ist zu verwundern, daß oft diejenigen, deren Tage mit tausend Widerwärtigkeiten durchwebt sind — daß auch diese bey dem Andenken des Todes heimlich erschüttert werden. Sie sträuben sich ein Leben aufzugeben, dessen Ende sie doch ein gehäuftes Ungemach täglich mehr als einmal zu wünschen zwingt, ohne daß sie daran gedenken. Selbst die Religion mit aller ihrer Stärke, mit aller ihrer Ueberzeugung, mit aller Gewißheit ihrer Verheissungen, kann in diesem Fall oftmals nicht genugsame Standhaftigkeit gewähren. Ich habe Leute gekannt — und noch kenne ich sie — fromme, tugendhafte, beglückte Leute, die ein Gedanke des Todes jedesmal plötzlich mit Schrecken durchschaudert.

Unter verschiedenen Ursachen dieses Phänomens, deren Aufzählung mich über die Gränzen eines Briefes hinaus führen würde, fanden wir endlich, daß diese wohl mit eine

von

von den gewöhnlichsten seyn möchte, weil wir alle, minder oder mehr, mit anderen in einer gewissen Verbindung und Beziehung stehen. Zärtlichkeit, Freundschaft, Gewogenheit haben uns an andere gefesselt; wir nehmen ein Interesse an dem was sie betrift, und die Idee, daß wir aufhören sollen, dieses Interesse weiter zu nehmen, ist für uns marternd. Und die Wahrheit zu sagen, mein Herr, so giebt es auch Situazionen, in welchen die Scheidung dem Sterbenden sowohl als den Lebenden nicht anders als sauer eingehen kann, und worinn man alle seine Religion zu Hülfe nehmen muß, um der Hand Gottes ohne Murren still zu halten. Unser Freund Herr * * * besann sich auf einen solchen Fall, der vor kurzem einem seiner Freunde begegnet war, und dem er bey dieser traurigen Gelegenheit einige französische Verse zugeschickt hatte. Ich bat ihn sie mir mitzutheilen. Er that es, so bald er nach Hause gekommen war. Wollen Sie sie auch lesen? Hier haben Sie sie: denn in der That habe ich auch heute wenig Lust und Geschick in einer so tiefsinnigen Materie weiter fortzufahren, als die ist, in die ich mich, ich weis nicht wie?

eingelassen habe, und die von der ersten Anlage meines Briefes ziemlich weit abgeht.

Schreiben Sie mir fleißig, mein Herr, und warten Sie nicht immer auf meine Antworten. Sie haben mehr Muße als ich — Mehr Muße? — Nu, freylich. Rechnen Sie denn die Unlust zu schreiben nicht auch mit unter die Geschäfte eines Frauenzimmers? Doch werde ich auch nicht nachläßig seyn, ich verspreche es, Ihnen die Versicherung zu wiederholen, daß ich mit der reinsten Freundschaft bin ⁊c. ⁊c.

Danzig, den = = = 1747.

A. M. I. A. I. d. R.|C. D. L. R. D. D.

Toi, dont l'esprit Formé par la philosophie
Sait voir d'un oeil égal les révers de la vie,
Vrai sage, ami fidèle, & prudent Magistrat,
Quoi? je te vois palir? ta grande ame s'abât?
Quoi? d'où vient sur ton front ce funeste nuage?

Ton

Ton Epouſe, du Ciel leplus aimable ouvrage,
Cette ame, ces vertus, ces graces, ces appas,
Tes amours — Ta Louïſe eſt en proye au trépas.

Ne crois point que, blamant ta douleur légitime.
D'un ſentiment humain j'aille te faire un crime,
Et que j'approuve un coeur qui n'eſt touché de rien.
Non: L'homme eſt né ſenſible, et pour lui c'eſt un bien.
La triſteſſe auſſi bien que la joïe a ſes charmes.
Il eſt doux quelque fois de repandre des larmes
Pleure dònc, tendre époux, dans ta viduité,
Un bonheur évanoui auſſitôt que goûté:
C'eſt de tes biens paſſés le ſeul bien qui te reſte,

Des mortels ici bàs tel eſt le ſort funeſte,
Qu'à mille traits divèrs en butte à tout moment

Rien n'eſt conſtant pour eux que le ſeul chanchement:
On ne le ſait que trop. Mais qu'une Loi ſi dure
Trouble, dans vn inſtant, l'union la plus pure,
Dés-vniſſe deux coeurs, que tout ſemblait vnir,
C'eſt le comble des maux, c'eſt ce qui fait frémir.

C'eſt dònc pour mieux frapper, que ta main inviſible
Grand Dieu, Dieu juſte & bon, ſerra ce noeud paiſible,
Abreuva d'vn torrent de chaſtes voluptés
Deux coeurs, deux tendres coeurs l'vn pour l'autre formés?
A peine ont-ils goûté de l'hymen les prémices.
Cette yvreſſe, ces feux, ces ardeurs, ces délices,
Ces tranſports, du bonheur gage aimable & certain,

Que

Que tout paſſe, s'envole, & diſparaît ſou-
dain.
Ils ſe croïent au port, & ils y ſont nau-
frage.

Suſpends au moins tes coups, pour ſau-
ver ton Ouvrage!
Elle eſt mere, o mon Dieu, elle porte en
ſon flanc
Vn humain, que ton doigt veut former de
ſon ſang.
Quoi? tu peux immoler cette tendre vi-
ctime?
Qu'a fait cet innocent? — O! Sageſſe! O!
Abîme!
Qui ſuis-je, moi, qui veux taxer ce que tu
fais!
Ie t'adore, O mon Dieu; je tremble; je me
tais.

Neun und dreyßigster Brief.

Blande an Aglajen.

Ich bin Ihnen, mein Fräulein, viel Dank für die tröstliche Nachricht schuldig, welche Sie mir neulich von der neuerfundenen und gemächlichen Rechtschreibung für das Frauenzimmer mitgetheilet haben. Ich werde mir dieselbe zu Nutz machen, sobald ich sehe, daß ich mit der alten eingeführten nicht fortkommen kann: Solange mir aber dieselbe noch nichts zu schaffen machet, so lange werde ich mich ihrer bedienen, Ihr Herr Schriftsteller mag es mir übel nehmen oder nicht. Das ist nun einmal mein Fehler, daß ich nicht gern eine alte Gewohnheit verlasse, wenn ich keine andere finde die bekwemer ist; und da ihr neuer Schreibemeister nicht so gütig gewesen ist, uns alle Punkte und Strichelchen zugleich zu schenken, so würde es mir doch nicht minder Kopfbrechens kosten, wie und wo ich dieselben recht anbringen, und folglich die grossen Anfangsbuchstaben hinsetzen sollte.

Ich

Ich habe es bemerket, daß es uns in der Ausbesserung der Sprache eben so gehet, wie es verschiedenen von unseren Nachbaren gegangen ist. Man hat die Sache übertrieben, und dadurch dem allerlöblichsten Unternehmen geschadet; und anstatt einer Verwirrung abzuhelfen eine andere an die Stelle der vorigen gebracht.

So viel mir wissend ist, waren die Italiener die ersten, welche nach den Zeiten der Barbarey an die Verbesserung ihrer Sprache gedachten. Ihnen sind, mein Fräulein, aus den Geschichten die trüben Jahrhunderte nicht unbekannt, da ganz Europa in der größten Unwissenheit lebte, da die Künste und Wissenschaften in der Vergessenheit, in der Verachtung lagen, da man durch den Nebel nicht durchsehen konnte, welcher sie umgab, da man sich selbst aus der Dummheit eine Ehre machte. Ein Edelmann, der damals seinen eigenen Namen hinmalen konnte, wurde fast verächtlich, und ein Gelehrter, der die griechischen Buchstaben herzusagen wußte, hieß ein Hexenmeister. Eine einzige bürgerliche Familie [a]) in Florenz hatte Geschmack,

Trieb

a) Die Familie der Medicis, aus welcher hernach die Großherzoge von Florenz geworden sind.

Trieb und Nachdruck genug, sich dieser allgemeinen Barbarey zu widersetzen. Ein vortheilhafter Umstand beförderte ihren edlen Eifer. Die Künste und Wissenschaften, welche bis daher in Konstantinopel Schutz und Aufenthalt gefunden hatten, fingen an daselbst, zum Glück für uns, gedrängt und unterdrückt zu werden. Sie mußten sich eine andere Zuflucht suchen, und sie fanden dieselbe bey diesen begüterten Bürgern, welche sie mit offenen Armen annahmen, und ihnen allen möglichen Vorschub thaten. Es konnte nicht fehlen, dieser Anfang mußte einen guten Fortgang haben. Die europäischen Seelen waren wirklich so träge nicht, daß sie nicht hätten das Gute von dem Schlechten unterscheiden können. Es fehlete ihnen nur an Anleitung. Sie waren nur in einem Schlummer, der sie betäubte; so bald man sie ermunterte, kamen sie zu sich selber.

Sie wissen es aber, mein Fräulein, es gehöret einige Zeit dazu, ehe man sich recht besinnt, wenn man in einem tiefen Schlaf gewesen ist. Man dehnet sich, man jähnt, man reibt die Augen; es ist einem verdrüßlich, daß man aus der Ruhe gebracht worden

ist;

ist; der Schlaf war so sanft, so süß, so angenehm. So ging es auch hier. Die Dummheit war gemächlich, man widersetzte sich der Bemühung dieselbe zu stören, und man mußte diesen großen und trägen Körper eine Weile schütteln, bevor man ihn in Bewegung setzen konnte. Nachdem man aber das Eis einmal muthig gebrochen hatte, zeigte sich immer mehr und mehr Lebhaftigkeit; doch nicht ohne daß sich von Zeit zu Zeit einige Anzeichen der vorigen Schläfrigkeit hätten einfinden sollen.

Ich will noch länger bey meinem Gleichnisse bleiben: Wird uns doch ohnedies unser Welttheil von den Erdbeschreibern wie ein sitzendes Frauenzimmer vorgestellt. Die Bewegung ging denn in dem gewaltigen Körper dieser schläferigen Dame allmählig vor sich. Das nahegelegene Frankreich gab nach Italien die ersten Zeichen des Lebens, und diese breiteten sich nach und nach aus, bis sie zu uns kamen; und wenn wir unpartheiisch sprechen wollen, so können wir nicht in Abrede seyn, daß wir mit von den letzten gewesen sind, wo sich dieselben gezeiget haben.

Mit den Sprachen ging es eben wie mit den übrigen Wissenschaften. Man suchte auch nach und nach das wüste unordentliche Gemenge abzuschaffen, welches darinn herrschete. Es schlugen sich Gesellschaften von geschickten Leuten zusammen, dieses ins Werk zu richten. Man richtete Akademien auf. Man ging aber zu weit. Man wollte bloß der Vernunft folgen, man wollte den Gebrauch gar nicht gelten lassen. Man unterstand sich Wörter, Redensarten zu verwerfen, die eine lange Gewohnheit geheiliget hatte. Diese Gewohnheit widersetzte sich, und sie siegte. Sie machte die Aussprüche der Akademien zu nichte. Die parisische Akademie hat dieses Herzeleid mehr als einmal erfahren; so gar daß daher ein französischer Scribent b) Anlaß genommen hat, zu sagen, daß kein Tribunal in der Welt weniger respektiret werde, als sie, indem, sobald sie einen Spruch gethan habe, das Volk selbigen gleich aufhebe, und ihr Gesetze vorschreibe, denen sie gezwungen sey zu folgen.

Es war wohl keine Sprache, wenn wir die engelländische ausnehmen, in welche sich mehr

b) Monsr. de Montesquieu.

mehr Mischung von andern eingeschlichen hatte, als in die unsrige. Französisch, Italienisch, Lateinisch, alles mußte mit in unsere Rede gemengt werden, und wir schienen damit recht verziert zu seyn, daß wir so kunterbunt sprachen und schrieben. Man war gar so weit gekommen, daß man sich einbildete, die Armuth unserer Sprache zwänge uns zu diesem Mischmasch. Er herrschete in allen Schriften, in Reden, in Gedichten, und es war fast nöthig, daß ein Deutscher alle Sprachen Europens inne haben mußte, um seine eigene zu verstehen. Einige Gelehrte, und unter denselben vornehmlich Rachel und hernach Philander von der Linde, oder der unter diesem Namen versteckte Herr Menke, suchten diesem Misbrauch durch ihre Satyren zu steuren; sie konnten aber wenig Gehör finden, und wenn sich einige hier und da auf die Reinigkeit ihrer Muttersprache legten, so blieb doch der grosse Haufe immer bey der alten Weise.

Zwar hatten sich schon im vorigen Jahrhunderte einige Personen zusammen gegeben, in dem Vorsatz, an der Verbesserung unserer Sprache zu arbeiten: Aber diese hatten mehr

Schaden als Nutzen geschafft. Sie wollten die Sprache bessern, und sie verstümmelten sie. Sie wollten das Ueberflüssige, das Fremde ausmerzen, und sie verwarfen das wahre Gute. Sie machten es wie die ungeschickten Gärtner, welche, anstatt den Bäumen die überflüssigen Zweige und Aeste zu benehmen, damit sie desto freyer wachsen mögen, ihnen auch das höchstnöthige Holz wegschneiden, und sie unfruchtbar machen. Sie waren so ekel, daß sie kein Wort dulden wollten, welches nur einiger massen nach einer fremden Sprache schmeckte. Sie sprachen demselben ohne alle Barmherzigkeit das Leben ab, und setzten ein anderes an die Stelle, das ihr fruchtbares Gehirn ausgeheckt, das kein Mensch jemals gesehen hatte, und das oftmals lächerlicher klang, als das Hottentotsche c).

Bey

c) Der schon in dem Briefe selbst angeführte Rachel hat in seiner achten Satyre, in welcher diese neugebackene Art zu reden und zu schreiben sehr munter durchgehechelt wird, und woraus man sich einen Begriff von diesen Verbesserungen der Pegnitzschäfer machen kann.

Hergegen andre sind, wie schon gesagt, zu finden,
Die allzugargenau uns suchen einzubinden,

Sie

Bey solchen Umständen konnte es nicht anders seyn, als daß der blosse Gedanke einer Ver-

Sie haltens einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtchen ungefähr nur sollte ähnlich seyn.
Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage,
Wie er an seinem Kopf auch Nas und Ohren trage:
Denn beydes ist Latein. Der Fuß sieht griechisch aus.
Der Spiegel ist nicht deutsch: Noch minder Katz und Maus.
Nun, Lieber, laßt uns doch was gutes noch erdenken,
Und nach der neuen Kunst die Zunge klüglich lenken.
Was wird man seltsam Werk, was wird man Wunder sehn!
„Ey Liebste, lasset doch den grauen Murmur (1) gehn,
„Nehmt mich in euren Schooß Der falsche Hechselmenger (2)
„Frißt die gedruckte Milch. (3) Neigt eure Lüfrleinsfänger (4)
„Doch meiner Rede zu. Geht zu dem Gleicher (5) hin.
„Der Schnauber (6) ist euch schwarz; sonst seyd ihr, meinem Sinn
„Und gutem Urtheil nach mit allen Schönheitswaaren
„Vollkommlich ausgeputzt, von Scheitel und von Haaren
„Bis auf die Trittung (7) zu. Wenn euer Pflanzherr (8) wollt,
„Und eure Seuge (9) mir so zugethan und hold
„Noch

(1) Die Katze. (2) Die Maus. (3) Der Käse. (4) Die Ohren. (5) Der Spiegel. (6) Die Nase. (7) Die Füsse. (8) Der Vater. (9) Die Mutter.

Veränderung den meisten wunderlich, wo nicht abgeschmackt vorkommen mußte. Man glaubte dasjenige, was unter den Händen von Leuten nicht gelungen war, die es nicht recht angefangen hatten, das wäre durchaus unmöglich. Und wenn wo hier oder da ein geschickter Mann für sich selbst, durch die Reinigkeit seiner Schriften, die Ehre unserer Sprache rettete, so konnte man ihn vor dem allgemeinen Wust kaum gewahr werden.

Den Leipzigern haben wir es zuerst zu danken, daß man endlich mit Ernst und Eifer auch bey uns ein Werk unternommen hat, worinn wir schon fast alle gesittete Völker zu Vorgängern hatten. Es gaben sich unter ihnen einige geschickte Köpfe zusammen, die Kenntniß, Belesenheit, Einsicht und Geschmack besassen. Diese setzten einige Regeln fest, welche sie aus der Natur der Sprachen überhaupt und der unserigen ins besondere zogen. Nach diesen Regeln nahmen sie die Ver-

„Noch heute könnte seyn, daß sie, mein liebstes Leben
„Euch mir zum Eigenthum besitzlich wollte geben,
„So flög ich voller Glück bis an das blau Gezelt (10)
„Wo Phöbus prächtig steht, der Süchtling aller Welt.
Wer hat das Zipperlein so schwer an Händ und Füssen,
Der dieses Narrenwerks nicht sollte lachen müssen.

(10) Der Himmel.

Verbesserung und Einrichtung unserer Sprache vor. Sie folgten aber nicht ihrem Eigensinne. Sie sahen sich nicht als Meister der Sprache, sondern als Aerzte derselben an. Sie zerfleischten dieselbe nicht; sie benahmen ihr nur einige falsche Schminke, einige unächte Zierraten, die sie verstelleten, und verhinderten, daß man ihre wahre Gestalt in ihrem unschuldigen Putz nicht wahrnehmen konnte. Sie kannten was für ein Trotziger, Widerspännstiger der Gebrauch sey; wie sehr man demselben fugen und nachgeben müsse; daß er keine Vorstellungen, keine Vernunftschlüsse annimmt, sondern, nach Art der Tyrannen, seine Aussprüche durch ein blosses, Ich wills, beweiset und behauptet. Sie suchten also demselben in allen nachzugeben, sich nach seinem Eigensinn zu bekwemen, und ihm nur an denen Orten glimpflich seine Verordnungen aus dem Sinn zu reden, wo es sich füglich thun ließ, ohne ihn zu erzürnen.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß man dieses rühmliche Bemühen mehr unterstützt hätte, so hätten wir vielleicht mit der Zeit etwas gewisses in unserer Sprache hoffen können.

nen. Aber wie es mit den besten Anordnungen gehet; es mengeten sich bald Partheilichkeit, Eigenliebe, ein kleiner Hochmuth in dieses lobwürdige Unterfangen. Und so sind wir bis jetzo noch der Regeln nicht theilhaftig geworden, welche uns so nöthig waren und darnach wir so sehr verlangen.

Doch es ist uns aus diesem schönen Unternehmen sogar ein Unheil erwachsen, welches man wohl nicht hätte vorher sehen sollen. Die Begierde die Sprache zu verbessern, hat derselben neue Wunden gemacht, und es ist uns so ergangen, wie ich schon gleich anfangs sagte, daß es auch anderen Völkern ergangen ist. Man hat neue Verwirrungen anstatt der alten hervorgebracht. Ein jeder wollte an der Ehre Theil nehmen zur Aufnahme seiner Muttersprache beyzutragen. Die geschickte Gesellschaft in Leipzig zeugte verschiedene andere, davon die mehresten nicht geschickt waren, und mehr Schaden als Besserung stifteten. Es vereinigten sich an vielen Orten eine Anzahl von Leuten, welche es zu der Ausführung ihres Vorsatzes genug hielten ein wildes Feuer, viel Hochmuth und einen muthigen Willen zu haben. Daraus

ist

ist der herrliche Kram entstanden, welcher in manchen Büchern herrschet, und wovon ich mich nicht aufhalten will hier Blümchen anzuführen.

Am allermeisten hat hierunter die Rechtschreibung gelitten. Ich bin nichts weniger als eigensinnig in derselben. Ich halte es für eine überaus grosse Kleinigkeit, gar zu ängstlichgewissenhaft in derselben zu seyn, und es einem als ein wichtiges Verbrechen anzurechnen, wenn man darinn aus Unwissenheit oder aus Unachtsamkeit irrt. Es kömmt mir aber auch überaus abgeschmackt für, wenn man in derselben ohne allen Grund, ohne alle Noth, ohne alle Regel Neuerungen einführen, und die Wörter verstümmeln will. Was ist aber jetzo gewöhnlicher? Sehen Sie einen jeden Schüler an, der kaum etliche Zeilen hat drucken lassen, Sie werden in seiner Orthographie mehr als einen Buchstaben weggelassen finden, der doch nach dem Klange, nach dem Unterscheid der Bedeutung, nach der Abstammung, nach der Benennungsart unumgänglich nothwendig war; bloß weil es wunderlich stehet. Denn nun ist ein jeder Meister für sich.

Es ist zu besorgen, meine Freundinn, daß, wo dieses Uebel mehr überhand nimmt, wir vielleicht wieder einmal in die alte Barbarey verfallen werden. Die Franzosen beschweren sich, daß sich in ihre Sprache, durch die übele Beschaffenheit und den falschen Geschmack des größten Theils ihrer Schriftverfasser, ein unfranzösisches Geschwätz einschleichet, und daß sie jetzo sehr wenige Scribenten von der Art derjenigen aufzuweisen haben, die unter Ludewig dem grossen lebten. Vielleicht könnten wir mit Recht eben dieselbe Klage führen. Was findet man nicht jetzt in einem grossen Theil von Schriften für eine matte, schläferige weibische Schreibart. In Meynung natürlich zu seyn, wird man pöbelhaft und platt.

Auch der grosse Reinigungseifer kann uns mit der Zeit schaden. Die Puristen sind schon mehr als einmal in der Welt lächerlich gemacht worden. Wir haben es uns nun einmal in den Kopf gesetzt, nichts anders als lauteres Deutsch zu schreiben. Ein schöner Vorsatz, wofern er nur auszuführen ist, ohne daß wir in die elende Flickereyen der fruchtbringenden Gesellschaft verfallen dürfen.

Warum wollen wir ekeler seyn, als andere Völker? Es ist kein einziges d), welches nicht hier und da einigen Wörtern aus anderen Sprachen in der seinigen das Bürgerrecht verliehen hätte. Ich meyne, daß auch nichts natürlicher ist, als dieses. Ich lerne etwas neues von meinen Nachbarn; eine neue Erfindung, eine neue Entdeckung. Sie haben einen Namen dazu, ich habe keinen: So nehme ich das Kind samt dem Namen zu mir, und bediene mich desselben so lange, bis mir die Zeit oder ein glücklicher Umstand einen anzeigt, der allen den Nachdruck des ausländischen Worts in sich faßt.

Denn es ist nicht so leicht, so viel ich merken kann, neue Benennungen zu erfinden. Oft ist hierzu ein glücklicher Augenblick fähiger, als die größte Bemühung.

Doch billige ich auch hierdurch die Gemächlichkeit derjenigen gar nicht, welche schon

d) Dieses ist so wahr, daß die Gelehrten bey den Ebräern syrische, bey den Griechen ebräische, bey den Lateinern griechische, celtische u. d. Wörter gefunden haben. Von den jetzigen Sprachen ist es nicht nöthig dieses einmal anzuführen. Wer derselben nur etwas kundig ist, kann sich mit leichter Mühe hiervon selber überzeugen.

meynen deutsch geschrieben zu haben, wenn sie nur die ausländischen Worte mit deutschen Buchstaben schreiben. Dieses kömmt mir eben so vor, wie die Sprache einiger von unsern hiesigen Franzosen, welche verschiedenen deutschen Wörtern eine französische Endung anhängen, und sie sodenn getrost für gut französisch verkaufen. Ich halte ungemein viel davon, solange rein deutsch zu schreiben, als es sich immer thun läßt, ohne etwas von dem Nachdruck zu verlieren: Und unsere Sprache ist ungemein reich.

Was sagen Sie, mein liebes Kind, zu diesen trockenen Betrachtungen? Ich bin gewiß, Sie haben immer zu sich selber bey dem Durchlesen gesprochen, wenn wird sie denn endlich einen andern Ton annehmen, sie misfällt mir in dem ernsthaften Ton. O! ich versichere Sie, ich misfalle mir selber darinn. Sie wissen aber, daß nichts elender ist, als eine gezwungene Munterkeit. Kann man aber wohl natürlich munter seyn, wenn Flüsse und Fieber den Kopf verdrüßlich machen. Ja, meine liebe Schöne, so geht es mir; ich werde mir aber die ungebetenen Gäste

bald

bald vom Halſe ſchaffen, damit wir wieder lachen können. Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, den ≈ ≈ ≈ 1747.

Vierzigſter Brief.

Alceſt an Placiden.

Sie ſind ſo gütig, Madame, mit den kleinen und leichten Betrachtungen zufrieden zu ſeyn, welche ich Ihnen von Zeit zu Zeit zuzuſenden die Ehre habe, und Sie machen dadurch, daß ich nun anfange mit denſelben auch zufrieden zu ſeyn. Wiſſen Sie warum? Nicht, daß ich mich durch meine Eigenliebe ſo weit verführen laſſe zu glauben, ſie ſeyn wirklich von einigem Werth. Der einzige und beſte Nutzen, den ich noch aus meinem wenigen Leſen gezogen habe, iſt, daß ich einſehe, wie wenig ich weis. Aber darum bin ich mit mir ſelber zufrieden, weil ich merke, daß Ihnen meine Zuſchriften Anlaß zu Betrachtungen geben. In dieſer Abſicht theile ich ſie Ihnen mit; und ich werde auch ferner es zu thun fortfahren, da

Sie mir auf eine so schmeichelhafte Art dazu die Erlaubniß ertheilen.

Sie sagen, daß Sie bey Gelegenheit meines letzten Schreibens Ihre Gedanken über die Unsterblichkeit der Seelen haben ergehen lassen, und daß sie in der Sehnsucht, welche wir in uns empfinden, immer mehr zu wissen, die stärksten Bewegungsgründe für dieselbe gefunden haben. Freylich, meine Freundinn, dieser schöne Trieb kann uns davon auf eine sehr einnehmende Art überzeugen, und uns in die allersüssesten Regungen versenken. Es haben auch schon zu allen Zeiten die grössesten Weltweisen daraus die Hoffnung eines künftigen glückseligen Zustandes hergeleitet. Wenn Sokrates bey dem Plato sich vor seinem Ende mit seinen Freunden über den Tod unterhält, so bauet er hierauf mit die Versicherung seines künftigen Glückes a): Und Cicero führet, in seinem

a) Quam diu vero hoc corpus circum ferimus, et inmixtus fuerit animus noster cum tali malo, nunquam satis quod cupimus consequemur; hoc autem veritatem esse dicimus. ---- vt quidem omnino verum sit, quod dicitur; per corpus nullo vnquam modo nobis sapere licere. - -- Atqui re vera nobis demonstratum est, si pure et candide aliquid

nem unvergleichlichen Geſpräch über das Alter, den ſterbenden Cyrus hiervon mit der größten Gewißheit redend ein, und er ſelber nennet dieſes hernach in der Perſon des ältern Cato ſeine ſüſſſte Hoffnung b).

So

quid ſumus percepturi, ab ipſo (*corpore*) nimirum eſſe abſcedendum, ipſoque adeo animo res ipſas eſſe perſpiciendas. Tunc demum vero, vt quidem adparet, id quod optamus et cuius amorem ſtudiumque prae nobis ferimus, ſapientia nimirum, nobis continget, poſtquam mortui fuerimus, quemadmodum ſuperior ille ſermo demonſtrat, non vero quamdiu in hac vita ſuperſtites erimus. ---- Dum autem viuimus, ſic quidem ad ſcientiam propius accedimus, ſi quam minime cum corpore ipſo verſemur conſuetudinemque habuerimus, niſi quantum compulerit ſumma neceſſitas, neque illius natura inficiamur, ſed nos puros ab illius contagione praeſtemus donec nimirum Deus ipſe ab illo nos exſoluerit atque liberarit. Et ſic quidem puri, a corporis dementia liberati, vt conſentaneum eſt; et quum huiusmodi erimus et per nos ipſos cognoſcemus omnem puritatem atque integritatem: Ea fortaſſe ſcilicet ipſa eſt veritas. *Plato, Phaed. p. m. 66. ſq. edit. H. Steph.*

b) Apud Xenophontem autem moriens Cyrus maior haec dicit: Nolite arbitrari, o mihi cariſſimi filii, me, quum a vobis diſceſſero, nusquam aut nullum fore. ---- Mihi quidem nunquam perſuaderi potuit, animos, dum in corporibus eſſent mortalibus, viuere; dum exiſſent ex iis, emori: nec vero tum animum eſſe inſipientem, quum ex inſipienti corpore euaſiſſet; ſed quum omni admixtione corporis liberatus, purus et integer eſſe coepiſſet, tum eſſe ſapientem. ---- Multa enim, quum

So edel aber diese Begierde, so tröstlich sie für unseren künftigen Zustand ist, so hat doch die Ungeduld der Menschen, welche jederzeit sinnreich ist, sie zu beunruhigen und zu martern, auch aus derselben selbst für sie eine neue Kwal zu bereiten gewußt. Man hat dieser Begierde zu wissen nicht die gehörigen Schranken gesetzt. Man hat mehr zu wissen begehret, als nach unseren jetzigen Umständen möglich, mehr als uns zu wissen dienlich war. Dieses heftige Verlangen machte, daß man seine Beschränktheit aus den Augen verlor, daß man vergaß, daß unser Kenntniß nach und nach steigen muß: Man wollte den Zwischenraum, so zu reden, auf einmal durchfahren, welcher die Staffeln unseres Wissens abtheilet, man wollte seine künftigen Schicksale voraus wissen.

Man hat es schon vor sehr langer Zeit bemerket, daß die Ungeduld, das Zukünftige zu wissen,

quum remissi et liberi sunt (*animi*), futura prospiciunt. Ex quo intelligitur, quales futuri sint, quum se plane corporis vinculis relaxauerint. *Cic. de Senect. Cap. XXII. Et C. seq.* Nonne vobis videtur animus is, qui plus cernat et longius, videre, se ad meliora proficisci. ---- Quod si in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, lubenter erro; nec mihi hunc errorem, quo delector, dum viuo extorqueri volo.

wiſſen, und die Furcht für daſſelbe, uns mehr foltern, als das wirkliche Uebel, welches uns in der Welt zuſtößt. Wir haben die ſchreckhafteſten Abbildungen von dem, was uns bevorſtehet. Da daſſelbe für uns durch die dickſten Wolken verdeckt bleibt, ſo macht uns eben dieſe Dunkelheit bange und ſchüchtern. Wir ängſtigen uns zum voraus, und ſind oftmals am Ende verwundert, wenn wir dieſem Zukünftigen, das uns ſo ſchrecklich ſchiene, näher kommen, es erreichen, und es wirklich nicht ſo ängſtlich finden. Wir würden uns unendlich viele Bekümmerniſſe erſparen, wenn wir gelaſſen unſer Schickſal erwarteten, und nicht ſelber unſere Ruhe, aus Beyſorge ſie unterbrochen zu ſehen, ſtöreten.

Dieſe Gelaſſenheit ſcheinet aber faſt unmöglich zu ſeyn. Ich wollte mich faſt getrauen zu behaupten, daß kein Menſch in der Welt zu finden iſt, welcher nicht wenigſtens zuweilen aus derſelben gebracht worden, und dieſer menſchlichen Schwachheit Raum geben ſollte, ſich vergebene Schreckbilder zu machen. Nichts iſt aber ärgerlicher und zuweilen lächerlicher anzuſehen, als die Menge derſelben, welche man in dem allgemeinen Leben bey

dem größten Theil der Menschen wahrnimmt. Da ist kein Vorfall, der nicht seine Bedeutung habe. Ich glaube, wenn man alle die verschiedenen Gattungen abergläubischer Vorbedeutungen zusammen sammlen könnte, welche in der ganzen Welt ausgestreuet sind, es, damit ich mich bey einer lächerlichen Sache eines lächerlichen Ausdruckes bediene, eher an Papier als an Materie fehlen würde.

Man hat sich jederzeit bestrebet, diesem Unheil zu wehren, ohne daß man etwas hätte ausrichten können. Die vernünftigsten Vorstellungen der geschicktesten Köpfe sind fruchtlos gewesen. Man ist diesem Irrthum gar zu gut, man findet denselben gar zu artig, daß man ihn verlassen sollte. Wollen Sie mir es verzeihen, Madame, daß ich Ihnen eine Wahrheit sage, die Ihnen vielleicht nicht angenehm ist? Ihr Geschlecht ist vornehmlich diesem Irrthum zugethan. Ich habe Personen von demselben in der Welt angetroffen, die bey den allerliebenswürdigsten Eigenschaften dieser Schwachheit nicht absagen konnten. — Ja, alte Matronen; werden Sie einwerfen. — O nein, Madame, nicht alte Matronen; Personen von jungen

Jahren.

Jahren. Sie kennen die Frau von B... — Nun, die habe ich einmal, da ich ſie beſuchte, mit einem Weibe an einer Tafel gefunden, welche ihr ihr künftiges Geſchick aus den Karten erklärete; und ſie war von der Untrügbarkeit dieſer Weiſſagungen ſo überzeugt, daß ſie mich mit aller Gewalt überreden wollte, mir auch meine Schickſale prophezeihen zu laſſen, und ich Mühe hatte ihrem ungeſtümen Anhalten auszubeugen.

Sie verlangen es ohne Zweifel nicht von mir, daß ich Ihnen alle die Arten aufzählen ſoll, auf welche man dieſe Prophezeihungen verrichtet. Sie ſind eben ſo zahlreich und verſchieden, als die Gattungen des Aberglaubens. Bald prophezeihet man aus dem Kaffee, bald aus dem ſiedenden Waſſer, bald aus den Zähnen, bald aus der Lichtſchneutze, bald aus dem Wachſe deſſelben; mit einem Wort, es iſt für diejenigen, welche ſich mit dergleichen Deutungen den Kopf verwirren, kein Strohhalm, kein Stäubchen, welches nicht einen Propheten abgeben ſollte.

Doch dieſes ſind nur Kleinigkeiten, bey welchen ſich die allerblödeſten Seelen aufhalten. Die allgemeinſte und üblichſte Art, ſein

Glück

Glück oder Unglück zu erforschen, geschieht durch die Sterndeuterey, durch die Gesichtdeuterey, durch die Händedeuterey, durch die Punktierkunst, und sie werden wenige finden, welche den Aussprüchen derjenigen nicht Glauben beymessen sollten, die sich rühmen in diesen Künsten einige Fertigkeit und Uebung zu besitzen. Was für Bücher hat man nicht über dieselben geschrieben, wie viel Anleitungen gegeben? Und gleich, als wenn unsere gänzliche Wohlfahrt daran hinge, mit der größten Mühe alles das Elend abgezirkelt, welches über unserem Kopfe hängt.

Ich will es für einen Augenblick annehmen, daß wirklich in dem Zusammenfluß gewisser Gestirne, welche bey unserer Geburt geschienen, in der Bildung gewisser Züge unseres Gesichts, unserer Hände, oder sonst unseres Körpers das Geheimniß unserer künftigen Schicksale verborgen liege, so sollte uns unser eigener Vortheil abhalten, dieselben zu erforschen. Sind sie gut, so beunruhigen sie unseren Geist zum Voraus durch die Sehnsucht nach dem Anbruch derselben: Sind sie nicht gut, so verlängern sie unser Unglück durch die Bangigkeit, welche uns die vermeynte

meynte Herannäherung derſelben vorher verurſachet.

Doch wie wenig Wahres, wie wenig Weſentliches iſt ſelbſt bey dieſen Künſten. Ich achte nichts auf eine Wiſſenſchaft, die auf keinem Grunde beruhet, in welcher ich nicht angeben kann, warum ich vielmehr ſo, als anders zu Werk gehe. Nun möchte ich aber wiſſen, warum bey den aſtrologiſchen Ausrechnungen die Sonne in dieſem Hauſe, damit ich mich ihrer Ausdrücke bediene, und in der Verbindung mit dieſem Planeten Glück, und in einer andern Verfaſſung Unglück andeuten ſoll? Wenn wir es recht erwägen, meine Freundinn, ſo ſind wir ſelber die Urheber unſerer Orakel und die Erfinder unſeres Schreckens. Es war den erſten Sternforſchern eine gleichgiltige Sache die Irrſterne, oder Planeten, ſowohl als die Geſtirne der Fixſterne mit denen Namen zu benennen, welche ſie jetzo tragen, oder ihnen andere beyzulegen. Inzwiſchen gründen ſich doch alle Weiſſagungen der Sterndeuterey lediglich auf dieſe Benennungen. Wenn Saturn Venus hieſſe, und die Jungfer der Skorpion, ſo fiel

auf einmal das ganze astrologische Lehrgebäude über einen Haufen.

Mit den Vorherverkündigungen aus den Linien des Gesichts und der Hände ist es nicht besser beschaffen. Unser ganzer Körper ist überall mit vielen Strichen und Falten bezeichnet, welche von der Beugung der Gliedmassen, der Bewegung der Mäuschen herrühren, und die uns schon eingedrücket sind, eher wir das Licht erblickten. Da dieselben nun ihre natürlichen Ursachen haben, wie wenig wahrscheinlich ist es, daß sie uns neben diesem unsere Lebensfälle anzeigen sollten. Und dieses desto mehr, da es bekannt ist, daß sich die Gesichtsbildungen in einem gewissen Alter bey manchen Personen merklich zu verändern pflegen. Es würde also hieraus folgen, daß die Wahrsagungen vor dieser Veränderung anders als nach derselben aussehen müßten.

Sie widersprechen sich selber, werden Sie mir vielleicht sagen, Madame: Ich habe sie ja selbst mehr als einmal sagen gehöret, daß gewiß in den Bildungen der Menschen etwas geleget sey. — Verzeihen Sie mir, Madame, ich widerspreche mir nicht. Ich bin

noch der Meynung, daß die Bildungen der Menschen nicht ganz ohne Deutung sind. Aber diese Deutung gehet nicht ihr Glück oder Unglück, sondern bloß ihre Gemüthsart an.

Sie werden es mir hoffentlich zustehen, meine Freundinn, daß die wunderwürdige Verbindung unserer Seele mit dem Körper so genau ist, daß der eine alle die Eindrücke der andern empfindet und annimmt. So sehen Sie die Zufriedenheit der Seele sich in der Heiterkeit des Gesichts, und ihr Misvergnügen in den trüben finsteren Zügen desselben malen. Alle andere Leidenschaften erscheinen eben so deutlich auf demselben, nachdem die Seele davon gerühret wird: Und die Verstellung selbst, so künstlich sie auch ist, die Geheimnisse des Herzens zu verbergen, kann dieses so meisterlich nicht thun, daß nicht einem Aufmerksamen etwas von dem wahren Grunde der Regungen, Empfindungen und Gedanken durchscheinen sollte. Ich habe davon selbst mehr als eine Probe gemacht, und ich kann die Ehre haben, Sie zu versichern, daß wenn mich oftmals die Umstände und der Wohlstand gezwungen haben, meine Entdeckungen zu verbergen, mich dennoch

die Folge meistentheils von der Richtigkeit derselben überführet hat.

Da nun dieses einmal wahr ist, so, meyne ich, ist nichts natürlicher, als die Gemüthsbeschaffenheit der Menschen aus ihrer Bildung zu errathen. Die Muskeln des Gesichts dehnen, ziehen und falten sich nach denen Bewegungen, welche in der Seele herrschen, und dieselbe am meisten gespannet halten. Endlich gewöhnen sie sich zu dieser Falte, und machen die wirkliche Bildung aus, welche den Hauptcharakter eines Menschen bezeichnet.

Inzwischen kann doch auch diese Bildung zuweilen trügen. Man erzählet, daß in den Lehrsaal des Pythagoras, eines berühmten alten Weltweisen, einmal ein Fremder gekommen sey, welcher sich für einen geschickten Physionomisten oder Gesichtskenner ausgegeben. Die Zuhörer dieses grossen Lehrers ersuchten alsbald diesen Neuangekommenen ihnen offenherzig seine Gedanken von der Gemüthsbeschaffenheit ihres Lehrers zu eröfnen. Er that es; aber auf eine Art, welche demselben wenig Ehre brachte; indem er ihm eine Menge der abscheulichsten Laster zueignete

Dieſes verdroß die Zuhörer des Pythagoras ſo ſehr, daß ſie dem unglücklichen Deuter die Bezahlung mit einigen Stockſchlägen für ſeine Mühe geben wollten. Und er wäre ihrem Zorn nicht entkommen, wenn nicht Pythagoras, der den Lerm inne wurde, ſie durch die Verſicherung beſänftiget hätte, daß er wirklich von Natur alle die böſen Neigungen bey ſich empfunden, die ihm der Fremdling zugeeignet, und daß er dieſelben nur durch viele Mühe ausgebeſſert habe.

Aber wie es die Eigenſchaft der Sterblichen überhaupt zu ſeyn ſcheinet, alles zu übertreiben, ſo hat man es auch mit dieſen Kennzeichen gemacht, welche die Hand des weiſen Schöpfers zu unſerm Vortheil auf das Geſicht der Sterblichen gepräget hat. Man hat darinn weiter gehen wollen, als es nöthig, als möglich war. Die Seele kann wohl die Empfindungen äuſſerlich abdrücken, welche ſie ſpüret, ſie kann aber nicht ihre künftigen Verhängniſſe abbilden, die ihr ſelbſt unbekannt ſind.

Eine glückſelige Unwiſſenheit, meine wertheſte Freundinn! Sollte man doch ſagen, daß wir ſelbſt unſere ärgſten, unſere abgeſag-

testen Feinde sind. Gott ist so gütig gegen uns, daß er uns das Künftige verbirgt, weil uns die Wissenschaft davon auf keinerley Weise zuträglich seyn kann, und wir sind so grausam, mit dieser weisen Verordnung nicht vergnügt zu seyn. Wenn werden doch die Sterblichen einmal ihr wahres Bestes erkennen lernen. Gesetzt auch, daß es in der Natur möglich wäre, die Geheimnisse unserer Begebenheiten zu entsiegeln, so sollten wir mit einem heiligen Schauer diese Entdeckung meiden, und wir erfinden vielmehr tausend Hirngespinste, die keine Wirklichkeit haben.

Ich werde meine Betrachtungen über die abergläubischen Wahrsagungen mit einer Erzählung endigen, welche mir jederzeit lächerlich vorgekommen, und die uns deutlich überführen kann, wie leicht wir uns durch das äusserliche Ansehen der Leute blenden lassen. Hipokrat, der grosse Hipokrat, den die Aerzte noch als ihren Lehrmeister verehren, besuchte den unter den Weltweisen eben so berühmten Demokrit, und hatte unter andern ein junges Frauenzimmer bey sich. Demokrit nennte sie den ersten Tag Jungfer und den andern Tag Frau, und Hipokrat gestand, daß er sich

nicht

nicht betrog, ob wohl jener versicherte, solches bloß aus ihren Gesichtszügen zu entdecken. So betrügen wir Menschen einander; wir haben niemals an unserer wahren Grösse genug, sondern wollen noch immer grösser scheinen; eben wie die Zwerge, die auf die Zehe treten um höher zu scheinen. Dieses war absonderlich der Fehler des Demokrit. Ausser diesem Kunststück rühmete er sich auch einer gewissen Mischung von dem Blute verschiedener Vögel, aus welchem eine Schlange würde, deren Fleisch die Kraft habe, demjenigen, welcher davon esse, die Sprache der Vögel verständlich zu machen. Herrliches Geheimniß!

Ich möchte, Madame, daß es eine Kunst gäbe, die Herzen zu erforschen, damit Sie die ehrerbietige Hochachtung sehen könnten, mit welcher ich bin. u. s. w.

Gl. = = = den = = = 1747.

Ein und vierzigster Brief.

Aglaje an Placiden.

Werden Sie es mir wohl verzeihen, Madame, daß ich Ihnen kein Wort von meiner Abreise geschrieben habe? Ich versichere Sie, es ist mir unmöglich gewesen. Dieselbe wurde so schleunig beschossen und ausgeführet, daß ich keine Zeit dazu hatte. Vier und zwanzig Stunden vorher wußte ich selber nicht, daß ich reisen würde. Wir waren schon länst willens den Winter in Berlin zuzubringen; es wurde aber niemals rechte Anstalt dazu gemacht. Wir sprachen fast alle Abend davon, meine Tante und ich, wenn wir allein waren: aber immer weitläuftig. — Ich möchte doch gern diesen Winter in Berlin seyn, sagte sie, ich bin da nöthig, ich muß doch machen, daß wir dahin gehen können. Ein andermal machten wir schon die Einrichtung, wie lange wir da bleiben wollten, ohne daran zu gedenken, wenn wir uns auf den Weg machen würden. Sie können sich wohl einbilden, daß ich auf meiner Seite alles that

was

was ich nur konnte, um die Sache zur Wirklichkeit zu bringen. Ich machte sie meiner lieben Tante so nothwendig, so leicht, so angenehm, daß ich immer hoffte, wir würden nur aufpacken: Denn die Wahrheit zu gestehen, mir fieng schon allmählig die Zeit auf dem Lande an lang zu werden. Ich hatte schon alle die Originale unsrer Nachbarschaft nach der Reihe durchgesehen, ich fand nichts Neues mehr; und Sie wissen, ich mag immer gern was Neues sehen. Ueberdem so wünschte ich auch sehnlich unsre Freundinn, Fräulein Blanden, zu sprechen. Mir dünkte, ich hätte schon viel aufgesammlet, was ich ihr sagen wollte. Mit den Briefen kann man doch nicht so alles ausschütten, was man auf dem Herzen hat: Das ist zu weitläuftig, man ist zu gemächlich, und was das Aergste ist, man redt da immer allein. — O! das taugt nicht, wenn man immer allein redt; das wird man endlich müde und überdrüßig. Im Reden giebt immer ein Wort das andre; da hat man noch einmal so viel Einfälle, — noch einmal so viel als im Schreiben; vornehmlich wenn man so beschaffen ist, wie ich, daß man sich nicht gern lange bey einem Vorwurfe

aufhält. Das ist mir immer beym Schreiben verdrüßlich, daß ich mit meinen Gedanken nicht so herum hüpfen kann, als wenn ich plaudere. Da bringt mich ein glückliches Apropo manchmal auf Materien, worauf ich sonst in vielen Tagen nicht zu kommen Gelegenheit haben würde. — Ich gab aber schon alle Hoffnung verloren, meine Sehnsucht zu stillen. Sie wissen, wie alte Leute sind; ich meyne Leute von gewissen Jahren, damit Sie mir nur nicht vorwerfen, daß ich meine Tante für alt schelte; — Leute die nicht so lebhaft sind wie ich, sind bey mir alle alt, sie mögen es an sich selber seyn oder nicht. — Sie wissen denn, wie alte Leute sind. Die finden immer hundert Schwierigkeiten. Wie kommen wir hin? — Es ist so weit — Die Wege werden schon so schlecht — Die Luft ist schon so sauer — Die Nächte sind so lang, die Tage so kurz — Wenn wir nur schon da wären — Mit dem Schlafe unter Weges! Man findet so schlechte Nachtlager — und denn ist noch die größte Schwerigkeit, wer bringt uns hin? Dein Bruder ist nicht hier, und kann auch nicht kommen — wenn Alcest noch bey uns wäre, so gienge es leicht an.

Alle Antworten, wodurch ich diese Schwierigkeiten zu heben suchte, waren niemals kräftig genug, und der Schluß war immer: Wir wollen zusehen, wir versäumen noch nichts. Und es wäre auch wohl wirklich bey dem Zusehen geblieben, wenn nicht mein Bruder bey uns angekommen wäre, da wir ihn am allerwenigsten vermutheten. Er mußte wegen einiger Geschäffte eilig eine Reise nach Berlin thun, und wollte nur eine Nacht bey uns bleiben. Die Gelegenheit war zu schön, um sie aus den Händen zu lassen. Ich brachte gleich beym Abendessen unsre Reise aufs Tapet, und ich traf dazu einen so glücklichen Augenblick, daß meine Tante selber Lust kriegte, mit ihm zu fahren. — Aber wir müssen doch zween oder drey Tage zum Einpacken haben: Man kann doch nicht so gleich aufsitzen. Und zu allem Unglück war mein Bruder eilfertig; alles was er uns zu gefallen thun konnte, war, sich vier und zwanzig Stunden unsertwegen zu verweilen. Ich nahm es denn über mich in diesen vier und zwanzig Stunden alles fertig zu machen; meine Tante willigte in die Abfahrt, wo ich das zum Stande brächte; ich that es, und wir reiseten glücklich

des

des Uebermorgens mit Anbruch des Tages fort.

Der Anfang unsrer Reise war ziemlich traurig. Meine Tante war mißvergnügt, daß sie sich hatte überreden lassen, und verwies uns, meinem Bruder und mir, daß wir sie überredet hätten: Ich schwieg, und war froh, daß wir nur schon auf dem Wege waren: Mein Bruder suchte sie so gut als er konnte zu besänftigen, und schlief darüber endlich gar ein.

Meine Tante schalt denn — so wie Sie wissen, daß sie schilt; ohne Bitterkeit, ohne Heftigkeit, mit der gutherzigen Art, die da macht, daß man bey ihrem Schelten nicht ungeduldig wird, und sie nicht weniger liebt — Sie schalt denn, ich schwieg und mein Bruder schlief bis zum Mittagessen. Da wurde sie allmählig gütiger, und er munterer. Wie siehst du so sauer Aglaje, sagte sie zu mir, was fehlt dir? Hast du nicht ausgeschlafen? Warum hast du denn nicht lieber dem schönen Exempel deines Bruders gefolgt, und in der Kutsche geschlafen? Fürwahr, ihr seyd treffliche Leute; es ist annehmlich in eurer Gesellschaft zu reisen; ihr zeigt recht viel Auf-

merk-

merksamkeit für mich — viel Achtung; wenn ich schelte, so schläft der eine, und die andre sagt kein Wort — ein Zeichen, daß ihr viel darnach fragt, wenn ich böse bin. — Geht, es lohnt sich nicht die Mühe mit euch böse zu thun. — Wenn uns diesen Morgen jemand zugesehen hätte, wie wir da saßen, er würde sich nicht haben des Lachens enthalten können; wenn nicht noch Cecile, so heißt unser Kammermädchen, gewesen wäre, die mich durch ihre ängstliche Mine ergetzte, so bald es etwas schief gieng, so hätte ich gar keinen Zeitvertreib gehabt.

Unter dergleichen Scherz stiegen wir wieder in die Kutsche, und die Unterredung wurde ziemlich aufgeweckt. Des Abends hielten wir in K*** stille. Unser Wirth war ein Mann, der sich einbildete, daß er zu leben wisse, und der uns mit seiner Höflichkeit fast zu tode kwälete. Im Anfange war uns dieses Original recht angenehm, vornehmlich mir, und ich machte unsrer Tante einen so seltsamen Abriß von ihm, daß sie ihn nöthigen ließ, uns beym Abendessen Gesellschaft zu leisten. Er ließ sich nicht zweymal bitten, erschien augenblicklich unter einem Strom der

aus-

ausgesuchtesten Komplimenten, und setzte sich mit einem Gesicht zu Tisch, welches zeigete, daß dieses nicht das erstemal sey, da er sich auf Rechnung seiner Gäste satt essen würde. Er that auch sein äusserstes, uns durch seinen Appetit zu zeigen, daß er seine Küche und seinen Keller gut finde.

Nachdem er den ersten Hunger gestillet, und den Durst so ziemlich gelöschet hatte, fieng er an seine Weisheit auszulegen. Er redete von den Staatsgeschäfften, als einer, der die geheimsten Nachrichten aus den Kabinettern der Prinzen hat. Er gab uns alle die Staatsfehler an, welche bey dieser oder jener Gelegenheit vorgegangen wären. Er zeigte, worinn es die Generale versehen hatten, und er wußte Mittel, wie diese Versehen am besten auszubessern wären. Er prophezeiete den Ausgang der itzigen Läufte mit einer Gewißheit, die für die Ueberzeugung von seiner Einsicht Bürge war. Ich sprach, ich weis nicht wie, mit meinem Bruder einige Worte Französisch; alsbald fieng er auch an Französisch zu reden — aber so kleinstädtisch, daß er endlich selber wohl merkte, daß wir ihn nicht ohne Lachen hören konnten. Er

hielte

hielte es demnach für klüger sich in das Italienische einzulassen, in Hoffnung, daß wir ihm darinn nicht würden gewachsen seyn. Wie er aber inne wurde, daß wir davon vielleicht eben so viel wüßten, wie er, dachte er uns recht zu fangen, wenn er auf einmal mit Latein um sich würfe. Er priese uns einige Schriftsteller, deren Namen mir entfallen sind, und hielt sich sonderlich bey den Schriften des Seneka auf. Was machte er nicht für ein Wesen von diesem Weltweisen. Keiner hatte seiner Meynung nach so viel Schönes gesagt, wie Seneka. Seneka war hinten und vorn. Meine Tante wäre sein Geschwätz gern los gewesen, und sie gab mir es durch ihre ungeduldige Blicke genug zu verstehen, was ich ihr da für einen ewigen Plauderer auf den Hals gezogen hätte. Wir schwiegen alle. Er redete allein; und er hätte vielleicht so bald noch nicht aufgehöret, wenn ich nicht auf einmal mein Glas genommen, mit ihm angestoßen, und ihm die Gesundheit des Herrn Seneka zugebracht hätte. Dadurch wurde er so verwirrt, daß er mich stark ansah, und mich fragte, ob ich scherze, und ob ich nicht wisse, wer Seneka sey. Ja, sagte

te ich, aber ich war eingeschlafen, und im Traum weis ich selber nicht, was ich gethan habe. — Apropo von Schlafen, fiel mein Bruder gleich ein, er hat einen schönen Brief über die Süßigkeit der Ruhe nach einer Reise geschrieben. Das mochte nun der Herr Wirth verstehen; wenigstens verließ er uns nach einem viertelstündigen Komplimente, in welchem er uns wegen des Ueberdrusses, den er uns vielleicht verursachet hätte, auf die allerverdrüßlichste Art um Verzeihung bat.

Wir machten uns so geschwinde zu Bette als wir konnten. Wir waren aber keine halbe Stunde eingeschlafen, da wir durch die Laute erweckt wurden, in welche man eine italienische Arie sang, und dieses zwar mit einer so durchdringenden Stimme, und so nahe an unserm Zimmer, daß wir diesen ungebetenen Virtuosen gern weit von uns gewünschet hätten. Dieser war wieder unser artiger Wirth, welcher uns vielleicht die größte Höflichkeit durch diese Serenade zu erzeigen glaubte, und die wir mit der größten Ungeduld mehr als eine Stunde lang anhören mußten.

Mit

Mit diesen Aufzügen vergieng ein gutes Theil der Nacht. Endlich kamen wir zur Ruhe, und schliefen noch ganz sanft, da uns ein Getöse vom neuen munter machte, das nicht so harmonisch war, als der Klang der Laute, die wir vor einigen Stunden gehöret hatten. Wir fuhren plötzlich auf, und höreten ein greuliches Lerm, wozu man von Zeit zu Zeit mit einigen Stockschlägen den Takt schlug. Dieses war abermals unser munterer Wirth, welcher uns ein Probstück seines Wachsamkeit und Ordentlichkeit im Hauswesen durch diese frühe Züchtigung wollte an den Tag legen, welche er an einem seiner Knechte ausübete. Weil es beynahe Morgen war, standen wir auf, aus Furcht wiederum gestöret zu werden, wo wir länger schliefen; und der Hausherr hörete nicht so bald, daß wir wach wären, da er uns seine Aufwartung machte, und uns mit einem zufriedenen und lächelnden Gesicht fragte, ob er uns auch etwa diesen Morgen gestöret hätte. In einer Haushaltung, setzte er hinzu, muß Ordnung seyn, und man kann nicht fortkommen, wo man nicht selbst überall zusieht. Wir rühmten seinen Fleiß, weil es uns doch nicht

geholfen haben würde, wenn wir ihn auch getadelt hätten. Er brachte darauf das Gespräch auf die Laute — zu vernehmen, ob wir sein Ständchen auch gehöret hätten: Ich gab aber meiner Tante und meinem Bruder einen Wink, und that als hätten wir nichts gehöret. Ich merkte, wie unangenehm ihm das war, und hätten wir nicht schon gefrühstückt gehabt, und wären im Begriff gewesen aufzusitzen, so würden wir gewiß noch einige Proben seiner Geschicklichkeit haben ausstehen müssen. Wehe aber den ersten Reisenden die nach uns gekommen sind! Er wird ohne Zweifel seine Anstalten so gemacht, und die Stimme und Schläge so verdoppelt haben, daß sie gewiß kein Auge werden haben zuthun können, so schläfrig sie auch immer mögen gewesen seyn.

Wir fuhren mit Freuden aus dieser höflichen Herberge, und waren fest entschlossen dieselbe nicht mehr zu besuchen. Das Wetter war schlecht, und wir suchten so gut wir konnten, den Schlaf wieder einzuholen, den wir in der vorigen Nacht verloren hatten. So erreichten wir wieder die Mittagsmahlzeit, und da das Essen gemeiniglich schläfrig

macht,

macht, so freueten wir uns zum Voraus auf die Ruhe, welche wir im Fahren zu halten Vornehmens waren. Wir waren auch kaum abgefahren, da wir uns ein jeder in seiner Ecke zurechtsetzten, und auch fast in demselben Augenblick zu schlafen anfiengen.

Wir mochten etwa eine Stunde geschlafen haben, da trapp, trapp, trapp, trapp, eine Kutsche in vollem Trabe bey uns vorbey fährt, und uns ein Rad bricht. Da lagen wir. Wir schossen im Wagen alle zusammen, wir sahen einander an, und merkten erst, was uns wiederfahren war, da jene schon so weit von uns waren, daß wir sie kaum mehr sehen konnten. Da war nun guter Rath theuer. Wir waren im offnen Felde, es regnete, und wir wußten uns nicht zu helfen. Wir mußten also liegen bleiben, bis einer von unsern Dienern nach dem nächsten Dorf ritt, ein Rad zu holen. Er blieb ziemlich lange aus, und kam endlich statt eines Rades mit einer Art von einer Schäse wieder. Wir wußten nicht, was das zu bedeuten habe, bis er uns erklärete, daß uns der Herr des Dorfes dieselbe mit der Bitte sende, das Nachtlager bey ihm anzunehmen. Die Noth mach-

te, daß wir uns nicht lange bedachten; desto mehr, da wir höreten, daß dieser Junker ehedem meinen Bruder in L.... gekannt, wo er ihm in einer verdrüßlichen Sache gute Dienste geleistet habe.

Wir setzten uns denn in diese Schäse, und baten den Himmel, daß er uns für einem fernern Anstoß bewahren möchte; indem dieses Fahrzeug noch weniger als unseres zu widerstehen fähig gewesen wäre; und kamen auch glücklich an Ort und Stelle. Der Junker empfieng uns an der Thüre, und bezeigte seine Freude über unsern Zufall, indem ihm derselbe Gelegenheit verschaffe, uns in seinem Hause zu bewirthen. Wir sahen einander bey diesem seltsamen Empfange an, und ich fragte meinen Bruder, wer denn der Schadenfroh wäre, der sich über andrer Leute Unglück zu ergetzen gewohnt sey. Er sagte mir, es sey ein Husarenofficier, der sich neulich verheyrathet und den Dienst wegen einiger Wunden habe verlassen müssen, die er bekommen. Gut, dachte ich, da sind wir wohl angekommen: Doch fieng mich meine Tante an zu dauren. Ich sagte ihr, wo wir wären, und bat sie, daß sie sich nur je eher je lieber ein

Zimmer

Zimmer ausbitten sollte, wo wir uns ausruhen könnten. Sie that es. Es ist mir, sprach er, indem er eine Menge der erlesensten Flüche ausstieß, leid, daß ich damit nicht aufwarten kann; ich habe kein Zimmer als dieses; Ich habe die andern alle eingerissen, und will sie neu bauen. Denken Sie, meine werthe Liebe, was für eine Post, sonderlich für meine Tante. Wir mußten indessen schon gute Mine machen, und in Geduld unser künftiges Schicksal erwarten. Man redte, man vertrieb sich die Zeit bis zum Abendessen, so gut man konnte. Gegen dasselbe erschien die Frau Gemahlinn unsers Junkers in Begleitung von einem halben Dutzend des ausgesuchtesten Kernes von dem benachbarten Adel.

Ich will Ihnen die Beschreibung dieser Dame und ihrer Gesellschaft schuldig bleiben. Sie ist zu weitläuftig. Wir setzten uns zu Tisch. Die Mahlzeit war, so wie sie in einem Hause seyn kann, wo man baut: Zum wenigsten schob es unser Wirth darauf, daß sie so schlecht war — und der Wein war wie das Essen. Wir wurden von einem Diener aufgewartet, der in seiner einzigen Per-

son einen vollkommenen Abriß von den beyden Bedienten in Molierens Geizigen enthielt. Das schönste aber war, daß gegen die Mitte der Tafel ein Paar Waldhornisten erschienen, welche uns einige Stückchen so gut sie konnten, vorheulten. Nach Tische verwandelten sie ihre Hörner in ein Paar Violinen, und da ohne das der Wirth uns zugefluchet hatte, daß er keine Betten habe, und wir auch keinen Ort sahen, wo wir die unsern hätten können hinstellen lassen, so ward beliebet die Nacht durch zu tanzen. Dieses wurde auch glücklich vollzogen.

So bald unser Rad des andern Tages im Stande war, nahmen wir unsern Abschied, und dankten Gott, daß wir diese lustige Gesellschaft verlassen konnten. Wir fürchteten, daß sich der Himmel nicht ferner wider unsre Ruhe verschweren möchte, und waren froh, da wir sonder einigen Anstoß den Abend erreichten. Wir schliefen bey dem Herrn von * * * *, dessen gütige Bewirthung uns unser voriges Ungemach vergessen machte. Nach diesem stieß uns weiter nichts Merkwürdiges vor, und ich bin glücklich bey meiner geliebten Blande angekommen. Sie em-

pfiehlet sich nebst mir Ihrer Güte und Freundschaft. Nun werden wir Ihnen zusammen schreiben. Aber Sie müssen uns auch wieder schreiben: Hören Sie. Leben Sie wohl, meine liebe Werthe, und glauben Sie, daß ich unausgesetzt bin. u. s. w.

Berlin, den . . . 1747.

Zwey und vierzigster Brief.

Placide an Aglajen.

So ist denn Ihr Verlangen erfüllet, mein Fräulein, und Sie sind endlich bey unsrer Freundinn angelangt, da Sie fast die Hoffnung dazu gänzlich aufgaben. Ich kann es mir vorstellen, wie groß Ihre Ungeduld muß gewesen seyn, da sie an der Ausführung dieser Reise verzweifelten, und wie zärtlich die Umarmungen, da Sie wirklich in Berlin angekommen sind. Wehe nun allen Thoren und Närrinnen, welche das Unglück haben werden Euch vor die Augen zu kommen, Ihr losen Kinder. Wie gern möchte ich, wenn es möglich wäre, nur ein Paar

Wochen zu Euch hinüber kommen, um alle die schalkhaften Anmerkungen anzuhören, welche Ihr sicherlich machet. Doch, das gehet nicht an. Sie können inzwischen meine Sehnsucht auf einige Art stillen, wenn Sie sich die Zeit nicht verdrüssen lassen wollen, mir fleißig zu schreiben.

Meine Lebensart ist hier sonst nicht unangenehm, und ich würde sie vollkommen vergnügt nennen, wenn mir nicht Ihr und Fräulein Blandens Umgang fehlete. Meine Bekanntschaften sind sehr eingeschränkt, und ich thue alles in der Welt, dieselben nicht weitläuftig zu machen. Wie vielem Zwange, wie vielen Beschwerlichkeiten ist man nicht bey den weitläuftigen Bekanntschaften ausgesetzt. Bald muß man einen Besuch abstatten, wenn man gern zu Hause bliebe; bald muß man zu Hause bleiben, und Besuch annehmen, wenn man gern ausführe. Einigen erzeigt man zu wenig, andern zu viel Ehre. Mein Umgang bestehet in einer kleinen Gesellschaft, aus welcher nicht die Höflichkeit, die Bescheidenheit, die Gefälligkeit, aber alle Umstände, alle Komplimenten verbannet sind. Wir besuchen einander ohne Aufzug, ohne Gepränge, ohne

Anstal-

Anstalten. Die Freundschaft ist das Band unsrer Besuche, und die Freude die Absicht derselben. Wir suchen alles hervor, was dieselbe befördern kann, und wir versäumen keine einzige Gelegenheit, uns ihr zu überlassen. Wir versammlen uns in dem Vorsatz, uns zu ergetzen, und dieser Vorsatz zeiget sich auf unsern Gesichtern, so bald wir ins Zimmer treten: Er giebt denenselben eine natürliche Heiterkeit, welche von der gezwungenen Freundlichkeit deutlich unterschieden ist, die man in gewissen Gesellschaften annehmen muß. Die meiste Zeit wissen wir nicht, wie wir uns ergetzen werden — das wissen wir aber gewiß, daß wir uns ergetzen werden. Nichts macht eine Gesellschaft trauriger, als die Einförmigkeit. Nehmen Sie die allerbeste Gesellschaft in der Welt, und laß sich dieselbe immer auf einerley Art beschäfftigen, ich bin gewiß, es wird nicht lange dauren, so wird sich ich weis nicht was für eine Schläfrichkeit darein mengen, die derselben alle Annehmlichkeit, alles Einnehmende rauben wird. Wir Menschen müssen Abwechselungen haben, wo wir vergnügt seyn sollen, man mag sagen was man will. Damit sich die-

ser Ueberdruß nicht bey uns einschleiche, so sorgen wir immer dafür, unsre Ergetzlichkeiten zu verändern. Bald spielen wir, bald plaudern wir, bald lesen wir, bald scherzen wir, bald reden wir ernsthaft, mit einem Wort, es ist keine Gattung von Zeitkürzungen, welche bey uns nicht statt findet.

Oftmals bringen wir einige Stunden von unsern Abenden vor der Schaubühne zu, und ich versichere Sie, daß ich sie daselbst mit sehr vielem Vergnügen zubringe. Ich weis nicht, ob es daher kömmt, weil ich jederzeit eine große Freundinn der Schauspiele gewesen bin, aber mich dünkt, daß ich meine müßigen Stunden nicht besser als da anbringen kann. Die Schaubühne ist jederzeit für mich eine gute Schule gewesen, wo ich vieles gelernet habe; und wir kommen niemals von derselben zurück, ohne daß wir hernach bey dem Abendessen einige Anmerkungen über dasjenige anstellen sollten, was wir gesehen haben, und unsre Unterredungen sind niemals ohne Nutzen, und so lehrreich, daß sie uns oftmals länger bey Tische halten, als wir glaubten.

Sind Sie nicht auch der Meynung, meine Freundinn? daß man an keinem Ort bekwemer, annehmlicher und unvermerkter eine gute Sittenlehre fassen, die Empfindungen des Herzens kennen lernen, den Witz ausputzen und den Verstand schärfen kann, als bey einer wohlgeordneten Schaubühne. Die verschiedene Charaktere, welche daselbst aufgeführet werden, machen jederzeit ihren Eindruck, und lassen auch in dem Gemüth derjenigen eine heimliche Regung zur Nachahmung oder zum Abscheu zurück, welche nur bloß daswegen dachten hingegangen zu seyn, damit sie lachen und sich die lange Weile vertreiben könnten. Die sinnlichen Vorwürfe rühren uns immer weit lebhafter, weit stärker, als das bloße Hören oder Lesen.

Wenn ich auf der Bühne den Kato großmuthsvoll lieber den Tod wählen, als die Freyheit Roms überleben sehe, so machet seine Standhaftigkeit auch in mir gewisse edle Empfindungen rege, und erhebet meine Seele zu einem Grad der Hoheit, welchen sie noch bey sich selber vielleicht nicht wahrgenommen hatte. Meine Liebe zur Freyheit, zum Vaterlande werden stärker, und mir dünkt ich

würde in gleichem Falle seine Herzhaftigkeit nachahmen. Ich sehe, wie rühmlich es ist, alles für das gemeine Wesen zu wagen, und selbst für dasselbe sein Leben zu verlieren. Brutus bestärket diese Heldentugend durch sein Exempel in mir. Ich kann nicht ohne Wehmuth die Ueberwindung dieses edlen Römers ansehen, welcher seinem eignen Sohn, dem Schutz Roms, und der Hoffnung seines Alters, das Todesurtheil spricht. Ein andres Beyspiel von dieser Art liefert mir Agamemnon. Wie lebhaft bestreiten denselben die Regungen der väterlichen Zärtlichkeit und des Ehrgeizes! Wie ringt er mit sich selber, welcher von beyden er den Vorzug lassen soll! Wie bekümmert ist die Liebe der Clytemnestra für ihre Tochter; und wie wehmüthig diese, einen Tod von sich abzulehnen, der ihr so erschrecklich ist! Wie ungeduldig, wie trotzig hergegen ist die beleidigte Liebe des jungen Achill, da man seine verlobte Iphigenia opfern will. Gewiß in diesem einzigen Trauerspiele sind so viel Empfindungen, so viel Gemüthsbewegungen, daß ich mich daran nicht satt sehen kann, und ich komme immer aus demselben mit einer sanften Schwermuth nach

Hause,

Hause, die ein Zeichen der Erhabenheit des Geistes ist, in welcher ich mich alsdenn befinde.

Ich würde nicht sobald aufhören, meine Schöne, wenn ich auf diese Art alle Trauerspiele durchgehen wollte, die mir bekannt sind, und Ihnen alle die edlen Charaktere wieder erinnerlich machen, welche sich die Verfasser derselben darinn zum Augenmerke gewählet haben. Sie laufen aber alle darauf hinaus, die Tugend und die Empfindungen durch lebhafte Bilder zu schildern und angenehm zu machen, und die Gemüther durch die beyden Hauptregungen, dem Mitleiden und dem Schrecken, zu rühren.

Der Vorwurf der Lustspiele ist allgemeiner. Er fasset alle Laster, alle Ausschweifungen, alle Vergehungen, alles Lächerliche der Menschen in sich. Die Komedie ist ein Spiegel der Welt, in welchem die Handlungen nach dem Leben gebildet werden. Sie unterrichtet, indem sie ergetzt, und saget uns im Lachen manche trockene Wahrheit. Sie gehet uns, so zu sagen, näher an als die Trauerspiele. Diese haben es bloß mit der Seele zu thun; sie sind zu metaphysisch.

Des-

Deswegen giebt es auch Leute, welche für das Schöne derselben unempfindlich bleiben, davon nicht gerühret werden, und höchstens bey denselben eine unruhige Traurigkeit bey sich spüren, die ihnen zuwider ist, der sie gern los seyn wollten — Leute, welche gern immer lachen, und es nicht begreifen können, wie man ernsthaft vergnügt seyn kann. Aber die Komedien sind für jedermann. Ihr aufgeweckter Scherz beweget auch das finsterste Gemüth, und entrunzelt die trübeste Stirne. Da sie die Menschen nicht im Großen, sondern so malen, wie wir sie alle Augenblicke gewahr werden — so wie sie sind, ohne daß es ihnen Mühe kostet, so siehet man diese Abschilderungen begierig an. Indessen findet man sein Bild oft da, wo man es am wenigsten denket, und man findet dasselbe so lächerlich, daß man sich nicht entbrechen kann, so sauer es auch wird, bey Erblickung desselben mit zu lachen. Dieses Lachen ist aber jederzeit von einer heimlichen Erinnerung begleitet, die man sich so sachte sagt, daß man es kaum selber merket, die Ausschweifung oder Thorheit zu meiden, welche man wahrgenommen hat. In der That, ich habe

mehr

mehr als einmal gemerket, daß Leute sich von einem Fehler bloß durch eine geschickte Vorstellung desselben losgemachet haben. Kann man wohl zum Exempel, die Abgeschmacktheit der Pedanterey und der überflüßigen Komplimenten leichter einsehen, als in Detuschens Dorfjunker? — Oder das Lächerliche eines unnatürlichen Wesens besser kennen lernen, als aus dem Franzosen in London?

Außer dieser gesunden Moral, welche in allen guten Theaterstücken herrschet, sind dieselben auch ungemein fähig dem Witz, so zu reden, den rechten Schwung zu geben. Es giebt Leute, welchen es in der That daran nicht mangelt. Sie wollen ihn aber oft zu sehr sehen lassen, und dadurch verderben sie es. Hier können sie den rechten Gebrauch desselben lernen. Auch selbst das Scherzhafte, das Schäckerhafte, das Beißende lernet man hier recht anbringen. Man siehet es nur gar zu bald, wenn dasselbe auf der Bühne unrecht angebracht ist, und indem man dieses siehet, so urtheilet man schon, wo dasselbe sich schicket: Und Sie sollten nicht glauben, meine wertheste Freundinn, wie

vortheilhaft diese heimliche Beurtheilung für uns selber ist. Sie lehret uns, in gleichem Fall vorsichtig seyn.

Auch die Stücke, in welchen man nicht einmal einen rechten Endzweck — ich meyne diesen moralischen Endzweck, von dem ich so eben sprach, scheinet gehabt zu haben, besitzen dennoch ihre wirkliche Vortheile. Von dieser Art sind einige kleine Schäferstückchen, bey denen man weder Charaktere noch Verwickelung gewahr wird, und die meistentheils auf einen lustigen oder schalkhaften Gedanken hinaus laufen. Findet man in denselben nichts Sonderliches zu lernen, so findet man doch viel unschuldiges Ergetzendes; und wie viel ist dieses nicht schon werth. Hat man nicht eine Person in Gesellschaften sehr gern, welche durch ihre Aufgewecktheit die übrigen ermuntert?

Damit man aber alle diese angegebenen Vortheile aus denen Schauspielen ziehe, ist es nöthig, daß sie gehörig vorgestellet werden. Man sollte sich es kaum einbilden, wie schwer der Stand eines geschickten Komedianten ist, und wie viel Geschicklichkeit, Mühe und Fleiß derselbe erfordert. Es ist für ihn nicht ge-

nug,

nug, seine Rolle fertig zu wissen, er muß sie auch auf eine geschickte, anständige und dem Charakter gemässe Art vortragen. Er muß mit einer jeden Mine reden. Keine Bewegung müß bey ihm unrecht angebracht seyn, wofern er nicht sein ganzes Spiel matt machen und verderben will. Er muß in der Beredsamkeit nicht unerfahren seyn, und alle die Kunstgriffe derselben genau kennen. Es ist unglaublich, wie sehr eben dasselbe Stück durch die Vorstellung erhoben oder verstellet werden kann.

Es scheinet, daß man schon vor Zeiten den Nutzen der Komedien eingesehen hat, da man dieselben auf den Schulen einführete. Sie wurden anstatt der oratorischen Schulübungen aufgeführet, welche nachdem Mode wurden, und die ich mich noch erinnere, daß sie zur Zeit meiner Brüder müssen im Gebrauch gewesen seyn.

Doch ich komme wieder auf die öffentliche Bühne. Es wundert mich nicht, daß dieselbe bey vielen Vernünftigen unter uns eine lange Zeit in Verachtung und Abscheu gewesen ist. So wie sie vordem beschaffen war, mußte man sie nothwendig hassen, wofern

man nicht ein offenbarer Feind der Tugend seyn wollte. Sie war so ärgerlich, so zotenhaft, so anstößig, daß ich nicht weis, wie züchtige Ohren oftmals ganze drey Stunden in den Schauspielen haben dauren können. Daher kam es, daß Tugendhaften für sie ekelte, und daß sie dieselben als eine Kwelle aller Laster und Ausschweifungen ansahen.

Andre Nazionen hatten schon lange das wüste Wesen aus ihren Schauspielen vertrieben, ehe man in Deutschland daran gedachte; und Sachsen und viele andre Provinzen kannten schon lange die wirkliche gute Komedie, da wir sie hier noch gar nicht kannten: Alles was wir hier thun konnten, war, daß wir uns an dem bloßen Durchlesen der guten Schauspiele ergetzten, welche damals allmählig herauskamen. Etwa vor sieben oder acht Jahren wurde hier das erste regelmäßige Stück aufgeführet; und so unvollkommen die Vorstellung auch war, so fand es doch Beyfall. Man war froh, daß man nur erst so weit kam, einen bessern Geschmack einzuführen, und man lobte, nicht als ob es an sich sehr lobenswerth gewesen wäre, sondern weil es doch erträglicher war als der vorige Kram.

Der

Der größte Haufe aber erklärte sich noch immer für die alten Stücke — und ich wollte wohl wetten, daß selbst ein Theil derjenigen, welche sich bey den regelmäßigen Stücken einstellten, dafür lieber die alten Zoten gesehen hätten, hätte sie nicht die Begierde nach der Mode zu seyn bewogen, hinzukommen.

Nach und nach entwickelte sich inzwischen der Geschmack, und man fing an die wahren Schönheiten von den Flittern zu unterscheiden: Niemals ist derselbe aber so allgemein geworden als itzo. Selbst der gemeine Mann fängt an seine alte Neigungen zu verlassen, und lieber in Alziren und im Essex zu weinen, als über Possen zu lachen.

Wissen Sie, wem wir diese Veränderung zum Theil schuldig sind? Der geschickten Gesellschaft, welche sich itzt bey uns aufhält. Dieselbe bemühet sich so sehr das Wahre in den Charakteren auszudrücken und zu treffen, daß sie sich einen allgemeinen Beyfall erwirbt. So gewiß ist es, daß die Wahrheit allein fähig ist, die Gemüther an sich zu ziehen, und ihnen ein wirkliches, ein dauerhaftes Vergnügen zu erwecken. Sie sollten es kaum glauben, wie ledig, wie verlassen itzt

der Schauplatz ist, wenn etwa die Umstände die Gesellschaft nöthigen, eines von den alten Stücken zu spielen.

Absonderlich muß man dem Herrn Ackermann die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er jederzeit seine Rollen mit sehr viel Richtigkeit, und einer so geschickten Art vorstellet, daß man ihn unstreitig unter die Zahl der besten Komedianten in Deutschland setzen kann. Und welches desto seltsamer, und ein Probstück seiner Kunst ist, so weis er sich in alle Falten zu legen und in alle Charaktere zu setzen. Man hat ihn hier die allerwiderwärtigsten Personen spielen gesehen, und immer so, daß man bey einer jeden denken sollte, diese wäre gerade seine Stärke.

Herr Schubert verdienet auch viel Beyfall. Ich habe ihn diese Tage den Brutus auf eine Art vorstellen gesehen, welche mich ungemein gerühret hat — und man siehet es, daß er vornehmlich eine gute Kenntniß des Theaters besitzet. Auch kann man dem Herrn Schröter den Ruhm der Geschicklichkeit nicht absprechen. Er hat sich durch seine Fertigkeit, durch seinen gesetzten Anstand die Zuneigung aller Kenner erworben.

Unter

Unter dem Frauenzimmer befindet sich eine junge Person, welche in einigen Rollen fast ihre Jahre überstiegen hat, und es ist kein Zweifel, wofern sie so fortfähret, daß sie mit der Zeit eine der geschicktesten Komediantinnen werden wird. Sie hat Lucinden im Orakel, Lottchen im Dorfjunker, und Iphigenien so schön vorgestellet, daß die Zuschauer mit ihr zufrieden gewesen sind. Sie hat eine Mutter, welche nicht weniger verdienet unterschieden zu werden.

Nun das heißt einmal von Komedien gesprochen: Nicht wahr? — Ey nun, warum denn nicht? Ich bin nun einmal den Komedien gut, und überdem so will ich Ihnen hiermit zu erkennen geben, daß es mir hier auch nicht an Zeitkürzungen fehlet, und daß ich es ohne Neid lesen werde, wenn Sie mir etwa einmal schreiben sollten: Ich bin in der Komedie gewesen — O! ich auch, meine Liebe, Schöne — ich auch, werde ich denn antworten; und — — und jetzo werde ich mich Ihnen und unserer werthen Freundinn empfehlen, und mich geschwinde, geschwinde zu Bette machen. Ich habe die

vorige Nacht viel getanzt und wenig geschlafen; das will ich jetzt nachholen. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Danzig, den = = = 1747.

Drey und vierzigster Brief.

Alceſt an Placiden.

Sie werden es ohne Zweifel an der Schrift dieses Briefes wahrnehmen, Madame, daß mir die Hand beym Schreiben gezittert habe. Ich schreibe im Bette. Ich bin tödlich krank gewesen, meine werthe Freundinn; ich dachte wohl nicht mehr an Sie zu schreiben — und selbst jetzo ist meine Besserung so groß nicht, ob ich gleich anfange aufzustehen, daß ich ganz ausser Gefahr seyn sollte.

Niemals hat mich eine Krankheit plötzlicher überfallen und heftiger angegriffen. Ich ging vor vierzehn Tagen frisch und gesund zu Bette. Ich hatte, meiner Gewohnheit nach, mein leichtes Abendessen zeitig eingenommen, und überdachte dasjenige, was ich den Tag

über

über gethan hatte, indem ich mein Zimmer auf und nieder wanderte. Dieſe Beſchäfftigung hat für mich, ich weis nicht was für ein ſonderbares und einnehmendes Vergnügen. Sie ſetzet mein Gemüth in eine gelaſſene Ernſthaftigkeit, welche es zu dem nahen Schlaf vorbereitet, da zugleich die ſanfte und mäſſige Bewegung meinen Körper zu der nöthigen Ruhe fähig macht. Darauf legte ich mich nieder, und ſchlief auch bald ſanft ein. Ich hatte aber noch nicht zwo Stunden geſchlafen, da ich wieder aufwachte. Mein Kopf war ganz wüſte, meine Adern ſchlugen mit groſſer Heftigkeit, und ich empfand in allen Gliedern einen tauben Schmerz und eine Mattigkeit, die ich nicht ausdrücken kann. Gott, dachte ich bey mir ſelbſt, ſo bald ich mich etwas beſinnen konnte, wie leicht iſt es mit uns gethan, wie wenig Augenblicke gehören dazu, die Ordnung unſerer Maſchine zu verderben und zu ſtören, und uns aus der vollkommenſten Geſundheit in die gefährlichſte Krankheit zu verſetzen. — Denn ich merkte es deutlich, daß ich gefährlich krank ſey. Eine Weile wagte ich es, die Veränderungen meines Körpers allein anzuſehen.

Wie ich aber merkte, daß dieselben immer ärger wurden, rief ich meinem alten Bedienten, den Sie kennen, und den ich immer in meinem Zimmer schlafen lasse. Mit einem Wort, ich hatte ein starkes Fieber, und es wurde in wenig Tagen so schlecht mit mir, daß der Arzt, welchen man aus * * * * herbey geholet hatte, mich völlig aufgab. Er trug kein Bedenken, mir von meinem Zustande Nachricht zu geben, und ich beschickete mein Haus, und machte die nöthigen Verfügungen, in der gewissen Zuversicht, dasselbe bald zu verlassen. So plötzlich aber die Krankheit gekommen war, so schleunig änderte sie sich auch wieder. Da man es am wenigsten vermuthete, zeigten sich auf einmal die klaresten Zeichen zur Besserung, und ich war schon wieder besser, da man mich noch sterben zu sehen glaubte. Meine Krankheit hatte meine Ruhe unterbrochen, und die Ruhe brach nun wieder die Krankheit. Ich schlief drey bis vier Stunden, und bey meinem Erwachen befand ich mich so merklich gebessert.

Ich werde hoffentlich bey Ihnen leicht Glauben finden, Madame, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit voller Gelassenheit dasjenige abgewartet

gewartet habe, was es meinem Schöpfer über mich zu verhängen gefallen mochte. Der Anblick meines nahen Sterbens machte mich nicht unruhiger, und die Hoffnung zur Genesung nicht freudiger. Ich wünschte meinen Tod nicht; ich fürchtete ihn auch nicht: Ich war aber auch nicht unzufrieden, da man mir sagte, daß ich länger leben würde. Mein Leben ist so unangehm nicht, daß ich mich nach dem Ende desselben sehnen darf, und der Tod hat für mich nichts so schreckliches, daß ich denselben scheuen sollte. Ich hatte selbst eine Art von Vergnügen auf meinem Sterbebette. Ich sahe einen Theil meines Gesindes um demselben weinen. Angenehme Thränen, welche meiner Seele sehr süß, sehr empfindlich waren. Sie erkannte allen den Werth derselben, und hielt diese ungeheuchelte Zeichen der Liebe für ihre besten Lobredner. Sie war mit sich selber zufrieden, daß sie doch wenigstens die Sehnsucht und die Trauer derjenigen verdienet habe, welche kein Wohlstand, keine Gewogenheit bewog sich betrübt zu stellen.

So hätten Sie mich bald verloren, meine unschätzbare Freundinn. Darf ich mir schmeicheln, daß Sie mich vielleicht nicht gern ver-

loren hätten? Sie thun mir ja die Ehre, mir so rein, so aufrichtig geneigt zu seyn, daß ich mir einbilde, Sie hätten noch wohl vielleicht manchmal gesagt: Schade, daß er nicht mehr lebt. Ich meiner Seits habe oftmals an Sie gedacht — Nicht mit Unruhe, mit Misvergnügen, daß ich Sie verlassen müßte: Nein, ich wußte, wir fanden einander wieder, und das tröstete mich — ich dachte vielmehr zum Voraus an alle die seeligen Wohllüste, welche wir in diesem erneuerten Umgange würden zu schmecken fähig seyn.

Diese Glückseligkeiten jenes neuen Standes waren der Vorwurf meiner meisten Betrachtungen auf meinem Lager. Ich war an den Grenzen der Ewigkeit — Nur noch ein Schritt, so war ich in derselben. O möchte ich doch, meine Freundinn, Ihnen alle die Empfindungen abschildern können, welche dieses Naheseyn in mir erweckte! Aber ich bin dazu nicht im Stande. Es ist eine rege Sehnsucht, eine schmachtende Begierde, ein Hoffen, eine Freude, die dennoch von einem heimlichen Schauder, von einem stillen Erzittern, von einer wehmütigen Unruhe begleitet wird.

Ich

Ich glaube auch in der That, meine Freundinn, daß es unmöglich ist die Ewigkeit ohne diese Regungen anzusehen. Sie hat so viel Licht, daß uns ein Verlangen nach ihr, und so viel Dunkeles, daß uns ein Erstaunen für sie nothwendig einkommen muß.

Sagen Sie mir, was für ein Gemüth ist gesetzt genug, diese Betrachtungen ohne alle innere Bewegung bey sich anzustellen: Du hast nun das Ziel deines Lebens erreichet: Du merkest, daß deine Kräfte augenscheinlich abnehmen: Deine Sinne verlieren allgemach ihre Stärke: Das Gehör, das Gesicht, der Geschmack — alle werden stumpf, dunkel und unbrauchbar: Deine Säfte stocken: Der Umlauf deines Geblütes wird immer schwächer, und der letzte Pulsschlag führet das Ende deines Lebens mit sich: Du wirst in einen andern Zustand versetzet werden, und wer weis, wie wenig Minuten noch bis zu dieser grossen und wichtigen Veränderung übrig sind. Was ist das denn aber nun für ein Zustand, zu welchem du gelangen sollst? So viel weißt du, er wird für dich schrecklich oder erfreulich, angenehm oder bitter, ängstlich oder erwünscht seyn, nachdem dein Betragen hier gewesen

wesen ist. Aber ach! das ist auch alles, was du weißt. Eine undurchdringliche Nacht ziehet ihre schwarze Decke vor dieses Zukünftige, und erlaubet dir nicht deine Blicke in dasselbe schiessen zu lassen. Unruhvolle Unwissenheit! Ich weis, was ich jetzt bin, aber ich weis nicht, was ich bald seyn werde; ich kann mir davon keinen Begriff machen. Wie wird die Seligkeit beschaffen seyn, auf die ich warte? Worinn wird sie bestehen? Wird sie mir auf einmal zu Theil werden? Wie werde ich sie genüssen? — Alles Fragen, davon ich nur die Auflösung nach der Auflösung des Bandes dieses Lebens finden werde.

So unruhig aber diese Gedanken auf der einen Seite einen jeden vernünftigen Menschen machen müssen, so tröstlich, so ergetzend hingegen sind dieselben, wenn ich sie von einer andern Seite betrachte. Eben diese Dunkelheit giebt meiner Einbildungskraft Anlaß, sich davon die allerrührendsten Vorstellungen zu machen. Sie fasset alles zusammen, was sie sich nur Liebliches, Ergetzendes, Vollkommenes, Zärtliches einbilden kann, und bildet sich hieraus den Abriß jener nahen Seeligkeit. Und sie ist nicht besorgt, daß sie hier der Sa-

che

che zu viel thue, wenn ſie nur bey ihren Bildern die Vernunft zu ihrer Richtſchnur wählet. Die Güte Gottes, ſeine Liebe ſind ihr Bürge, daß er alle das brünnſtige Verlangen wirklich erfüllen wird, welches ſie empfindet, ihn in ſeinen Werken, in ſeinen majeſtätiſchen Werken immer mehr und mehr kennen zu lernen.

Ja, meine holde Freundinn, ich glaube es ganz gewiß, daß hierinn die Glückſeligkeit unſeres künftigen Zuſtandes beſtehen wird — und nun bekümmere ich mich weiter darum nicht, daß ich nicht begreifen kann, wie meine Seele zu dieſem ſchönen Zuſtand gelangen werde. Es iſt mir einerley, ob dieſelbe erſt in einen Schlummer, in eine Betäubung geraten wird, bevor ſie dieſe Herrlichkeiten wird anſichtig werden, oder ob ihr dieſelben urplötzlich werden dargeſtellet werden. Genug, ich bin verſichert, ſie ſind mir aufbehalten, — und mir vielleicht näher als ich glaube.

Ein groſſer engelländiſcher Gottesgelehrter, deſſen unvergleichliches Buch über den Tod ich bey dieſer Gelegenheit wieder in den Händen habe; iſt mit mir völlig einer Meynung. Hören Sie, wie er an einem Orte ſeines göl-

denen

denen Buches redet [a]): „Wenn wir den Tod „beschauen, in so fern er ein Eintritt in ei„nen neuen und unbekannten Lebensstand ist, „so muß es uns freylich neu seyn, ausser die„sem Leibe zu leben. Das ist etwas, wel„ches wir nicht erfahren oder versucht haben, „und wir können nicht rahmen, was für Em„pfindungen wir haben werden, wenn wir „dieses Fleisch und Blut werden haben aus„gezogen. — Dieses wird wahrlich eine „sehr wundersame Veränderung für uns seyn; „und ob wir gleich in der zukünftigen Welt „eines überaus grossen Glückes vergewissert „sind, welches unendlich alles übertrift, was „hier den Namen von Glück oder Vergnügen „besitzet, so sind doch die meisten Menschen „sehr ungeneigt, ein bekanntes Glück für ein „unbekanntes zu vertauschen, und sie werden „gerührt und bestürzt, wenn sie bedenken, „daß sie von diesem Leibe scheiden sollen, oh„ne zu wissen wohin!„ Sehen Sie da die Bewegungsgründe der Unruhe; sehen Sie hier aber auch die Gründe eines zuversichtlichen Verlangens. „So lange unsere Seelen, „sagt derselbe Schriftsteller an einem anderen

„Orte

a) Sherlok sur la Mort. I. Part. Ch. 3. au commenc.

„Orte b), mit dieſen Körpern vereiniget ſind, „und nur durch dieſe materiellen Gefäſſe ſe„hen müſſen, ſo kann uns nichts rühren, das „nicht materiel iſt; nichts, ſage ich, das nicht „ſelbſt ſo grob iſt, daß es die Lichtſtralen zu„rückwerfen und mit denſelben die Geſtalt und „Farbe der Vorwürfe ins Auge zurückſchicken „kann. Alſo, obſchon in dem Innwendigen „dieſer ſichtbaren Welt mehr Pracht und „Schönheit iſt, als auswendig daran erſchei„net, ſo werden wir doch davon nichts ge„wahr, wegen dieſes Fleiſches, das uns um„giebet, und die ſichtbare Welt von der un„ſichtbaren trennet: Wenn wir uns aber von „dieſen Leibern losgemacht haben, ſo zeiget „ſich unſerem Geſicht ein neuer Schauplatz „der erſtaunenswürdigſten Wunder; wenn „dieſe körperlichen Gefäſſe verſchwinden, ſo „ſiehet die Seele, kraft ihrer natürlichen „Scharfſichtigkeit, alles, was ihr vorher un„ſichtbar war. Alsdenn ſind wir in der an„deren Welt, wenn wir dieſelbe betrachten, „und uns über die Vorwürfe derſelben unter„halten können. — Was würden wir nicht „jetzo darum geben, einen Blick in dieſe un„ſichtbare

b) „Là même ch. 2. §. 3.

„sichtbare Welt zu werfen, in welche uns der „erste Schritt versetzen wird, den wir thun „werden, indem wir diese Leiber verlassen. „Da sind Dinge, die kein Auge gesehen, kein „Ohr gehöret, und die in des Menschen Herz „niemals gekommen sind. Der Tod öfnet „uns die Augen, zeiget uns im Verschuß das „unbeschränkteste Gesicht, und beut uns eine „neue Welt voll Herrlichkeit dar, welche wir „niemals können ansichtig werden, so lange „wir noch in dieser fleischernen Decke einge„hüllet sind, wovon wir eben so sehr sollten „wünschen los zu seyn, als von einem Staar, „der uns das Gesicht raubet.„

Nicht wahr, meine geliebte Freundinn, ein herrliches Bild. Wer sollte durch dasselbe nicht gereizet werden. Was für Schätze, was für Reichthümer mag diese unsichtbare Welt nicht in sich begreifen. O ja, sie sind unendlich, — ich glaube es — ich weis es. — Ja, ich weis es, ich bin davon versichert, ich will es Ihnen erweisen: Doch der grosse Locke soll es vielmehr für mich thun.

Dieser Weltweise zeiget weitläuftig, wie in der sichtbaren Welt kein Zwischenraum zwischen den Geschöpfen übrig bleibt, bis wir zu

dem

dem Menschen hinauf kommen, und schlüsset also, daß da dieser Zwischenraum von dem Menschen zu Gott noch unendlich grösser ist, als der von den niedrigsten Geschöpfen bis zu dem Menschen, er auch nothwendig mit vielen Millionen Arten von Geschöpfen angefüllet seyn. „Mir dünkt, spricht er c), daß „man daraus, daß wir in der sichtbaren Kör„perwelt keine leere Stelle gewahr werden, „wahrscheinlich schlüssen könne, es müssen „mehr Gattungen vernünftiger Geschöpfe über „uns vorhanden seyn, als es sichtbare und „körperliche unter uns giebt„. Hierauf läßt er sich in eine genaue Aufzählung ein, wie die Grade der Vollkommenheiten in den sichtbaren Geschöpfen steigen und wie sich die Gattungen berühren. Die oberste Gattung der Fische hat Flügel, und kann auch in der Luft leben, und bereichet also die genauesten Grenzen des Reichs der Vögel, u. s. f. „Wenn „wir also, fähret er darauf fort, die Macht „und Weisheit des ewigen Urhebers aller Din„ge betrachten, so haben wir Ursache zu den„ken,

c) Locke Essai sur l'Entendement humain, L. 3. Ch. 6. §. 12.

„ken, daß es eine Sache sey, welche mit der „reichen Uebereinstimmung dieses Alles, und „mit dem grossen Plan, so wohl als mit der „unendlichen Güte des ewigen Baumeisters „überein kömmt, daß sich die verschiedenen „Gattungen der Kreaturen eben so von uns „an nach und nach bis zu seiner unendlichen „Vollkommenheit erheben, wie wir sie von „uns an immer durch unmerkliche Grade hin- „unter steigen sehen. Wenn wir dieses ein- „mal als wahrscheinlich annehmen, so haben „wir Grund uns zu überreden, das viel mehr „Gattungen von Geschöpfen über uns sind, „als unter uns, weil wir von den Vollkom- „menheiten des unendlichen Wesens Gottes „in weit mehr Graden entfernet sind, als „von dem alleruntersten und demjenigen We- „sen, welches dem Nichts am nächsten kömmt. „Inzwischen haben wir von diesen verschie- „denen Gattungen keinen klaren und deutli- „chen Begriff.„

Wem kann, meine Freundinn, der Tod bitter werden, wenn man ihn aus diesem Gesichtspunkt ansiehet. Möchte ich doch bald der Glückseligkeit theilhaftig werden, da ich

scharf-

scharfsichtig genug seyn werde, alle die Majestät, welche über und unter mir vorhanden ist, einzusehen! u. s. w.

Gl. = = = den = = = 1747.

Vier und vierzigster Brief.

Blande und Aglaje an Placiden.

Blande [a]).

Machen Sie sich fertig, Madame, den allerseltsamsten Brief zu lesen, der vielleicht jemals ist geschrieben worden. Fräulein Aglaje und ich werden zusammen schreiben. Sie können leicht denken, von wem von uns beyden der Einfall herrührt. Das ist bekwemer für uns, sagt Sie, wenn wir uns so ablösen; und es ist auch was Sonderliches; man hat wenig Briefe auf die Art; wir wollen doch sehen, wie das gehen wird.

a) Weil dieses Schreiben von zwoen verschiedenen Personen ist verfertiget worden, so hat man um mehrer Deutlichkeit und Bekwemlichkeit willen für gut gehalten, den Namen einer jeden Schreiberinn vor ihre Arbeit zu setzen.

wird. Ich muß Ihr schon in Ihren Vorschlag willigen. Was soll ich mit Ihr anfangen? Das ist nicht die einzige Laune, die Sie hat, seit dem Sie hier ist. Sie sollten es kaum glauben, wie arg Sie es manchmal macht. Sie ist noch kein Haar besser wie vordem. Ich zittere, wenn ich mit Ihr in Gesellschaften bin: Auch da kann Sie Ihre losen Streiche nicht lassen. Mit Ihrer offenen und unbedachtsamen Mine, und den grossen blauen schelmischen Augen, die Sie kennen, die so redlich, so unschuldig scheinen, sagt Sie manchen so derb, so trocken die Wahrheit, daß ich alle Mühe habe, das Lachen zu verbeissen: Und Sie — Sie sieht dabey so gleichgiltig aus, daß man schweren sollte, Sie dächte nicht weiter als Sie spricht.

Weil wir von den blauen Augen reden; wissen Sie wohl, daß dieselben noch eben so gefährlich sind, wie vordem. Sie machen alles nieder, was ihnen vorkömmt. Wenn ich Ihnen alle die Siege aufzählen sollte, welche dieselben erlangt haben! — Und die Lose thut dabey so spröde, so unschuldig, als wenn Sie es selber nicht einmal merkte.

Noch

Noch neulich, wie wir bey der Frau von **** waren, tödtete Sie mit Ihren Blicken den —

Aglaje.

Weg vom Tisch: Ich will fortfahren — Ich weis, Madame, was Ihnen Fräulein Blande sagen will. Sie würde Ihnen aber nicht die Wahrheit sagen; so wie Sie schon manches in Ihrem Bericht mir nachgeredet hat, was in der That so nicht ist. Ich habe mich also Gewissens halber verbunden gehalten, Sie im Schreiben zu unterbrechen, und selber die Feder zu nehmen.

Es ist erstlich eine offenbare Verleumdung, was Sie Ihnen von meiner Lebhaftigkeit und meinen wunderlichen Einfällen sagt. Ich bin in meinem Leben nicht sittsamer gewesen als hier. Ich denke an kein Arges. Was kann ich dafür, daß mir manchmal aus Unbesonnenheit ein Wort entfährt, womit ich hätte sollen zu Hause bleiben. Ja wenn ich so sanft thun könnte, wie unsere schleicherische Freundinn, so würde ich besser auf mich acht geben, und den Leuten ihren Bescheid fein nachlässig und gelassen geben können. Was Sie von meinen Augen sagt, ist gar ei-

ne Lästerung: die sind niemals gefährlich gewesen, und jetzo noch weniger als jemals. Was aber die Begebenheit bey der Frau **** angehet, so irret sich Blande in derselben, und ich habe ihr deswegen eben die Feder genommen, damit Sie nicht Ihr Gewissen mit einer klaren Unwahrheit beschweren soll. Meine Augen hatten an der Niederlage keine Schuld, sondern meine Schue. Die Sache verhält sich so. Wir waren bey der Frau **** Blande und ich. Wir fanden da eine starke Gesellschaft. Beym Kaffeetrinken muß ich den einen Fuß etwan ungefähr so gesetzt haben, daß die Spitze des Schues hervorragte; und diese Spitze traf unglücklicher Weise das Gesicht eines Kavaliers, der etwas von mir saß, und war gar so verrätherisch, daß sie ihm ohne Barmherzigkeit das Herz durchborete. Ich wußte von allem dem Elende nichts, welches mein boshafter Schu anrichtete und trank meinen Kaffee in aller Unschuld. Endlich wurde ich gewahr, daß dieser junge Herr seine Augen unablässig auf meinen Rock heftete, und wenn er etwan einen Blick auf mich fallen ließ, so sank derselbe doch so plötzlich unterwärts, daß ich mir einbildete, er wolle

mir

mir dadurch andeuten, ich habe mich entweder begossen, oder es sitze etwas an meinem Kleide nicht recht. Ich schauete also nach unten, und indem ich dieses that, zog ich zugleich den mörderischen Schu zurücke, und raubete also dem Anbeter desselben das Vergnügen länger für ihn zu schmachten. Alles dieses geschah so unschuldig, daß ich selber es bis diese Stunde nicht würde gewußt haben, wenn mich der Verehrer meines glückseligen Schues davon nicht benachrichtiget hätte, wie er Gelegenheit fand an mich zu kommen, da man aufstund, um die Spielpartien einzurichten. Er beklagte sich mit einer herzbrechenden Stimme über die Härte, welche ich gehabt hätte, ihm meinen liebenswürdigen Schu zu entziehen. Sie können denken, wie fremd mir dieses Kompliment anfänglich vorkam. Ich sagte ihm, daß ich nicht wüßte, worüber er sich beschwere. Allmählich stammelte er mir sein Anliegen so viel heraus, daß ich begriff, was er haben wollte; und weil ich nicht gern die Leute martern mag, wenn ich es ohne meine Beschwerde oder Nachtheil vermeiden kann, so erklärete ich ihm, daß es mir lieb wäre, daß mein Schu ihm die Ehre habe zu gefal-

len, und daß, wenn ich es gewußt, ich ihm länger die Zufriedenheit verschafft hätte, ihn zu betrachten. Sollten Sie es wohl denken, so freudig dieses Gegenkompliment ihn meiner Meynung nach machen sollte, so verwirrt machte es ihn. Damit ich doch aber für die Ehre erkenntlich seyn möchte, die er meinem Schu anthat, so verliebte ich mich wieder in seine Strumpfwickel. Das gab den übrigen Abend einen angenehmen Zeitvertreib. — Wenn er sehnlich auf meinen Schu blickte, so sahe ich wieder seine Wickel schmachtend an. Aber das ist auch auf einmal genug geschrieben: Nun mag Blande weiter fortfahren.

Blande.

Ja, ich werde fortfahren, um Ihnen zu sagen, Madame, daß die aufrichtige Aglaje, die mich so dreist einer Unwahrheit beschuldiget, ohne einmal zu wissen, was ich sagen will, ohne mich ausreden zu lassen, dennoch mit Ihrer Erlaubniß in diesem Fall nicht so redlich ist, wie Sie es scheinen will. Merken Sie es nicht, nun soll der Schu entgelten, was der Fuß verschuldet hat. Inzwischen muß ich doch gestehen, daß Ihre Unter-

redung für mich, die ich um das Geheimniß wußte, nicht mit Gelde zu bezahlen war. Die Verführerinn wußte sich so treuherzig zu stellen, so treuherzig, daß ich mir fast die Zunge abgebissen habe. Sie machte Ihren Verehrer mit den schönen Augen Ihrer Schue eben so verwirrt, als Harpagon den Valer mit den schönen Augen seines Geldkästchens. — Aber damit war Sie noch nicht zufrieden. Wissen Sie was Sie noch mehr that? Ich weis nicht, wo Sie eines von den kleinen Taschenguckerchen herbekam, die man Operngucker nennt. Das nahm Sie, weil Ihr Ihr neuer Anbeter vielleicht anfing beschwerlich zu fallen, und hielt sich das verkehrte Ende fürs Auge, und sahe ihn sehr aufmerksam an. Sie wissen, daß uns auf die Art die Vorwürfe sehr entfernt und sehr klein scheinen. Habe ich das Glück, Fräulein, sprach er, indem er sich Ihr näherte, daß Sie auf mich sehen? Aber Sie haben den Gucker unrecht. — So mag ich sie am liebsten sehen, versetzte sie mit einer freundlichen Mine, und als wenn Sie ihm die größten Schmeicheleyen von der Welt vorgesagt hätte.

Ich weis übrigens nicht, wo Sie die Unverschämtheit hernimmt, in meiner Gegenwart zu behaupten, daß Sie hier nicht schon mit der größten Ueberlegung die wunderlichsten Streiche gespielet hat. Ich möchte wohl wissen, ob denn die Antwort auch aus blosser Unbedachtsamkeit herkam, die Sie neulich einer gewissen Dame gab. Diese Dame ist eine ewige Schwätzerinn, ihr steht das Maul keinen Augenblick still; aber es ist nichts als ein leeres abgeschmacktes Gewäsche: Und neulich beklagte sie sich, daß sie oft mit Kopfschmerzen geplagt sey. Das wundert mich, Madame, ist unsere Aglaje gleich fertig, wenn es recht wäre, müßte ein Kopf, wie der ihrige, niemals wehe thun. Und ein andermal, da wir auch einen Besuch abstatteten, fanden wir eine Person, die einen Mund hatte, der ihr bis an die Ohren ging. Aglaje kommt mit der ernsthaftesten Mine zu mir, und sagt: Was wollen Sie wetten, daß dieses Frauenzimmer sich selber ins Ohr reden kann. Bey einer andern Gelegenheit trafen wir uns mit einer Art von einem Pedanten zusammen, der ein Gelehrter seyn wollte. Er sah finster und tiefsinnig aus; er redete wenig, uud wenn er

redete,

redete, so war es, als wenn er aus einer Entzückung käme; die geringsten Kleinigkeiten, die er gemacht hatte, hielt er für Meisterstücke, und gab es durch seine Blicke zu erkennen, daß er sie dafür hielt; er wischte sich die Stirne, wenn man aus Schalkheit etwas von seiner Arbeit rühmte; er suchte darinn den unwidersprechlichsten Beweis seiner Gelehrsamkeit, daß er zerstreuet war; er erzählte die wunderlichsten Dinge von seiner Zerstreuung; er sahe auf die Uhr, und hatte sie noch nicht weggesteckt, da er seinen Nachbar fragte, was die Glocke sey; er wußte niemals, welcher Tag der Woche es sey; inzwischen vermisset er doch niemals die Stunde oder den Tag, wenn ihn seine Geschäffte an einen Ort fordern. Aglaje machte sich an diesen trüben Held, und nachdem Sie sich eine Weile mit ihm über seine Zerstreuungen unterhalten hatte, fragte Sie ihn mit einem so verstörten und so abwesenden Gesicht, als wenn Sie selbst hundert Meilen von hier gewesen wäre: Aber begegnet es Ihnen auch wohl einmal mein Herr, daß sie vergessen zerstreut zu seyn? Da sehen Sie das unschuldige Kind, der man zu viel thut, die man verleumdet,

leumdet, wenn man Sie lose und sonderbar nennt. Ich würde das Ende nicht finden, wenn ich Ihnen alle die Streiche wieder sagen wollte, die Sie schon in der kurzen Zeit gespielet hat. Sie ist eine andere Madame Kornuel — Sie wissen ja, wer Madame Kornuel war — die Dame, welche vormals am französischen Hofe lebte, eine vertraute Freundinn der Markisinn von Sevignee, und wegen der trockenen und ungezwungenen Art berühmt war, mit welcher Sie sich die Freyheit nahm, einem jeden die Wahrheit zu sagen — Erinnern Sie sich unter andern, wie Sie einer gewissen Gräfinn, deren Namen mir nicht beyfällt, und welche ihr behaupten wollte, daß ein gewisser Hofkavalier so närrisch nicht sey, als man insgemein sage, zur Antwort gab: Meine gute Gräfinn, es gehet ihnen wie den Leuten, welche Knoblauch gegessen haben. —

Aglaje.

O! ich muß nur wieder die Feder nehmen. Sollte man nicht sagen, wenn man Sie hört, daß ich die allerschalkhafteste Person und Sie eine Heilige wäre, die kein Was-

ser betrübt. — Die Heuchlerinn! — Hören Sie nur, was Sie neulich machte. Es ist hier eine Dame, die vor dreyßig Jahren jung und schön gewesen ist, und ihr Gedächtniß ist so kurz, daß sie sich nicht das geringste von denen dreyßig Jahren erinnern kann, welche zwischen dieser Jugend und Schönheit bis jetzo verflossen sind. Die Jahre sind für sie als wären sie nicht gewesen. — Sie hat einen Sohn, der neulich an einem Orte soll gesagt haben, er wäre zwey Jahr älter als seine Mutter — Nun diese Dame denn sagte uns verwichen, sie verlange sehr nach dem Frühling; sie wolle eine Kur anfangen; sie befinde sich gar nicht wie sie pflege; es müsse ihr was fehlen; wenn sie sich im Spiegel sähe, so merke sie auch, daß ihr Gesicht ein wenig verändert sey. Blande pflichtet ihr in allen bey, räth ihr sehr zur Frühlingskur und drehet allmählig das Gespräch auf die trefflichen und vielen Erfindungen in der Arzneykunst, und endlich setzt Sie boshaft hinzu: Schade, daß es nicht auch eine Kur für den Anwachs der Jahre giebt; das wäre eine schöne Frühlingskur; die könnten

wir

wir einmal zusammen gebrauchen, wenn wir alt seyn werden.

Blande.

Habe ich darinn so sehr Unrecht gehabt; sagen Sie es selbst, Madame? Mich dünkt die Betrachtung mußte mir ganz natürlich einfallen. Ich fand sie wenigstens vor mir, eher ich daran gedachte — Doch wir wollen nicht länger streiten — Sie wissen doch wohl wie unsere Aglaje ist — Das arme Kind hat neulich einen grossen Schreck gehabt, und ich hätte Sie bald eben so unvermuthet verloren, als ich Sie herbekommen habe. Sie kriegten Briefe, daß es mit dem Herrn Alcest gefährlich sey: Und wäre nicht bald darauf Nachricht von seiner Besserung eingelaufen, so würden Sie gewiß, ungeachtet des schlimmen Wetters und der bösen Wege, zu ihm hinüber gefahren seyn.

Ich suche übrigens unserer schäckerhaften Freundinn Ihren Aufenthalt so angenehm zu machen als möglich. Wir folgen Ihrem Beyspiel, Madame. Die Freude ist unser

unser ganzes Augenmerk. Wir suchen dieselbe überall, und wir finden sie auch leicht. Denn wir sind in unsern Vergnügungen nicht schwierig, nicht schwer zu befriedigen. Ich glaube, es ist nichts elenderes, als wenn man in diesem Fall gar zu eigen seyn will. Inzwischen giebt es doch solche Leute — Leute, welche sich nicht anders als systematisch freuen, wenn ich so reden darf. Denen ist es nicht genug, daß sie sich ergetzen; damit sind sie nicht zufrieden: Sie untersuchen erst, ob sie sich auch regelmässig ergetzt haben, und wo das nicht ist, so gute Nacht alles Vergnügen. Sie sind künstlich und sinnreich alles von seiner schlechten Seite anzusehen. Das halten sie für das beste Merkmaal eines scharfen Witzes. Wir hergegen suchen alles von der besten Seite zu betrachten. Was uns rührt, was uns gefällt, damit sind wir zufrieden, ohne sorgfältig zu untersuchen, ob nicht hier oder da daran etwas auszusetzen sey. Auf diese Art leben wir; das ist die Richtschnur unserer Art in demjenigen zu denken,

ken, was die Ergetzlichkeiten angehet. Ich glaube Sie billigen dieselbe.

Aber ich fange ja gar an zu philosophiren. Das würde jetzt schlechte Art haben. Es ist also wohl am besten, daß wir uns Ihnen empfehlen; denn Aglaje sagt mir, daß ich nur endigen und ein dutzend Umarmungen und Küsse von Ihr mit beyschreiben soll. Leben Sie wohl, und schreiben Sie uns wieder ꝛc. ꝛc.

Berlin, den = = = 1747.

Fünf und vierzigster Brief.

Alceſt an Placiden.

Ich ſtehe faſt bey mir an, Madame, ob ich jetzo an Sie ſchreiben will. Neigung und Freundſchaft treiben mich dazu an, und die Gewohnheit und eine gewiſſe Vernunft, welche man in der Welt eingeführet hat, rathen mir davon ab. Was würde man ſagen? würde man es mir vergeben, wenn man wüßte, daß ein Frauenzimmer, und ein Frauenzimmer von Ihren Jahren, von Ihren Annehmlichkeiten, mit den ernſthaften Betrachtungen einer künftigen Welt und dergleichen ſchwermüthigen Gedanken unterhalte? Das heißt ſchlecht zu leben wiſſen. Nach den Geſetzen des Wohlſtandes muß man dieſen Anblick von Ihnen ſo weit entfernen, als es möglich iſt, wo man nicht für einen traurigen Menſchenfeind gehalten werden will; und wenn man Ihnen ja ſolche Bilder zeigt, ſo muß es ſo behutſam, ſo leicht geſchehen, daß ſie ſich keinen Augenblick vor ihrem Geſichte verweilen, und in dem Gemüth keinen Ein-

druck machen können. Man muß Ihnen von Ihren Reizungen, von dem Genusse des Lebens, von den Ergetzlichkeiten desselben, von den Abwechselungen des Vergnügens vorreden. Man muß Ihnen tausend artige Sachen sagen.

Sie mögen es sich aber selber danken, meine Freundinn, wenn ich wider diesen Gebrauch sündige. Warum haben Sie mir die Erlaubniß gegeben an Sie zu schreiben? Warum sind Sie so gütig, selbst einigen Unwillen zu bezeigen, wenn ich eine Zeitlang versäume zu schreiben? Sie wissen, daß meine Gemüthsbeschaffenheit ernsthaft ist; und Sie haben mich überredet, daß Sie mit derselben zufrieden sind, so wie sie ist. Misbrauche ich nun Ihre Nachsicht, Ihre Erlaubniß, so können Sie doch im Grunde niemand anders als sich selber den Ursprung meiner Freyheit zuschreiben.

Doch ich würde Ihnen Unrecht thun, Madame, wenn ich glaubte, daß Sie mir meine Art zu schreiben übel nehmen. Ich weis, daß Ihr Geist edel genug denkt, um auch erhabene Wahrheiten mit Vergnügen anzuhören, und es nicht für sich zu ängstlich zu hal-

ten, ſich mit denſelben zu beſchäfftigen. Sie wiſſen in einem tiefen Nachſinnen eben ſo wohl eine Ergetzung zu finden, als in den munteren Abwechſelungen eines aufgeweckten Zeitvertreibes, und Sie beſitzen die glückliche Kunſt, von ernſthaften Betrachtungen mit einer heiteren Stirne zu den unſchuldigen Zerſtreuungen der Geſellſchaft überzugehen, und aller der Vortheile derſelben ungezwungen zu genüßen. Dieſes machet mir Muth, meine Zuſchriften fortzuſetzen. Genug, andere werden ſich beſtreben, ſich bey Ihnen durch Scherz, Munterkeit und Witz gefällig zu machen. — Und ich — ich werde bloß meiner ernſthaften Neigung folgen. Andre werden Ihnen genug den Glanz, die Vorzüge abſchildern, welche Sie hier ſo liebenswürdig machen, und ich werde Sie mit denen Schönheiten beſchäfftigen, durch welche Sie ſich künftig unterſcheiden werden.

Sie ſehen wohl, meine vernünftige Freundinn, daß ich im Sinn habe ungefähr in demſelben Ton fortzufahren, in welchem ich mich neulich mit Ihnen unterhalten habe. Was ſollte ich Ihnen auch anders ſchreiben? Meine ganze Beſchäfftigung beſtehet jetzo meiſten-

theils in dergleichen Betrachtungen; welche mich mit der empfindlichsten Wohllust überhäufen, und mich in die gelassenste Verfassung wegen des Verhängnisses Gottes über mich setzen. — Denn mein Schicksal ist noch nicht bestimmt, ob ich leben oder sterben werde. Ein schleichendes Feuer wühlet noch immer in meinen Gebeinen, und machet meine Genesung ungewiß.

Nachdem ich meinen letzten Brief geschrieben hatte, habe ich demjenigen weiter nachgedacht, was ich Ihnen damals wegen unseres künftigen Zustandes sagte. Ich überließ mich den entzückenden Vorstellungen meiner Einbildungskraft, und ich machte mir die allereinnehmendesten Begriffe von allen den Seligkeiten, die auf mich warten. Meine Seele wallete meiner Veränderung mit begieriger Sehnsucht entgegen, und es fehlete wenig, daß ich nicht über die Verzögerung ungeduldig ward, welche mich von dem Genuß derselben noch trennet. Ich verfolgte die Abschilderungen, welche mir die beyden großen Engelländer Sherlock und Locke von der Art derselben gemacht hatten, und ich setzte bey mir ihre Gedanken auseinander.

Ich bilde es mir nicht ein, meine Freundinn, daß der Ausgang aus dieſer Welt uns die ganze Herrlichkeit und Majeſtät Gottes auf einmal darſtellen wird. Dieſe Veränderung wäre zu ſchleunig, und ſo viel wir unſere Seele kennen, ſo würde ſie nicht fähig ſeyn, ſo viel Glanz auf einmal, und plötzlich, zu faſſen. Sie iſt gewohnt, nach und nach in ihrem Kenntniſſe zu ſteigen, einen Begriff an den andern zu heften, und ſich allmählig eine gewiſſe Reihe von Wahrheiten bekannt zu machen. Ihre Begriffe ſind unvollkommen, unvollſtändig. Sie kennet nur meiſtentheils das Aeußere der Dinge. Sie kann noch von denſelben keine richtige Erklärungen geben. Und wie wenige ſind ihr bekannt? Wie viel Zeit, Mühe und Aufmerkſamkeit hat es ihr aber nicht gekoſtet, dieſe wenige, unvollſtändige und unvollkommene Begriffe zu erlangen! Manchmal hat ſie mit dieſer Entdeckung ein Leben von mehr als ſiebenzig Jahren zugebracht: Und wie viele ſterben dahin, welche noch bey ihrem Tode in den erſten Anfangsgründen dieſes menſchlichen Wiſſens beſchäfftiget ſind.

Bedenken Sie es einmal, wie überaus verschieden die Kräfte der Seelen hier unter den Menschen sind. Ein Newton, ein Leibnitz fassen in ihrem Verstande viele Möglichkeiten; sie verbinden in ihrer Vernunft viele Wahrheiten auf einmal mit der größten Deutlichkeit. Sie sehen das Band dieses Weltbaues; sie rechnen den Kreislauf der Irrsterne: sie wissen die Wiederkehr derselben viele Zeiten vorher zu bestimmen; sie setzen der Bewegung ihre Gesetze, und wägen die Schwere der ungeheuresten Körper. Sehen sie dagegen einen von denen armseligen Sterblichen, welche die Vorsicht ersehen hat, ihr Brod durch eine grobe Handarbeit zu verdienen. Wie wenig ausgedehnt sind seine Begriffe. Sein Verstand ist kaum geschickt, die ersten Gründe des Wissens zu fassen. Er weis, daß er essen muß, wenn ihn hungert, trinken, wenn ihn durstet, schlafen, wenn er müde ist, u. s. f. Er weis daneben eine Last von einem Ort zu einem andern zu tragen, ein Feld umzugraben, u. s. w. So bald sie aber von ihm nur das geringste verlangen, wobey die Seele etwas wirken muß, so finden sie ihn dazu nicht viel fähiger als die Thiere. Sollte man es wohl glauben,

daß dieſer Einfältige, welcher ſich kaum ſeines Weſens bewußt iſt, mit jenen ſcharfſichtigen Weltweiſen, deren durchdringender Verſtand, deren Einſicht, deren Wiſſenſchaft, deren Fähigkeit ſo weit reichet, zu eben derſelben Klaſſe von Geſchöpfen gehöre?

Ich will nun aus dieſer Anmerkung nicht alle die für die Menſchlichkeit ſo demüthigende Schlüſſe ziehen, deren ſie fähig iſt, und welche man ſchon mehr als einmal daraus gezogen hat. Ich will mich auch nicht aufhalten, aus derſelben die Stelle zu erläutern, welche ich Ihnen letzthin aus dem Locke angebracht habe, und worinn er die genaue Verwandſchaft der Arten der Kreaturen in ihren Abtheilungen anzeiget. Ich hätte ſonſt hier die ſchönſte Gelegenheit, ſeine Gedanken noch mehr zu erweitern. Ich könnte Ihnen klar machen, daß die Grade, welche in den Arten herrſchen, hernach auch in einer jeden Gattung ſtatt finden. Es iſt nicht genug, daß die Natur keinen Zwiſchenraum zwiſchen den Klaſſen der geſchaffenen Dinge läſſet; ſie iſt ſo ſorgfältig geweſen, jede Klaſſe wiederum in tauſend Abſätze zu vertheilen. Welche ungeheure Menge von Stuffen muß man hin-

auf steigen, eher man von der Seele des Tagelöhners zu der Seele des Newton gelanget.

Doch ich lasse dieses jetzt bey Seite. Ich will nur zu dem Schlusse eilen, wessentwegen ich dieses alles gesagt habe. Da es aus dem Vorhergehenden klar ist, daß sich das Kenntniß unserer Seele nach und nach aus einander wickelt, und sie nichts auf einmal und durch einen plötzlichen Fall fasset, so kommt es mir nicht unwahrscheinlich vor, daß diese Verfassung auch in jener Zeit fortdauren wird. — Sonst müßten wir voraussetzen, daß ihre ganze Natur alsdenn verändert werden wird. Sollte es also nicht einigen Grund haben, meine Freundinn, wenn wir nach dem Satze des Sherlock uns einbilden, daß diese Eröffnung der Schönheiten jener Welt, dieses Wegfallen der Decke, welche uns den wunderbaren, den anbetenswürdigen Schauplatz derselben verhüllet, also geschehen wird, daß alsdenn ein jeder von uns nach dem Maaße des Kenntnisses, welches er hier besessen hat, immer mehr die reiche Einrichtung des Alles wird kennen und einsehen lernen. Ich werde überzeugt, daß dieses die Meynung dieses großen Gottesgelehrten ist, da er in der ange-

führten Stelle ausdrücklich saget, „daß diese „andre Welt in der That nicht so weit von uns „entfernet sey, als wir es uns einbilden, und „daß bloß die Vereinigung mit unsern Leibern „uns das Anschauen derselben raube.“ Ein Locke, ein Leibnitz, ein Newton oder sonst ein jeder großer Geist wird alsdenn von denen Wahrheiten, welche er schon kannte, zu höheren steigen. Da er hier nur den Verband unseres Weltbaues ausgemessen hatte, so wird er alsdenn die ewige Kette des grenzenlosen Alles erkennen. Er wird bald eine Million von Weltgebäuden einsehen, welche durch so viel tausend tausend andre Sonnen erleuchtet werden: bald wird er die Vorzüge derjenigen seeligen Geschöpfe ergründen, welche eine vollkommenere Natur über uns gesetzt hat. — Und wer weis alle die entzückenden Entdeckungen, welche für uns allda aufbehalten sind. — Der Tagelöhner wird von den ersten Stuffen zu entdecken anfangen. Er wird die Anfänge der Wahrheiten, von welchen er hier keinen Begriff hatte, mit ehrfurchtvoller Bewunderung einsehen, die Werke Gottes in der Natur mit Erstaunen gewahr werden, und

mit einer brünnstigen Begierde, immer zu forschen, immer zu lernen fortfahren.

Welche Glückseligkeit, meine Freundinn, — welche unaussprechliche Glückseligkeit. Und dieselbe wird für alle — für alle gleich seyn. Da wird der größte Weise vor dem schlechtesten, vor dem geringsten Mann in den Empfindungen der Freude, des Vergnügens, keinen Vorzug haben. Alle werden von denselben durchaus erfüllet seyn. Die Seeligkeit wird für den einen so groß seyn, als für den andern. Denn diese besteht in dem Zustande eines vollkommenen Vergnügens. Das Vergnügen aber entstehet, wie Kartesius ganz recht gesagt hat, aus dem Anschauen und Erkenntniß der Vollkommenheiten. Und die Vollkommenheiten wirken die Verehrung. Wir ehren den Urheber desjenigen, was wir weise, ordentlich, untadelhaft finden. Da nun also ein jeglicher nach seinem Maaße Vollkommenheiten entdecken wird; so wird ein jeder höchst vergnügt seyn, und das Lob des Schöpfers unaufhörlich ausbreiten. Süße Folgen der allersüßesten Empfindungen!

Je mehr ich mich diesen rührenden Vorstellungen überlasse, desto mehr Schönes und vielleicht Wahres finde ich darinn. Ich entdecke darinn den Stoff der edelsten Beschäfftigung für die, welchen der Genuß der Schätze jener Haushaltung aufbewahret ist, und sie giebt mir, wenn ich so reden darf, einigen Begriff von der unendlichen Ewigkeit, in welche wir versetzt werden sollen. Da die Tugenden Gottes und seine Vollkommenheiten unendlich, unermeßlich sind, so werden wir auch unaufhörlich neue Gelegenheit finden, zu lernen, zu bewundern, zu lieben, zu preisen und anzubeten. Und die gehäuften Millionen von Jahrhunderten werden niemals die Kwelle unsres Lobes, unserer Liebe, unserer Verehrung und unserer Bewunderung erschöpfen, oder erschöpfen können.

Ich verliere mich in diesem Meere von Wohllust, — so viele Majestät blendet meine schwachen Blicke. Mein Herz klopfet für Freude, meine Adern hüpfen für Verlangen, meine Seele brennet für Sehnsucht. Wie groß, wie unendlich groß wird mir Gott, wenn ich ihn auf diese Art betrachte, und wie klein werde ich armer Wurm gegen ihn.

Unend=

Unendlichkeit der Größe,
Was ist der Mensch der gegen dich sich hält?
Er ist ein Nichts, ein Pünktchen in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Nichts, wenn ich sie an
dir messe *).

Ich glaube, meine Freundinn! daß diese Betrachtung auch den Nutzen haben kann, uns auch hier einen wahren und edlen Begriff von Gott beyzubringen, und eine wahre Liebe für ihn zu erwecken. Ich habe angemerket, daß man sich fast immer von diesem obersten, allerheiligsten, mächtigsten Wesen ein sehr unrichtiges Bild gemacht hat. Ich will der niederträchtigen Gestalten nicht gedenken, in welchen die Heyden dasselbe oftmals so schändlich auftreten ließen. Ich will den wohllüstigen Himmel Mahomets nicht anführen, welcher gewiß nicht fähig ist, uns eine Ehrfurcht für den Beherrscher desselben einzuflößen. Selbst die Juden haben durch ihre abgeschmackten Fabeln seine Hoheit verkleinert. Was ist anstößiger, als wenn sie in ihren Schriften dichten, daß dieser Gott zween ungeheure Wallfische geschaffen habe, von welchen er einen eingesalzen auf den Tag des grossen

a) Haller.

ſen Gaſtmales bewahret, mit dem andern aber zum Zeitvertreib ſpielet. Läſterliche Erfindung! Als wenn es ihm anſtändig wäre, ſich mit einem kindiſchen Spielwerke zu beluſtigen, — ihm, der mit einem Wink ſeines kräftigen Willens die gewaltigen Weltkörper zittern macht. Ich will es nicht wagen, zu unterſuchen, ob unter uns, die wir ein beſſeres Kenntniß haben ſollten, nicht auch noch die unanſtändigſten Begriffe von dieſem Herrn der Welt anzutreffen ſeyn ſollten. O! möchten wir doch unſre Vorſtellungen von denſelben nach den Bildern jenes göttlichen Dichters reinigen und einrichten. Hören Sie, wie prächtig jene Beſchreibung bey ihm klingt:

O Gott, du biſt mit Herrlichkeit umgeben,
Wo Majeſtät und Schönheit um dich ſchweben:
Des Lichtes Glanz iſt deiner Wohnung Bild,
Und wie ein Kleid, darein du dich verhüllt.
Du haſt den Kreis des Himmels ausgeſtrecket
Wie ein Gezelt und Teppich, der dich decket.
In Wäſſern iſt dein hohes Schloß gebaut.
Auf dem Gewölk und was man oben ſchaut
Geht deine Fahrt. Die Lüfte ſind dein Wagen.
Der Wind muß dich auf ſeinen Flügeln tragen.

Der

Der Engel Heer, und aller Geister Schaar
Die bieten sich zu schnellen Boten dar:
Wenn du befiehlst, so treten sie zusammen,
Und dienen dir zu starken Feuerflammen.
Dies ist der Herr, des Ehr und Majestät
In Ewigkeit nicht wanket noch vergeht.
Was er gemacht, vergnüget ihn vor allen:
Sein Werk gereicht zu seinem Wohlgefallen:
Vor seinem Blick entsetzet sich, und bebt
Der Erdenkreis, und alles, was da lebt b).

Und wie diese Stelle ein neuer Dichter c) sehr glücklich nachgeahmet hat.

Dort stralen bunte Regenbogen,
Der dicken Luft gewölkte Wogen
Sind Stüle, wo die Gottheit thront;
Wo, in den wüstenlosen Sitzen,
Mit feuerrothgekrümmten Blitzen
Der schreckenreiche Donner wohnt.
Die Wetter fahren auf den Winden;
Du heißt sie leuchten und verschwinden,
O Allmacht, voll Unendlichkeit!
Die Stürme hören dich von weiten:
Sie wüten, brüllen, krachen, streiten:
Du winkst, — und gleich sind sie zerstreut.

Du

b) Psalm 104, nach der Uebersetzung des Hrn. Langen.
c) Der Herr von Kleist, im Lobe der Gottheit.

Du herrſchſt vom Himmel bis zur Höllen;
Ich finde dich in allen Stellen,
In Feuer, Waſſer, Erd und Luft:
Da die Natur von deiner Gnade
Selbſt aus der Sonnen Feuerrade
Mit allgemeiner Stimme ruft.

Ich könnte Ihnen, Madame, noch eine Menge ſolcher Stellen anführen, wenn ich mich nicht erinnerte, daß es Zeit iſt zu ſchließen, und Ihnen die Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeigen, mit welchen ich bis zum Ende meines Lebens ſeyn werde ꝛc. ꝛc.

Gl. = = = den = = = 1747.

Sechs und vierzigſter Brief.

Placide an Blanden.

Aber ſagen Sie mir einmal, Fräulein, was Sie anfangen a)? In Wahrheit, mich dünkt Sie mißbrauchen meine Nachſicht und Freundſchaft ein wenig gar zu ſehr. Wiſſen Sie wohl, daß ich auch ungehalten werden,

a) Dieſer Brief war geſchrieben, bevor Placide den empfangen hatte, welchen ich vor vierzehn Tagen bekannt gemacht habe.

werden kann? — Und wer weis bin ich es nicht itzo schon ein wenig — Es regt sich ein gewisses heimliches Gemurmel in mir, das ich nicht näher untersuchen mag, das mir aber einem kleinem Unwillen über Ihr langes Stillschweigen sehr ähnlich siehet. Ich glaube wahrlich endlich wird es so weit kommen, daß das gnädige Fräulein nur die Briefe von Ihren Freundinnen annehmen werden, ohne sich im geringsten die Mühe zu geben, sie wieder mit Ihren Zuschriften zu beehren. — Nein, mein Kind, das geht zu weit. — O! ich muß Antwort haben, wo ich weiter schreiben soll. Es ist nichts häßlichers, als wenn man allein redt: Das läßt als wenn man sich selber gern hört. Ein andrer muß auch was sagen, wo ich reden soll — Nun wird vollends Placide wohl kaum einige Augenblicke Ihres Andenkens gewürdiget werden, da Sie Aglajen bey sich haben. Ich will wetten, sie erinnern sich meiner wohl nicht eher, als wenn Sie etwa einmal des Nachts nicht schlafen können. Denn pflegt man gemeiniglich an Vorwürfe zu denken, die einen ermüden und schläfrig machen sollen. Ich bilde mir ein, daß Sie itzt meinen Namen nicht

mehr

mehr aussprechen, ohne dazu zu jähnen.

Ich will es noch einmal versuchen, ob Sie aus Ihrer Fahrlässigkeit zu ermuntern sind. Ich will Ihnen zeigen, daß ich noch in Ansehung Ihrer eben dieselbe aufrichtige vertraute Freundinn bin, die ich vordem war — welche Ihnen von allen Ihren Handlungen, von Ihrem Thun und Lassen, Rechenschaft giebt. Ich schickte Ihnen neulich meine Lise, hier haben Sie eine Uebersetzung. Vielleicht gefällt Ihnen meine Prose besser als meine Verse, und fremde Arbeit wie meine eigene. Ist es so, so werde ich es Ihnen leicht verzeihen: Mir gefällt sie selbst besser.

Sie wissen, daß unter den alten Griechen die Lacädemonier vornehmlich wegen ihrer strengen Sitten ein großes Aufsehen machten. Dieser Tage fand ich in der Vorrede, welche Herr Toureil b) seiner französischen Uebersetzung der Reden des Demosthenes vorgesetzet hat, einen so angenehmen Abriß von der Lebensart dieser tugendhaften Republik, daß ich

b) Monſ. Toureil dans la Préface aux Philippiques de Demoſthène.

ich mich wagte dieselbe in unsere Sprache zu bringen: Und nun sollen sie mir sagen, ob ich meine Mühe gut angewandt habe.

Lacädemon, spricht er, welches wegen seiner vormaligen Könige berühmt war, hatte sich unter dem Lykurgus einen neuen Glanz erworben; einem von denen Männern, welche geboren sind andre zu regieren und zu bessern. Er war ein guter König, und wenigstens eben ein so guter Gesetzgeber. Er unternahm demnach die Verbesserung des Staates, und diese fieng er mit Verbesserung der Sitten an, als welche allein vermögend ist die gute Ordnung zu unterhalten, welche sie vorschreibet. Er brachte seinen Vorsatz zum Stande, und nachdem er seine Untersassen sich hatte eidlich verbinden lassen seine Gesetze bis zu seiner Wiederkunft zu beobachten, so verbannete er sich selber auf ewig. Er hatte schon, um ihnen ein grösseres Ansehen zu geben, einen andern Kunstgriff gebraucht, und dem Volk weiß gemachet, es habe ihm Apoll dieselben eingegeben.

Man kann nicht begreifen, wie ein Heyde, wenn man dieses ausnimmt, daß er in Ansehung des Ehebruchs und des Diebstahls zu nach-

nachsehend gewesen — als welche er in gewissen Fällen zuläßt — im übrigen der christlichen Sittenlehre so sehr nahe, ja manchmal derselben hat gleich kommen können.

In Sparta oder Lacädemon herrschte kein Ueberfluß, keine Pracht. Man hätte es schon als eine sträfliche Weichlichkeit angesehen sich nach den Witterungen zu kleiden. Das schöne Geschlecht, welches doch sonst für den Putz so sehr sorgsam ist, kannte da keinen andern als den Putz der Seelen. Sie besaßen zween unerschöpfliche Schätze, die Sittsamkeit und die Mäßigkeit. Deswegen hatte auch Sparta allein mehr Reichthümer, als das ganze übrige Griechenland zusammen. Vor Lysandern hatte nicht allein der Bürger, sondern der Staat selber kein Geld nöthig. Nach Lysandern, welcher den Gebrauch desselben eingeführt hatte, machte die weise Einrichtung der Regierung, daß sich der gemeine Mann sehr lange für den Geitz in Acht nahm, und daß niemand als der Staat reich war. Von allen Enden kam das Geld dahin, und blieb da. Pracht und Uebermuth zogen nichts wieder von da weg. Deswegen sagte Plato, nach Anlaß der Fabel vom kranken Löwen;

Man siehet in Sparta viel Fußtapfen von Gelde, welches dahinein kömmet; man siehet aber keine Fußtapfen von Gelde das hinaus kömmt.

Unter allen Gütern hatten sie kein kostbareres als die Zeit. Diese verehrte man als ein Heiligthum. Es war eine Art von Entheiligung, wenn man den geringsten Theil derselben müßig zubrachte: Und wer sich kein Gewissen machte dieselbe fruchtlos anzulegen, wurde für den größten Verschwender gehalten. Jeder Bürger hatte sein Tagewerk, welches nach seinem Alter und nach seinen Kräften abgemessen war. Die Arbeit sahen sie so wenig als etwas niederträchtiges und knechtisches an, daß sie dieselbe vielmehr für die Beschäfftigung wirklich freyer Leute hielten. Diese Lust zur Arbeit hatte selbst die Kinderspiele aus der Uebung gebracht. Selbst den Soldaten verstattete man nicht einen Spatziergang bey ihren Ruhestunden *).

Man sparete alles; sogar die Worte. Oftmals beantworteten sie die wichtigsten Angele-

c) Es berichtet Aelian var. hist. L. 2. c. 5. daß einige Soldaten, welche in einem eroberten Platz in Besatzung lagen, dieserwegen einen Verweis erhielten.

gelegenheiten mit einer Sylbe*); weil nichts dem Stillschweigen näher kam, welches ihnen Lykurgus so sehr empfohlen hatte, aus dem Grunde, daß Leute, welche wenig reden, wenig Gesetze brauchen. Diese kurze Art sich auszudrucken benahm aber ihren Gedanken nichts; sie hatte nur mehr Nachdruck. Es war eine lichte Kürze, und jemehr sie rathen ließen, destomehr rieth man.

An einer andern Seite untersagte ihnen die Mäßigkeit alle Ergetzlichkeiten der Tafel. Selten trank man Wein; gemeiniglich aß man nur Gersten Brod: Brod von Weizenmehl gehörte schon unter die niedlichen Bissen.

Die Annehmlichkeiten der Schauspiele waren bey ihnen nicht erlaubt. Eine Haupt-

d) Ich will hiervon einige Beyspiele beybringen. Ein benachbartes Volk ließ die Lacädemonier wissen: Wofern wir zu euch kommen; so werden wir alles verheeren und verbrennen. Ihre ganze Antwort war: Wofern. Der macedonische König Philipp ließ ihnen verschiedene Vorschläge thun. Nein, war ihr ganzer Bescheid darauf. Ein andermal ließ ihnen eben dieser König ein sehr drohendes und trotziges Schreiben einhändigen. Sie versetzten nichts mehr als: Dionysius ist in Korinth. Dieser ehemalige stolze syrakusische Tyrann, war durch die Veränderung des Glückes so weit hinunter gekommen, daß er in Korinth Schule halten mußte.

ursache hat sie auf das schärfste untersagt. Man führte weder Trauerspiele noch Lustspiele auf; damit man niemals weder die Augen an die Bilder desjenigen, was das Gesetz verdammete, noch die Ohren gewöhnen möchte, die Vertheidigung der Laster und Verbrechen anzuhören *).

Diese übernatürliche Strenge wurde endlich zur Gewohnheit. Dieses Volk erlangte endlich, durch die Stärke der Erziehung und der Gewohnheit, eben den Abscheu für den Müssiggang und für die Wohllust, welchen wir von Natur für Mühe und Schmerz haben. Sie glaubten, die Freyheit des Herzens und des Gemüths, deren sie bey einem arbeitsamen und mäßigen Leben genossen, durch die Aufopferung des Vergnügens nicht zu theuer zu bezahlen: Und zwar war dieses Leben so arbeitsam und mäßig, daß Alcibiades sagte: Ich wundre mich nicht, daß sie dasselbe so freywillig wagen, und sich in Gefahr stürzen;

*) Denn es war damals die Bühne noch so, wie sie bey uns in Deutschland vor etwa zwanzig Jahren war: Ein Zusammanfluß von Lastern, Zoten, Verleumdungen, und so dreist, daß man die ehrwürdigsten Leute darinn namentlich angriff; wie solches die Wolken des Aristophanes, u. a. erweisen.

zen; als welche weniger scheinet ihnen das Leben zu rauben, als den Tod zu schenken.

Alle wurden mit einer Liebe zur Zucht und Ordnung geboren. Das Gesetz herrschte über den Reichen wie über den Armen, über die Magistratspersonen wie über den gemeinen Bürger. Die Könige selbst hielten es sich für eine Ehre demselben unterthan zu seyn, und unterschieden sich nur durch einen strengeren Gehorsam. Agesilaus setzte einmal die Perser durch seine Mäßigung bey einer Unterredung so wohl in Erstaunen, als er durch seinen Muth vorher in der Schlacht es gethan hatte. Dieser König, welcher wirklich Herr über sich selber war, verwirft die allerschmeichelhaftesten Anerbietungen des Glücks, und taub bey dem frohen Zuruf so vieler Völker, welche er in Freyheit gesetzt hat, unempfindlich bey den Thränen, welche sie vergießen ihn zurück zu halten, mitten unter seinen Siegen, welche den großen König der Perser zittern machen, hemmet er mit einmal seinen Lauf und kehrt zurück. Und dieses aus Achtung für die Befehle der Ephoren f), welche

 ihn

f) Eine Art von Regierungsräthen, von welchen unten mit mehrerem gedacht wird.

ihn zurückberiefen. So viel Reizung hatte die Mäßigung für ihn; und sie schien ihm ruhmwürdiger als Eroberungen; Oder, damit wir gerade bey seinen Gedanken bleiben, so sehr glaubte er, daß ein König nicht minder den Gesetzen gehorchen müsse, als den andern befehlen. Könige, welche in so gerechten, in so reinen Lehren, und die ihnen gleichsam erblich waren, erzogen worden waren, gebrauchten sich der Herrschaft mäßig, und machten, daß man selbige fast gar nicht merkte. Sie regierten vielmehr wie Väter als wie Könige.

Lykurg hatte wohl eingesehen, daß ein vollkommen gutes Verständniß zwischen dem Volk und dem Beherrscher die Feste und der Grund ihrer gegenseitigen Glückseligkeit sey. Um dieses Verständniß zu unterhalten, hatte er die Ephoren oder Oberaufseher eingesetzt g), welche nicht weniger die Aufführung des Königes als

g) Nach des Valerius Maximus Aussage hat dieselben nicht Lykurgus, sondern Theopompus, König von Sparta, eingesetzt. Er erzählt noch bey dieser Gelegenheit, daß da ihm seine Gemahlinn vorgeworfen, er habe dadurch gemacht, daß seine Prinzen nach ihm weniger Gewalt haben würden, er darauf geantwortet habe: Freylich; aber sie wird desto dauerhafter seyn. Val. Max. Lib. IV. Cap. I.

als des Volks beobachteten, und so gut das Gleichgewicht zwischen beyden erhielten, daß die königliche Gewalt nicht zur Härte und Tyranney, und die Freyheit des Volks nicht zur Ungebundenheit und zum Aufruhr ausschlug. Diese Mittelstraße zwischen der übermäßigen Unterwürfigkeit und der übermäßigen Freyheit rettete Sparta von den bürgerlichen Uneinigkeiten, welche die benachbarten Staaten verheereten. Die Ephoren machten, daß bey wichtigen Vorfällen das Volk alles genehm hielt, was man beschlossen hatte. Diese einmüthige Schlüsse, und die mit gemeiner Beystimmung abgefaßt waren, wurden denn gehörig ausgeführt, und ein jeder half einen Vorsatz ausrichten, den er gleichsam selber beschlossen hatte.

Auf diese Art war die Regierungsform in Lacädemon eigentlich nicht bloß von einer Person abhängig. Die Großen hatten daran viel Theil, und das Volk war davon nicht ausgeschlossen. Alle Theile dieses politischen Körpers fanden ihren eigenen Vortheil darinn, daß sie zu dem allgemeinen Vortheil was beytrugen: So daß, die Unruhe und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens ungeach-

tet, als welches jederzeit nach der Veränderung seufzet, und niemals seine Abneigung für die Einförmigkeit abgelegt, Lacädemon sich mehr als sieben hundert Jahre bey der genauen Beobachtung seiner Gesetze erhielt.

Ueber dem war das Verdienst für jedes Alter und für jedes Geschlecht. Die Jugend hatte nicht nöthig die Lehren der Erfahrung zu erwarten. Der Unterricht und das Beyspiel ersetzten dieselbe, und machten selbst das Frauenzimmer zu Heldentugenden geschickt. Die Liebe zum Vaterlande hieß die Mutterliebe schweigen. Eine Mutter, welcher man den Tod ihres Sohnes ankündigte, der in dem Dienst der Republik geblieben war, gieng den todten Leichnam desselben auf dem Wahlplatz besichtigen, und sie richtete ihren Schmerz nachdem die Wunden, welche er empfangen hatte, schimpflich oder rühmlich waren.

Diese Großmuth, welche überall in Lacädemon ausgebreitet war, machte ihr einen grossen Namen. Der Ruf von einem so ausserordentlichen Verdienste verursachte, daß die Könige von Egypten und Phenicien, durch Hochachtung und Bewunderung bewogen, dieser

Stadt

Stadt eine Art von Huldigung schuldig zu seyn glaubten, und bezeigten ihr dieselbe durch ansehnliche unv feyerliche Gesandschaften. Dergleichen Wunder rührete die Griechen, welche näher waren, noch mehr, und brachte ihnen für sie eine gerechte Ehrerbietung bey. Daher kam es, daß sie lange Zeit über dieselben die Herrschaft übte, welche die Tugend mittheilet, und welche Seelen nicht sauer ankömmt, die sich freywillig unterwerfen. Ein jeder glaubte, daß wenn man ihr folge, man der Gerechtigkeit und der Vernunft folge, zu seinem wahren Wohl schreite, und nach Ruhm eile. Die Tyranney fand an den Lacädemoniern furchtbare und unversöhnliche Feinde; die Freyheit wachsame und unermüdete Vertheidiger. Dieser Eifer wurde nicht durch den Umfang von Griechenland eingeschränkt. Die asiatischen Griechen wandten auch ihre Augen auf Sparta, da sie auf dem Punkt waren, von Cyrus überfallen zu werden, und beschwerten dasselbe nicht zuzugeben, daß Griechen der Raub der Barbarn werden sollten. Sparta nimmt ihre Gesandschaft gütig an. Die dreisten Republikaner hatten die Gesetztheit, dem Ueberwinder von ganz Asien durch

einen Herold wissen zu lassen, sie würden es niemals dulden, daß er sich an die griechischen Kolonien mache; nichts von allem dem, was den griechischen Namen trage, sey zur Knechtschaft geboren; und wo er sich es in den Sinn kommen lasse, sie unters Joch zu bringen, so werden sie bald den Weg über die See finden, sie zu befreyen.

So war Sparta beschaffen, so lange es durch seine Tugenden herrschete. Da man es als eine Mutter des Volkes, als eine Beschützerinn der allgemeinen Sache, als die höchste Schiedsrichterinn aller Mishelligkeiten verehrte, so hatte es und verlangte auch dafür keinen andern Zoll, als Hochachtung, Liebe, Vertrauen und Bewunderung.

Hier ist meine Uebersetzung zum Ende. Aber Herr **** der eben zu mir gekommen ist, und dieselbe durchgelesen hat, sagt mir, ich soll Ihnen noch ein Paar Stücke zur Ehre dieses Volks auf sein Wort hinzusetzen, davon das eine unserm Geschlechte sonderlich rühmlich ist. — Meinetwegen, wenn er sie mir in die Feder sagen will. — Er sagt, ja. — Ich bin also nur sein Sekretär; hören Sie.

Gewisse Fremdlinge, die in Sparta nicht zu Hause gehöreten. — Das versteht sich, dünkt

dünkt mich. — O nein, sagt er, man kann wohl an einem Orte zu Hause gehören, und doch fremd seyn. — Mags doch seyn. — Diese Fremde hatten das Geheimniß gefunden, einigen spartanischen Schönen zu gefallen, und sie zu einem Ehebindniß zu bereden. Nach einiger Zeit machten sie einen Anschlag, die Regierung an sich zu bringen. Es wird verrathen, und krak setzt man meine Herren ins Gefängniß. Sie sollen geköpft werden. Ihre Gemahlinnen sind trostlos. — Ich sage, sie sind es; es war nicht verstellt — Denken Sie einmal, sie gehen ins Gefängniß, unter dem Vorwande, von ihren Männern Abschied zu nehmen, verwechseln mit ihnen die Kleider, und lassen sie entwischen i).

Noch eins. Bey einem gewissen Schauspiel in Athen kömmt ein eisgrauer Bürger, da schon alles voll ist. Er irrt herum, macht diesem einen Reverenz, fordert von jenem eine Priese Taback, schaut nach dem dritten mit einem Opernkucker, ob ihm nicht jemand Platz machen will. Gut: Alle sind freund lich, aber keiner rührt sich. Der arme

Mann

i) Val. Max. Lib. IV. Cap. 6.

Mann wäre auch wohl nicht zum Sitzen gekommen: Aber die lacädemonischen Gesandten, welche eine Loge für sich hatten, lassen ihn geschwinde zu sich herein nöthigen, und setzen ihn oben an. Das gefiel dem Athenienser so, daß das ganze Parterr laut klatschte. — So wissen also die Herren Athenienser, sprach einer von den Gesandten, was sich schickt, aber sie geben sich nicht die Mühe, es in Uebung zu bringen k).

Ich habe Ihnen nicht die Hälfte von den schönen moralischen Anmerkungen hergesetzt, die er in seine Histörchen eingestreuet hat. — Denn nun schreibe ich wieder für mich. — Sie können aus dem Griechen mit dem Operngucker, und aus den Fremden, die da nicht zu Hause gehörten, ungefähr schlüßen, in was für einer Laune er heute ist. Er bittet mich, aber im Ernst, Sie und Aglajen von seiner ehrerbietigen Hochachtung zu versichern: Mein Mann desgleichen: Und von mir ist es keine Frage. Fragen Sie doch Aglajen, ob sie denn gar keine Briefe von Ihrem Bruder aus Holland kriegt? Was das auch für ein Einfall

ist,

k) Idem eod. Cap. 5.

ist, als Volontär bey den Holländern Dienste zu nehmen! Das steht der Schwester sehr ähnlich. Ich umarme Sie, meine werthe Freundinnen.

Danzig, den = = = 1747.

Sieben und vierzigster Brief.

Placide an Blanden.

Ich bitte Ihnen ab, mein gnädiges Fräulein, ich habe Ihnen zu viel gethan. Mein Brief, in welchem ich über Ihr langes Stillschweigen zürnete, hat sich mit dem Ihrigen, welchen Sie und Aglaje an mich abgelassen haben, unterweges begegnet. Nur noch einen Posttag später hätten Sie von mir keine Verweise erhalten. Inzwischen können Ihnen dieselbe zur Warnung aufs Künftige dienen, daß ich auch empfindlich seyn kann, und es nicht geduldig ertrage, wenn man mich vergißt.

Sie haben mich mit Ihrem Schreiben angesteckt. Die losen Streiche, welche Sie und unsere Freundinn dort ausüben, und wovon Sie mir Nachricht gegeben haben, sind schuld

gewesen, daß ich auch wider meine Gewohnheit angefangen habe, dergleichen zu spielen. Eben wie ich Ihre Zuschrift erhielte, war der Herr *** bey mir. Sie wissen, daß er ein unbarmherziger Tàbacksschnupfer ist. Ich habe es schon mehr als einmal versucht, ihn von dem unmäßigen Gebrauch desselben abzubringen. Alle meine Vorstellungen waren vergebens. Ich mochte ihm vorreden so lange ich wollte, daß er dadurch seiner Gesundheit schaden könne, und seinen Kopf verderben: Er kehrte sich daran nicht, und antwortete mir immer, daß an seinem Kopf wenig zu verderben sey. Nun versuchte ich es auf eine andre Art. Er hat gemeiniglich seine Dose vor sich oder neben sich stehen, wenn er bey mir ist. Im Reden brachte ich dieselbe so geschickt beyseite, daß er es nicht inne wurde. Er hatte kaum ein Paar Worte geredt, da er schon nach derselben langte, und inzwischen seine Erzählung mit einem, diesemnach Madame, verlängerte. Wie er sie nicht an der Stelle fand, da er sie hingesetzt hatte, griff er in die Tasche, und wiederholte zugleich; diesemnach Madame. Auch da war sie nicht, und das war schlimm. — Ich wollte denn

sagen

sagen Madame — fuhr er darauf fort, und schauete zugleich überall nach seiner lieben Dose herum. — Kurz Madame, fuhr er immer fort, um nur seine Rede zu verlängern, ohne zu wissen, was er sagte, die Sache ist denn — Haben Sie nicht meine Dose gesehen? war endlich der Schluß. Ich lachte über seine Verwirrung, und versetzte, daß ich sie freylich gesehen, und ihm durch den heimlichen Raub derselben hätte zeigen wollen, wie sehr man sich durch eine üble Gewohnheit könne verleiten lassen, indem er nicht im Stande gewesen wäre, seine Gedanken ohne dieses Hülfsmittel weiter fortzusetzen. Ich hatte hernach die Grausamkeit ihn eine lange Weile schmachten zu lassen, und er bekam sie von mir nicht eher wieder, bis er mir versprochen hatte, nur alle halbe Stunden eine Prise zu nehmen. Er hielt Wort. Aber mit wie viel Marter, mit wie viel Unruhe. Sie sollten es sich kaum einbilden, wie ängstlich und verlegen er aussahe; wie er sich auf seinem Stuhl ruckte. Was meynen Sie mein Kind, habe ich nicht ein großes Werk ausgerichtet, wo ich das zum Stande bringe, daß er den Schnupftaback läßt.

Wir kamen bey dieser Gelegenheit auf die Materie von der Stärke der Gewohnheit. Ich erinnerte mich einmal, ich weis nicht im Zuschauer oder wo sonst gelesen zu haben, daß ein gewisser Sachwalter in England die Gewohnheit gehabt hat, bey Führung seiner Rechtssachen ein Bändchen in der Hand zu haben, welches er während dem Reden beständig um den Finger drehete. Seine Gegenpart hatte ihm dieses abgemerkt. Er wurde gewahr, daß die Sache für den andern vortheilhaft ausfallen würde, seine Gründe waren stark, und alle Mittel, die er anwandte, jenen zum schweigen zu bewegen, waren vergebens. Er läßt sich durch nichts irre machen. Wie nichts verfangen will, siehet er seine Gelegenheit so gut ab, daß er ihm, eher er es sich versiehet, das Bändchen aus den Händen reißt. Mit einmal fängt mein Advocat an verwirrt zu werden, er stammelt, er stockt, und schweigt still. Der Faden seiner Rede war zugleich mit diesem Faden abgerissen, und es war ihm unmöglich, denselben wieder zu finden; so daß der andre durch diese List einen Proceß gewann, welchen er sonst wirklich in Gefahr stund zu verlieren.

Noch eins, welches mir Herr * * * erzählte. Einer, welcher auch öffentlich zu reden bestimmet war, hatte sich angewöhnet jederzeit mit unverwandten Blicken auf einen einzigen Ort in dem Saale zu schauen, wo er seine Reden halten mußte. Und dieser Ort war gerade ein kleines Fensterchen, das ihm gegen über war. Ein aufgeweckter Kopf, der aber dabey ein wenig boshaft gewesen seyn muß, machte sich diese Entdeckung zum größten Nachtheil des Redners zu nutz. Wie jener im besten Reden ist, schleicht dieser sich sacht aus der Versammlung, klettert von draussen zum Fensterchen hinauf, eröfnet dasselbe ganz leise, und steckt seinen Kopf mit weit aufgesperretem Munde zu demselben hinaus. Der Redner wird diese Veränderung so bald nicht gewahr, da er so gleich ebenfalls mit offenem Munde stehen bleibt, und keine Sylbe weiter vorbringen kann. Stellen Sie sich vor, was das für einen Anblick für die Zuschauer muß gegeben haben, zwey Leute, die einander mit offenen Mäulern ansehen, ohne ein Wort zu sagen. Man mußte auch auseinander gehen, ohne das Ende der Rede zu hören.

Um aber wieder auf den Schnupftaback zu kommen, so habe ich durch diesen Vorfall eine lange Vertheidigung für denselben gehöret. Sie sollten nicht glauben, wie sinnreich unser Freund war, den Nutzen und die Vortheile desselben herauszustreichen. Die gemeinen Gründe, welche von der Stärkung der Augen, Reinigung des Haupts und dergleichen hergenommen werden, berührete er kaum; wenigstens hielt er sich dabey nicht lange auf. Er wußte ihn weit edler zu loben, und ihm einen viel weitläuftigern Nutzen in der menschlichen Gesellschaft zuzueignen.

Ich weis nicht, sagte er mir, wie man es in den vormaligen rohen Zeiten der Welt gemacht hat, da man den Gebrauch dieses herrlichen Pulvers nicht kannte. Ich schätze mich glücklich in denselben nicht gelebt zu haben. Man mag sie mit so angenehm, so geistreich, so aufgeweckt beschreiben, als man immer will, so bin ich doch überführt, daß sie im Gegentheil gegen die unsrige höchst traurig, höchst jämmerlich gewesen seyn müssen. Die Gesellschaften müssen damals wohl nicht viel zu bedeuten gehabt haben, und die Unterhal-

tung muß darinn überaus schläfrig gewesen seyn.

Ich möchte gerne wissen, fuhr er fort, auf was für eine Art die junge Herren damals in eine Versammlung gekommen und in einem Zirkel von Damen, oder sonst bey einem Besuch ihre Rede eröffnet haben. Wie matt muß nicht ihr Anstand gewesen seyn, und wie wenig belebt ihre Stellungen. Was giebt uns itzo ein besseres Ansehen, was macht einen vortheilhafteren Begriff von unserm Verstande, von unserm Witz, als wenn wir in einer Gesellschaft mit zusammengekniffenen Daumen und Vorderfinger, und bestreueter Brustkrause erscheinen, uns mit einem kleinen Geräusch niederlassen, und alsdenn das Gespräch dadurch eröffnen, daß wir die Tabacksbüchse nach allen Seiten herumlangen. Dieses hülfreiche Mittel giebt denn alsbald den Stoff zu der künftigen Unterhaltung, oder wenn es auch ja so unglücklich geht, daß sich unter diesem angenehmen Staube keine Materie zur Unterredung hervor thun will, so dienet derselbe unterdessen schon statt eines wirklichen Gesprächs. Ich wollte wetten, daß, wenn man diejenigen Augenblicke von den

täglichen Beschäfftigungen verschiedener Personen abrechnen wollte, welche sie mit dem Nehmen des Schnupftabacks, dem Auf- und Zumachen der Dosen, dem Herumlangen derselben zubringen, man eine gewaltige Lücke in ihr Leben machen würde, und man würde ihnen dadurch eben so einen argen Streich spielen, als wenn man dem Frauenzimmer den Fächer rauben wollte. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, wie artig, geschickt und aufgeweckt diese zwo Maschinen sich mit einander besprechen, scherzen und unterhalten können.

Es ist auch eine unverantwortliche Verleumdung — Sie merken wohl, meine Schöne, Liebe, daß das noch immer unser Freund ist, der da spricht — Es ist auch eine offenbare Verleumdung, und die von den Feinden des Schnupftabacks ersonnen ist, wenn man sagt, daß derselbe nicht zu den Gedanken etwas beytrage, dieselben reinige, ordne und hervorbringe. Ich behaupte und getraue mir zu beweisen, daß er nicht allein dieses, sondern auch mehr thut. Er erweckt nicht allein Gedanken, er ist selber voller Gedanken, und wenn Sie mir den Ausdruck nicht

für

für zu dreist und verwegen ansehen wollten, so wollte ich Ihnen gar sagen, daß er selbst nichts als lauter Gedanken ist. Kennen Sie den Herrn ***? Sehen Sie ihn an, wenn er mit einer gesetzten Mine seine Büchse ergreift, und aus derselben sich die Nase tiefsinnig vollstopfet. Ich wette mit Ihnen, und ich kann es mit Grunde wetten, denn ich habe es untersucht, er hat alsdenn in seinem ganzen Kopfe nichts anders als den Taback, welchen er dahinein gezogen hat. Nun müssen Sie mir aber entweder zugeben, daß unsre Seele ohne Gedanken seyn kann, wodurch Sie sich die Weltweisen a) auf den Hals laden würden, oder Sie sind gezwungen, mir einzuräumen, daß der Taback ein wirklicher Gedanke sey, oder die Stelle desselben vertreten könne.

Ich sagte Ihnen so eben, sprach er weiter, daß nichts artigers sey, als das Gespräch des Fächers mit der Schnupftabacksdose. Ich habe selbst davon Proben gesehen. Eine von den Schönen, welche der Welt Gnade genug dadurch zu thun glauben,

a) Wo ich mich recht erinnere, so sagt der bekannte Locke an einem Orte, daß er gestehen müsse, er habe eine so träge Seele erhalten, welche zuweilen nichts gedenke.

daß sie schön sind, und ihre Gesichtszüge derselben zur Schau und Bewunderung darstellen, sich aber darum nicht bekümmern, die Annehmlichkeit ihrer Bildung durch die Annehmlichkeit ihres Betragens, durch ein freundliches, höfliches und belebtes Wesen zu erheben, die bloß wie die ehmaligen Götzen ihr Bild zur Verehrung und Anbetung öffentlich sehen lassen, nicht sprechen, nicht denken, oder doch so aussehen, als ob sie nicht dächten — Eine von diesen Schönen fand sich mit einem von den Mannspersonen in Gesellschaft, welche durch die Beredsamkeit einer wohlgelockten Perucke, durch den Witz eines nach der Mode geschnittenen Kleides und netter Handkrausen sich hervorthun. Zu allem Unglück waren diese zwo Personen theils durch das Spiel der übrigen, theils durch ihre Unterredungen, so von den andern getrennt, daß sie nothwendig stumm seyn, oder einander unterhalten mußten. Ich saß auf einem Kanapee von weiten, und sah ihrer Konversazion zu. Sie redeten eine lange Weile: Er mit seinem Kleide, mit seiner Uhr, mit seinem Ringe, mit seinen Schuhschnallen, sogar mit der Spitze seines Fusses, mit welcher

cher er überaus künstlich zu spielen wußte: Sie antwortete mit einem sanften Husten, mit Zurechtziehung der Falten ihres Kleides: Sie brachte ihre Aermel in Ordnung, zog etwas an ihrem Kopfputz zurecht, an welchem wirklich nichts zurecht zu ziehen war, bloß um sich ein gewisses Wesen zu geben, eine weiße Hand zu zeigen, und durch die feurigen Blicke eines schönen Demantrings zu bezaubern. Endlich aber wollte diese Sprache nicht zureichen, und dieser angenehme Umgang wäre wirklich in die größte Schläfrigkeit versunken, wenn nicht dem einen Theil die Schnupftabacksdose und dem andern der Fächer zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Diese beyden erwünschten Geräthe gaben der sterbenden Unterhaltung glücklich alle Lebhaftigkeit wieder. Man sollte geschworen haben, daß sich diese beyde Instrumenten wirklich verstünden. Ihr Geräusch war so einstimmig, daß man vielleicht daraus bey einer lebhaften Einbildung sich förmliche Töne hätte einbilden können. Wenn der Deckel der aufgemachten oder zugedrückten Büchse einen etwas männlichen Laut von sich gab, so erwiederte der mit den kleinen Fingern fertig auf und zuge-

schlagene Fächer darauf in einem lispelnden, schwatzhaften und sanftem Tone — Was meynen Sie, diese beyde Instrumenten hatten so gar die Wunderkraft, daß sie nach weniger als einer halben Stunde die Besitzer derselben wirklich zum Reden brachten — Was befehlen sie? war die erste Frage, womit dieses geistreiche Gespräch von dem Herrn eröffnet wurde — sie hatte aber so wenig etwas befohlen, daß sie gar nicht einmal gedacht hatte zu reden. Die Antwort mußte also natürlich folgen: Ja? gar nichts. Dieser Bescheid wurde mit einer Gegenrede belegt, die in eben dem Geschmack war, wie das vorige. Doch dieses hätte nicht lange stich gehalten, wenn man nicht wieder zu den Pantomimen, ich meyne dem Fächer und der Dose, hätte seine Zuflucht nehmen können.

So weit geht die Lobrede unsers Freundes. Sagen Sie mir einmal, wie Ihnen dieselbe gefällt. Ich hatte fast im Sinn mit ihm zu zanken, aber mit einer hämischen Mine machte er mich wieder gut. In der That, manchmal macht er es fast gar zu arg. Man muß ihn kennen, um über ihn nicht ungeduldig zu werden. Wenn er einmal an-

fängt

fängt zu scherzen, so thut er es mit einem so ernsthaften Gesicht und Ton, daß man zweifelhaft wird, wie er es meynt. Ich sage ihm manchmal, er wird sich selber dadurch schaden. Wissen Sie was er antwortete? Er wirft den Kopf auf und spricht: Wir sind nun nicht mehr in der Welt, wo man nicht Spaß verstehet.

Aber wie kann ich mich doch bey solchen Kleinigkeiten aufhalten — Stille, um des Himmels willen, daß das unser Freund *** nur nicht erfährt, sonst sollte er wohl gar denken, daß er mit unter die Kleinigkeiten gehört.

Nun möchte ich noch zuletzt gerne mit euch losen Kinder zanken, daß Ihr alle beyde Euch so unbarmherzig auf Unkosten der ganzen Welt lustig macht. Wißt Ihr wohl, daß Ihr euch dadurch auch keine Freunde macht? Sagt mir nicht, wie unser ***, daß die Welt nun nicht mehr so murrisch ist als vordem, daß man Scherz versteht. O Ihr kennt die Welt noch nicht. Nehmen Sie es mir nicht übel mein Fräulein, daß ich Ihnen das so dreist unter die Augen sage. In der That, es giebt itzo noch manche kleinstädsche Seelen,

len, die einem den geringsten muntern Einfall veratgen, aus den unschuldigsten Worten Gift saugen, alles als Verbrechen anrechnen, und einem wohl gar seine Mine übel nehmen. Mit diesen Leuten kann man es verderben ehe man es sich versieht. Sie verzeihen einem nichts. Neben diesen giebt es auch eine Gattung von Scheinheiligen, welche jederzeit seufzen, den Nächsten mit dem andächtigsten Gesichte verleumden, die Freude für toll schelten, und weil sie dieselbe nicht mehr genüssen können, sie für eine Wahnsinnigkeit und Ungeziementheit ausgeben. Wie werden Sie es mit diesen gut machen? Aglaje hat es so schon einmal mit ihnen verdorben.

Doch Sie mögen Ihre Gefahr laufen, was gehet es mich an, ich werde dafür nicht verantwortlich seyn. Leben Sie wohl. Erinneren Sie sich meiner. Schreiben Sie mir fleißig. Ich werde mit ehesten Ihnen wieder schreiben, um fürnehmlich Sie meine werthe Blande wieder gut zu machen, und Ihnen zu zeigen, daß ich noch immer mit der alten Freundschaft und Neigung bin, u. s. w.

Danzig, den . . . . . 1747.

Acht und vierzigster Brief.

Timant an Aglajen.

Es kömmt mir vor, mein Fräulein, als ob Sie seit einigen Monaten mit meinen Zuschriften nicht sonderlich zufrieden sind. Sie finden dieselben zu kurz und zu trocken. Vordiesem, sagen Sie, schrieb ich noch, wie es sich gebühret; ich berichtete Ihnen, was ich sahe, was ich hörete: Itzo frage ich nach Ihrer Gesundheit, gebe Ihnen Nachricht von der meinigen, scherze hier und da ein wenig, und damit ist es aus.

Bedenken Sie sich aber recht; konnte ich es bisher wohl anders machen? Da ich mich einmal zu der Armee begeben hatte, mußte mein Briefwechsel nothwendig eine andre Gestalt bekommen, und sehr beschnitten seyn. Fürwahr, es würde mir wohl angestanden haben, Ihnen von Märschen, Gegenmärschen und allen den kriegerischen Unternehmungen vorzureden, welche bey einem Feldzuge vorkommen. Sie wären gewiß die erste gewesen, die mich mit einer so übel ange-

brach-

brachten Weitläuftigkeit ausgelacht haben würden. Wäre das nicht eben so gescheut gehandelt gewesen, als jener Stutzer in K*** von dem Sie mir einmal schrieben, daß er das Frauenzimmer von seinen Schlägereyen unterhalten habe, und den Sie mir bey Ihrer schwesterlichen Ungnade verboten haben nachzuahmen; oder wie Thomas Diafoirus, der seine Braut auf die Zergliederung eines todten Körpers einlud [a]). Außer diesem aber hatte ich Ihnen nichts zu berichten. Sie wissen es, die Menge der unglücklichen Staatsleute, welche man aller Orten antrift, und die Europa nach ihrer Einsicht verwirren oder beruhigen, vergleichen oder in Unordnung bringen, hat mir schon lange einen Abscheu für dergleichen Ausschweifungen beygebracht. Und was wirklich Merkwürdiges in diesem Feldzuge vorgegangen ist, das haben Ihnen ja die Zeitungen eben so gut berichtet, als ich es hätte thun können. — Ja, eben so gut — Denn ich hätte Ihnen aus dem Lager auch Unwahrheiten schreiben können. Da weis man auch nicht alles gewiß, wobey man nicht selber gegenwärtig ist.

Itzt

a) Molière dans le malade imaginaire.

Itzt bin ich wieder in dem Haag, und ich gedenke hier eine Weile zu bleiben. Allem Ansehen nach wird sich itzt mehr Stoff finden Ihnen meine Briefe angenehm zu machen. Ich werde dazu alles sammlen, was ich werde können. Sehen Sie hier gleich eine Begebenheit, welche man mir heute erzählet hat, und die ich Ihnen wieder erzählen will, ob sie gleich meinem Geschlecht nicht sonderlich zur Ehre gereichet.

Ein Frauenzimmer von ungefähr neunzehn bis zwanzig Jahren zog durch ihre Gestalt die Augen aller derer auf sich, die sie sahen. Sie war nicht von den regelmäßigen Schönheiten, die durch die genaue Richtigkeit ihrer Züge bezaubern, und an denen man nichts auszusetzen findet. Aber sie hatte so was liebliches in ihrem Gesicht, daß man sie nicht ohne Regung betrachten konnte. Ihre Augen waren groß und blau, und zeigten ein sanftes Feuer, welches die zarten Empfindungen des Herzens an den Tag legte. Mund, Nase, Wangen, alles war in seiner Verbindung liebenswürdig. Dazu kam noch ein schöner Wuchs, ein Paar runde und weiße Arme, und ein kleiner Fuß; und über dieses alles ein

einneh-

einnehmendes, gefälliges ungezwungenes Wesen, welches so vielen Vorzügen die wahre Annehmlichkeit ertheilete.

Nicht wahr, mein Fräulein, Sie bilden sich ein, ich habe die Person mehr als einmal selber gesehen, die ich Ihnen so deutlich abschildere? Ich schwere Ihnen, nein. Ich habe sie aber von mehr als einem so beschreiben gehört, wie ich sie Ihnen hier abgemalt habe.

Sie lebte mit ihrer Mutter; denn ihr Vater, ein Mann von mittelmäßigem Stande, war schon vor einigen Jahren gestorben. Derselbe hatte zwar den Ruhm eines redlichen Mannes, aber wenig Vermögen nachgelassen. Inzwischen hatte doch diese Mutter nichts gesparet, was zu der Erziehung dieser einzigen Tochter erforderlich war, die sie über alles liebte, und die ihr sterbender Ehemann auf seinem Todbette ihr so dringend anbefohlen hatte. Sie war in allen kleinen Handarbeiten des Frauenzimmers geübt, sie spielete artig, sie sang lieblich, sie tanzte annehmlich, und wußte sich im Reden und Schreiben sehr geschickt und angenehm auszudrücken.

Ihr Umgang war ungemein eingeschränkt. Außer einigen Freundinnen besuchte sie nichts als die Kirchen und die öffentlichen Spatziergänge. Aber niemals sahe man sie anders als in Begleitung ihrer Mutter. Dieser kam sie niemals von der Seite, und wußte ihr durch ihre unschuldige Munterkeit ein Leben zu versüssen, welches sonst nicht ohne Kummer gewesen seyn würde. Ein unvermutheter Tod entreißt ihr aber diese liebenswürdige Mutter, und mit derselben alle Freude, alle Zufriedenheit.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß so viel Reizungen längst die Blicke der Mannspersonen auf sich gezogen hatten. Wer sieht nicht gerne was Schönes? — Wo sich nur dieses junge Frauenzimmer zeigte, da fand sie eine Menge von Verehrern, welche ihr durch ihre Minen zu verstehen gaben, wie sehr sie ihnen gefiel. Die Trauer hob ihre Annehmlichkeiten noch mehr. Sie legte denselben einen Glanz bey, den man vorher nicht wahrgenommen hatte; und ihre Betrübniß gab ihren Augen eine gewisse zärtliche Schwermuth, welche fähig war, die aller Gleichgiltigsten und Unempfindlichsten zu rühren.

Unter der Zahl derjenigen, welche dieser jungen Schönen ihre Neigung und den Sieg zu erkennen gaben, welchen sie über sie erhalten hatte, war ein junger Mensch von einem der ansehnlichsten Häuser. Er war Besitzer von einem großen Vermögen, worüber ihn der Tod seiner Aeltern zum Herrn gemacht hatte. Sein Wesen war sehr gut, seine Gestalt nicht unangenehm, und seine Aufführung sittsam. Man hörete nicht, daß er den Ausschweifungen nachhing, welche fast immer die besten Jahre der Jugend verderben, und sonderlich denen eigen sind, welche durch ihren Reichthum das Vorrecht glauben erlangt zu haben, lüderlich zu seyn. Er hatte desto mehr Gelegenheit diese reizende Wayse zu bewundern, da er in ihrer Nachbarschaft wohnete. Er hatte auch durch sein ehrerbietiges Bezeigen, durch seine Aufmerksamkeit und durch einige schüchterne Blicke die zärtlichen Regungen seines Herzens so glücklich zu entdecken gewußt, daß seine geliebte Nachbarinn dieselben wahrgenommen hatte. Sie war dafür nicht unempfindlich geblieben: Sie wußte aber diese heimliche Neigung so gut zu verbergen, daß ihr niemals der geringste

Blick, die geringste Mine entwischte, welche die Beschaffenheit ihres Herzens verrathen könnte. Sie suchte dieselbe für sich selbst zu verbergen, und sie wäre für sich selber erschrocken, wenn sie nur gemuthmaßet hätte, daß dasjenige, was sich bey ihr regte, mehr als Hochachtung wäre.

Man sagt aber, die Liebe lasse sich schlecht verbergen; vornehmlich vor denen, welche sich Mühe geben, dieselbe zu beobachten. Diese unschuldige Schöne, die nun weiter gar nicht auskam als in die Kirche, hatte in derselben eine Beysitzerinn, eine Frau von mittlern Jahren, von gutem Ansehen und ziemlichen Mitteln. Sie hatten niemals einen andern Umgang mit einander gehabt, als daß sie etwa ein Paar Worte vor oder nach geendigtem Gottesdienst mit einander sprachen. Einmal stellte diese Frau sich vertraulicher als gewöhnlich. Sie frägt ihre junge Beysitzerinn nach ihrer itzigen Lebensart, sie bedauret mit ihr das Absterben ihrer tugendhaften und vernünftigen Mutter, und stellet ihr die Gefahr vor, in welche eine junge Person leicht gerathen kann, welcher es an einer klugen Rathgeberinn fehlet, die aus Erfahrung die Fallstri-

cke der Welt kennet. Sehen sie, mein Kind, fähret sie liebreich und vertraulich fort, wie leicht sie selber mit aller ihrer Tugend sich verirren könnten, wenn mich nicht zu allem Glück eine unbekannte Neigung gezwungen hätte, auf ihr Thun genau acht zu haben, und für ihr Bestes zu sorgen. Ich habe es schon lange gemerkt, daß ihnen der junge Herr nicht gleichgiltig ist, welcher sich hier immer gegen uns über setzt. Ich habe einige verstolne Blicke ertappt, welche sie nach ihm schickten. Und wie die junge Schöne unter diesen Reden bald blaß, bald roth wurde, so setzte sie mit einem noch freundschaftlicheren Ton hinzu: Erschrecken sie darüber nicht, mein schönes Kind, daß ich ihnen meine Bemerkungen offenherzig entdecke. Wäre ich ihnen nicht so sehr gewogen, so würde ich ihnen davon nichts gesagt haben. Denn der junge Herr ist noch dazu ein guter Freund von meinem Hause. Da ich aber nicht weis, wie seine Absichten sind, so halte ich mich in meinem Gewissen verbunden, sie zu warnen auf ihrer Hut zu seyn.

Hiermit stand sie von ihrem Platz auf, und ließ unsere verwaysete Schöne in einer nicht

geringen Bestürzung zurück. Sie hatte noch niemals selbst so tief ihr Herz gesehen, als diese Freundinn. Sie erstaunte, wie man ihr sagte, daß sie wirklich etwas für diesen jungen Herrn fühle. Bald aber dachte sie, daß es doch ein großes Glück für sie wäre, wenn es wahr seyn möchte, daß er eine wahre und reine Zärtlichkeit für sie hegte: Denn bis daher hatte sie noch daran gezweifelt. Sie stellte sich vor, daß dieses nicht unmöglich, und sie nicht die erste seyn würde, welche sich durch ihre Gestalt in die Welt empor gebracht hätte. Mit einem Wort, von diesem Augenblick fieng dieses zärtlichgemachte Frauenzimmer an mehr an diesen Herrn zu denken. Sein Bild begleitete sie nun überall, und vermehrte also täglich den Eindruck, welchen er vorher bey ihr gemacht hatte.

Einige Zeit verstrich nach dieser Unterredung, da die Beysitzerinn dieser unschuldigen Schönen weiter mit keinem Wort des jungen Herren gedachte. Sie redete von den allergleichgiltigsten Dingen. Sie hatte sich bey derselben so hochachtungswürdig gemacht, daß sie nun nichts ohne ihren Rath vornahm. Sie begleitete sie auf den Spatziergängen;

welche sie ihr ihrer Gesundheit wegen anrieth, und auf welchen sie seit dem Tode ihrer Mutter nicht erschienen war.

Wie sie einen Abend mit einander spatzieren, gieng der Nachbar unserer Schönen dichte neben ihr vorbey, da sie ihn am allerwenigsten vermuthete. Ein bescheidener und ehrerbiethiger Gruß, ein sehnsuchtsvoller Blick waren fähig genug, das Blut einer Person in Wallung zu bringen, welche ihm nicht ungeneigt war. Sie wurde feuerroth. Ihre Gefährtinn hatte ein allzugenaues Auge auf sie, daß sie dieses nicht sollte gemerket haben. Sie that aber als wenn sie gar darauf nicht acht gebe. Sie nahm nur Anlaß bey dieser Gelegenheit ihre angenehme Freundinn nochmals auf eine Materie zu bringen, welche sie ganz vergessen zu haben schiene. Ich habe ihnen vor einiger Zeit meine Unruhe zu erkennen gegeben, hieß es da ich inne wurde, daß sie auf diesen jungen Herrn blickten. Wollen sie es mir nicht übel nehmen, daß ich ihnen meine Warnungen dieserwegen wiederhole. Ich liebe sie. Hüten sie sich. Er ist gefährlich. Er ist bey mir gewesen, und hat mich auf den Knien gebeten, ihm eine Unterre-

terredung mit ihnen zu verschaffen. Das wäre gut, wenn man nur wüßte, wie seine Gesinnungen sind. Aber ein junges schönes Frauenzimmer, das kein Vermögen hat, wagt zu viel mit einem jungen Menschen der lebhaft ist, und dem sein Reichthum ein Recht zu geben scheinet, sich aller seiner Vortheile zu ihrem Schaden zu bedienen. Ich habe ihm also rund abgeschlagen, sie zu sprechen, wofern er sich nicht zuvor auf das heiligste verbinden will, sie zu heyrathen. Da ich ihn hierzu nicht habe vermögen können, so beschwere ich sie, ihn auf das allersorgfältigste zu fliehen. Ihre Sicherheit bestehet in der Flucht. Die Tugend hat auch ihre schwachen Augenblicke. Wer weis, würde er sie nicht durch seine Liebkosungen gewinnen. Vielleicht ist er redlich; dem äußerlichen Ansehen nach sollte man es glauben: Aber das gefällt mir nicht, daß er sich nicht gegen mich erklären wollte.

Wer sollte denken, daß diese Warnungen nicht aufrichtig wären. Es war aber ein heimliches Gift darunter verborgen. So ehrlich das Bezeigen dieser Freundinn schiene, so gefährlich war es. Diese scheinbare Offen-

herzigkeit dienete nur dazu, ein junges Herz desto mehr anzuflammen, und die Reizungen des Glückes ihm desto blinkender vorzustellen. Denn Sie sehen es nun wohl, mein werthes Fräulein Schwester, daß diese Boshafte eine erkaufte Unterhändlerinn des jungen Liebhabers war, die als eine geübte Betrügerinn ihre Rolle auf diese Art spielete.

Noch denselben Abend schlug sie der jungen Schönen vor, ihr des andern Tages in einen Garten zu folgen, der nicht weit entlegen ist, und daselbst ein Paar Tage zuzubringen. Das sichere Kind stehet nicht lange an in diesen Vorschlag zu willigen. Wie konnte sie eine Spatzierfahrt ausschlagen, welche sie in der Gesellschaft einer so tugendhaften Gefährtinn thun sollte. Man nimmt alle unschuldige Ergetzlichkeiten zu Hülfe, dieselbe annehmlich zu machen, nachdem die Verführerinn von dem Eigenthümer die Erlaubniß erhalten, sich seines Landhauses als ihres eigenen zu gebrauchen.

Nachdem man sich müde gegangen und geredet hatte, setzten sich die beyden Frauenzimmer in einer Laube nieder, die an dem Ende des Gartens war. Die falsche Freundinn

begiebt

begiebt sich unter ich weis nicht was für einem Vorwande hinweg, mit dem Versprechen, sich bald wieder einzufinden. Es war eben um die Zeit, da die Abenddemmerung angehet. Unsere holde Schöne saß und dachte an ihren Liebhaber, in Erwartung ihrer Gefährtinn. Sie stellete sich vor, wie glückselig sie seyn könnte, wenn er sie edel und tugendhaft liebte. Diese Vorstellung machte ihn in ihren Augen überaus liebenswürdig, und sie ungemein zärtlich; und sie hieng derselben so ernsthaft nach, daß sie theils für Müdigkeit, theils aus sanfter Regung einschlummerte. Wie erschrack sie aber, als sie jemand bey der Hand faßte, und da sie die Augen aufthat, gewahr wurde, daß solches der junge Herr sey, den sie sich so eben so vortheilhaft vorgebildet hatte, und welcher neben ihr saß. Sie gerieth in eine sanfte Verwirrung, und das schnelle Klopfen ihres Herzens zeugte, wie sehr sie bewegt sey. Vielleicht schmeichelte sie sich, daß er nur gekommen sey, ihr eine reine Neigung anzutragen: Aber seine eigene Verwirrung, seine Unruhe, seine stammlende Zunge zogen sie bald aus einem so angenehmen Irrthum. Und so bald hatte sie denselben nicht erkannt,

so faßte sie alle Kräfte und allen Muth zusammen, die ihr ihre beleidigte Tugend gaben. Sie sprang von ihrem Sitz auf, und verwies ihrem unwürdigen Liebhaber sein lasterhaftes Begehren. Er suchte sie zu besänftigen, er redete ihr von der Reinigkeit seiner Glut, von seiner Verschwiegenheit, von dem Vorsatz, sie glücklich zu machen, von der Einsamkeit des Orts vor — und sie ließ ihn reden, indem ihr Schrecken und Entsetzen alle Sinne benebelt und sie genöthiget hatten, sich wieder auf ihrem vorigen Sitz niederzulassen. Ihr Stillschweigen machte ihn nur kühner, indem er dasselbe als eine heimliche Einwilligung auslegte. Er fieng also an einen kleinen Zwang anzuwenden. Nun sahe diese armselige Schöne alle ihr Unglück. Sie war allein, weit von allen Menschen, in der Gewalt eines Verwegenen. Sie erwählte also das letzte Hülfsmittel, welches ihr übrig blieb. Sie versuchte es, seine Großmuth zu rühren. Sie stürzte zu seinen Füßen nieder. Ach mein Herr, schrye sie, indem sie in Thränen floß, haben sie Mitleiden mit mir. Wollen sie, daß meine Unschuld, meine Tugend ein Opfer einer schnöden Leidenschaft werden sollen.

Können

Können sie es über das Herz bringen, eine Person zu einem Laster zu vermögen, die sie liebt, die sie verehrt, die sie anbetet — Ja, ich liebe sie, ich bekenne es ihnen — warum wollen sie diejenige vor der Welt zu schanden machen, welche sie so hoch schätzet, daß sie ihr Leben hingeben würde, das ihrige zu retten.

Durch dieses Flehen wurde der junge Herr, welcher an sich nicht lasterhaft war, bewegt, er saß stock stille, mit niedergeschlagenen Augen, als einer der sich schuldig erkennt, und seinen Fehltritt bereut.

Wie die Unterhändlerinn dieses schändlichen Unternehmens, welche von weiten gelauscht hatte, sahe, daß ihre List nicht den gewünschten Ausgang haben würde, trat sie mit einem zornigen Gesicht in die Laube, und fieng an dem jungen Herrn einige scharfe Verweise wegen seines Unterfanges zu geben. Er sah sie aber verächtlich an, stand eilend auf, und sagte im Weggehen sehr verbindlich zu dem jungen Frauenzimmer: Laß ihnen dieses zur Warnung dienen, sich nicht blindlings zu vertrauen.

Der Häßliche sagen Sie: Gottlob, daß er weg ist, mir war bange für ihn — Warten Sie, Fräulein, er ist so häßlich nicht. Er kömmt wieder zu sich. — Er schickte gleich des folgenden Morgens einen langen Brief an seine schöne Nachbarinn, in welchem er ihr in den demüthigsten Ausdrücken Abbitte that, und seine Hand antrug. Er hatte Mühe sie zu erhalten. Endlich aber entschloß sie sich dazu, und itzt leben sie in einer beneidenswürdigen Ehe.

Gefällt Ihnen diese Begebenheit, so werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit mit allen den aufwarten, welche ich in Erfahrung bringe: Aber sie müssen nicht so lang seyn als diese. Es ist schon mehr als eine Stunde, da ich wünschte, Sie versichern zu können, mit wie viel Neigung und Freundschaft ich bin *rc.* *rc.*

Aus dem Haag, den = = = 1747.

Neun und vierzigster Brief.

Alceſt an Placiden.

Erlauben Sie mir, Madame, daß ich die Zahl derjenigen vermehre, welche Ihnen bey dieſem Zeitwechſel die Empfindungen ihres Herzens bekannt machen werden. Vielleicht iſt niemand unter allen, welcher mehr für Ihr wahres Glück beſorget iſt, als ich, und der Ihnen aufrichtiger alles dasjenige anwünſchet, was zu demſelben etwas beytragen kann.

So kurz iſt wohl keiner von allen den Wünſchen geweſen, die Sie bishero gehöret haben, oder noch hören werden. Geſtehen Sie mir aber, was ſollte, was könnte ich Ihnen mehr ſagen? Die Glückſeligkeit, die wahre Glückſeligkeit, faſſet die nicht alles in ſich, was nur Erwünſchliches iſt? Darauf laufen alle Glückwünſche hinaus. Sie iſt das Ziel derſelben. Was würde es demnach ſeyn, wenn ich Ihnen in ausgedehnten Redensarten ein langes Leben, eine dauerhafte Geſundheit, ein beſtändiges Vergnügen, ein ununterbro-

chenes

chenes Wohlseyn, und wer weis nicht was? mit den zierlichsten Worten aufzählete. Dieses würde meinen Wunsch nur unvollkommener machen. Wie manches würde ich nicht vergessen, das Ihnen wirklich nöthig oder angenehm wäre, und wie manches würde ich vielleicht darein mengen, dessen Sie sehr gut entübriget seyn könnten, das Ihnen nicht vortheilhaft, oder für Sie zu erlangen unmöglich wäre.

Da die Bedürfnisse der Menschen und ihre Verfassungen in der Welt so sehr verschieden sind, so ist es sehr schwer, gerade dasjenige zu treffen, welches ihnen dienlich ist. Wenn man die meisten Wünsche nach der Schärfe untersuchen sollte, so würde man finden, daß sie sich größtentheils für diejenigen nicht passen, welchen sie gethan werden. Manchen wünschet man Ehrenstellen, die ihnen zur Last gereichen würden, wenn sie sie erlangten; anderen einen Reichthum, der die Ruhe ihres Lebens stören würde; diesen eine Heyrath, welche sie unglücklich machen; jenen einen andern Vortheil, welcher ihren wirklichen Schaden nach sich ziehen würde.

Es iſt nichts verſchiedentlicher, als der Begriff, welchen ſich die Menſchen von der Glückſeligkeit machen. Unſre Gemüthsbeſchaffenheit, unſre Neigung, unſre Leidenſchaft beſtimmen in uns die Vorſtellung der Glückſeligkeit. Nachdem bey uns die Ehrſucht, der Geiz, oder die Wohllüſte des Lebens die Herrſchaft führen, nachdem ſehen wir dasjenige an, welches uns glücklich machen ſoll.

Pope, einer von den vortrefflichſten engelländiſchen Dichtern, hat dieſes ſo wohl erkannt, daß er in ſeinem unvergleichen Verſuch über den Menſchen, einen beſondern Brief dazu anwendet, zu unterſuchen, worinn die wahre Glückſeligkeit beſtehe, und die verſchiedene Meynungen anzugeben, welche man von derſelben heget. Fragt ihr die Gelehrten, ſpricht er a), welches der Weg ſey, zur Glückſeligkeit zu gelangen, ſo ſind ſie alle blind. Der eine befiehlt euch umgänglich zu ſeyn, der andre, den Umgang der Menſchen zu fliehen. Einige ſtellen die Glückſeligkeit in der Wirkſamkeit, andre in der Ruhe. Dieſe nennen ſie Luſt, jene Vergnügen. Alle dieſe Erklärun-

a) In dem vierten Sendſchreiben an Mylord Bolingbroke.

klärungen laufen mehr oder weniger darauf hinaus, daß die Glückseligkeit eine Glückseligkeit ist. Einer sagt, seine Lust sey es, keine Mühe zu haben: Ein andrer weis gar nicht, worinn er dieselbe stellen soll; er ist ungewiß, er zweifelt an allem. Es giebt gar einige, welche leugnen, daß die Tugend dabey etwas zu schaffen habe. In der That, meine Freundinn, man möchte fast sagen, daß hierüber eben so viel Meynungen als Köpfe sind. Es ist keine Sekte von alten oder neuen Weltweisen, welche hierinn nicht von den anderen abgehet.

Einer der bindigsten und artigsten Abrisse eines glückseligen Lebens, welchen ich mich besinne, irgendwo gefunden zu haben, ist bey einem Dichter Marzial, der zu den Zeiten des Domitian, Nerva und Trajan in Rom lebte, und welchen die Gräfinn von Escarbagnas bey dem schalkhaften Moliere zu einem Handschumacher von Anguleme machet. Ich würde Ihnen sein Sinngedicht in deutschen Versen zu übersetzen suchen, wenn ich geschickter wäre und nicht fürchtete, dadurch der Nettigkeit, Kürze und Annehmlichkeit desselben gar zu vielen Abbruch zu thun. Hier haben Sie es

ohn-

ohne Reimen; und dennoch wird es von seiner Schönheit manches einbüßen. Was unser Leben glückselig machet, werther Freund, ist vornehmlich dieses: Ein Gut, welches man nicht erst die Mühe gehabt hat zu erwerben, sondern durch Erbschaft erlanget hat: Ein Landgut, das seine Zinsen reichlich trägt: Eine gute Küche: Keine Processe haben: Selten verbunden seyn Größeren aufzuwarten: Ein ruhiges Gemüth: Vollkommene Kräfte: Ein gesunder Leib: Eine ungezwungene und dabey vernünftige Aufführung: Gleichgesinnte Freunde: Ein angenehmer Umgang: Ein guter aber nicht ausgekünstelter Tisch; bey welchem man einen Theil der Nacht nicht berauscht, aber sorglos zubringen kann: Eine muntere und tugendhafte Gattinn: Ein ruhiger und ununterbrochener Schlaf: Mit seinem Stande zufrieden seyn, und nichts anders zu seyn begehren: Und so leben, daß man seinen Tod weder fürchten noch wünschen darf b).

Was

b) Vitam quae faciunt beatiorem,
Iucundissime Martialis, haec sunt:

Res

Was dünkt Ihnen von dieser Schilderung? Sie ist einnehmend; sie ist reizend; und glückselig ist derjenige, welchem der Genuß derselben zutheil wird. Wie wenige wird es aber derselben geben! Ein Leben ohne alles Widrige, ohne alle Bitterkeit ist mehr eine schöne Einbildung, als eine Wirklichkeit. Wir sind nicht in einer Welt, wo wir uns schmeicheln können, nichts unangenehmes zu erfahren. Wir sind aber doch in einer Welt, in welcher wir glücklich seyn können. Es muß also die Glückseligkeit nicht von so vielen Kleinigkeiten abhängen, sonst wäre sie selber nur eine schöne Einbildung. Behüte uns aber der Himmel, dieses zu gedenken. Der Gott, welcher uns schuff, wollte uns nicht unglücklich machen. Es liegt nur an uns, ob

wir

Res non parta labore, sed relicta;
Non ingratus ager; focus perennis;
Lis nunquam; toga rara; mens quieta;
Vires ingenuae; salubre corpus;
Prudens simplicitas; pares amici;
Conuictus facilis; sine arte mensa;
Nox non ebria, sed soluta curis;
Non tristis torus, & tamen pudicus;
Somnus, qui faciat breues tenebras;
Quod sis esse velis, nihilque malis;
Summum nec metuas diem, nec optes.

Mart. L. X. Ep. 47.

wir ſeine gute Abſichten erfüllen wollen oder nicht.

Der göttliche Opitz; denn ich werde Ihnen heute lauter Dichter anführen, meine werthe Freundinn; ſaget an einem Orte, wo er von der Gemüthsruhe und der Glückſeligkeit redet:

Menſch, die Natur, die Erde rufet dir:
Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du haſt es hier.

In dieſem weiſen Ausſpruch lieget die wahre Anweiſung zu unſerem Glück. Daſſelbe umgiebet uns von allen Seiten, wenn wir nur uns die Mühe geben wollen, es zu ergreifen, und die Begierde, welche wir darnach bezeigen, auf den rechten Punkt richten. Dieſes zeiget der ſchon angeführte Pope auf eine ſehr deutliche, dringende und überführende Art. Wir können alle glücklich ſeyn, heißt es bey ihm. Kein Stand, er mag ſo niedrig, ſo verächtlich ſeyn als er will, verſchließet dem Menſchen den Zugang zu ſeinem Glück. Alle ſind deſſelben fähig. Sie brauchen dazu nichts, als eine geſunde Vernunft und ein redliches Herz.

Freylich, meine werthe Freundinn, die Tugend allein — denn diese entspringet nothwendig aus einer vernünftigen Einsicht und der Redlichkeit des Willens — ist im Stande, unser wahres Glück zu befördern. Sie allein ist vermögend, die wahre Zufriedenheit in uns zu wege zu bringen, welche wir vergeblich außer ihr suchen. Sollte noch etwas dazu zu fügen seyn, so wäre es meiner Meynung nach ein gesunder Leib und ein ehrliches Auskommen.

Aber diese beyden letzten Stücke hängen nicht von uns ab. Oftmals ist alle unsere Vorsicht nicht zureichend, uns für Krankheiten zu schützen. Bey der größten Sorgfallt überfällt uns mehr als ein mal eine Unpäßlichkeit, welche uns danieder wirft. Oftmals sind auch alle unsere Anschläge nicht fähig, uns der Dürftigkeit zu entreißen. Die allervernünftigsten Absichten werden zu Wasser, alle Bemühungen sind vergeblich, aller Fleiß umsonst, alle Sorgfalt fruchtlos. Alsdenn zeiget die Tugend ihre Stärke. Da es einmal ausgemacht ist, daß die wahre Glückseligkeit unveränderlich seyn muß, an keine äusserlichen Umstände gebunden seyn kann, so

 weis

weis dieſe holde Tugend uns über den Verluſt der beyden anderen zu tröſten. Ein Tugendhafter iſt niemals unglücklich.

Glauben Sie aber nicht, Madame, daß ich jener lächerlichen Unempfindlichkeit beypflichte, welche bey allen Vorfällen des Lebens ungerühret bleibet, und die eine Art alter Weiſen einzuführen bemühet war. Dieſe Sekte trieb die Abgeſchmacktheit ihrer Meynung ſo weit, daß ſie auch Schmerz und Pein für kein Uebel hielte, und ſich und andere überreden wollte, ein Weiſer müſſe von denſelben nicht aus ſeiner Gelaſſenheit gebracht werden. So gar, daß einer von ihnen, da er einmal von der Gicht heftig geplaget wurde, mitten unter den heftigſten Folterungen derſelben in dieſen thörichten Ausſpruch ausbrach: Dennoch ſollſt du mich nicht zwingen zu bekennen, daß der Schmerz ein Uebel ſey. Nein, meine Freundinn, unter einem ſo unnatürlichen Bilde iſt die Tugend nicht zu finden. Sie iſt es nicht fähig zu machen, daß unſere Empfindungen aufhören ſollten. Sie kann es nicht wirken, daß uns der Verluſt eines Freundes, oder einer Freundinn, der ſchlechte Ausgang einer Sache, welche uns

angehet, die Gefahr unser Vermögen zu verlieren, die Kränkung unserer Ehre, unseres Ansehens, und tausend andere Vorfälle, mit welchen das Leben untermenget ist, nicht schmerzhaft seyn sollten. Aber sie bringet alsdenn durch ihren Zuspruch das Gemüth wieder in Ruhe. Sie weis aus den besten und dringendsten Gründen die gelassene Stille nach und nach dem Herzen wieder zu verschaffen, welche es verloren hatte. So stand sie dem Sokrates in seinem Gefängniß bey. Glauben Sie nicht, daß derselbe von allen Gemüthsbewegungen frey gewesen sey. Wäre dieses, so hätte er nicht seine Freunde den Tag seines Sterbens gebeten, Xantippen zu entfernen, damit er nicht durch ihre Klagen gerühret werden möchte.

Seneka, welcher bey aller seiner Eitelkeit dennoch vortreffliche Lehren gegeben, hat an einem Orte c) eine Abbildung eines solchen tugendhaften Mannes, wie ich ihn begehre, und die ich Ihnen hieher setzen will. Er führt denselben also redend ein. Ich will mit eben so unerschrockenem Gemüth von dem Tode reden

c) Vom glückseligen Leben, im zwanzigsten Kapitel.

den hören, als denselben heran nähern sehen. Ich will die allermühsamste Arbeit getrost ausrichten, und meinen Leib durch die Kräfte der Seele unterstützen. Ich will den Reichthum, ich mag denselben besitzen oder nicht, gleich geringe schätzen, und deswegen nicht traurig seyn, wenn ihn andere haben, und nicht ich, und nicht aufgeblasener, wenn mich derselbe von allen Seiten umgiebet. Ich will bey den vortheilhaften und widrigen Veränderungen des Glücks gleich unempfindlich seyn. Die Ländereyen anderer will ich wie meine eigene ansehen, und die meinigen als wenn sie der ganzen Welt gehörten. Ich will so leben, als einer, der überzeugt ist, daß er für alle andere geschaffen; und dieserwegen will ich noch der gütigen Natur danken. Denn hätte sie auch wohl auf eine andere Art besser für mich sorgen können? Mich schenkt sie allen anderen, alle andere aber schenkt sie mir. Was ich besitze, will ich weder geitzig bewahren, noch verschwenderisch verthun. Nichts will ich so sehr für mein Eigenes halten, als das, was ich Leuten geschenkt habe, die es verdienen. Was ich aber schenke, will ich nicht nach seiner Schwere oder Größe schätzen, sondern bloß

nach dem Werth desjenigen, der es empfängt. Es wird mich das niemals viel dünken, was ich jemand schenke, der es werth ist. Meine Handlungen will ich niemals nach dem Urtheil der Leute, sondern nach meinem Gewissen einrichten, und auch in geheim so leben, als wenn mich die ganze Welt sähe. Im Essen und Trinken will ich die Absicht haben, das Verlangen der Natur zu stillen, nicht aber meinen Leib wechselsweise auszuleeren und anzufüllen. Gegen meine Freunde will ich liebreich und angenehm, gegen meine Feinde sanftmüthig und versöhnlich seyn, und mich selbst eher erbitten lassen, als ich angesprochen werde, und einem billigen Begehren zuvorkommen. Ich will es mir fest einprägen, daß die Welt mein Vaterland ist, Gott aber der Beschützer derselben, und daß derselbe über mir und um mich ist, und auf alle mein Thun und Reden acht gebe.

Nehmen Sie diese zufällige Gedanken von der Glückseligkeit der Tugend gütig auf. Ich habe dieselben ohne viel Ordnung hingeschrieben, bloß wie sie mir eingekommen sind. Mit mir lässet es sich augenscheinlich zur Besserung an, und ich werde noch länger Ihres Umganges

ges genüssen. Es wird ein Theil, ein ansehnliches Theil meines irdischen Glückes seyn, wo ich mich von Ihnen der vorigen Freundschaft getrösten darf. Ich wiederhole noch zum Beschluß für Sie meinen ersten Wunsch, und bitte die Vorsicht ihnen alle die Vortheile zu schenken, welche Marzial seinem Freunde aufzählet, in so fern sie für Sie anpassend sind. Zu viel schadet hier nicht, &c. &c.

Gl.... den ... 1747.

Funfzigster Brief.

Alcest an Placiden.

Schon wieder ein Brief von Alcesten, werden Sie sagen, meine höchstgeschätzte Freundinn, wenn man Ihnen dieses Schreiben überbringen wird. Der Mann kwält mich mit seinen Zuschriften. Hat er denn vergessen, daß er mir nur mit voriger Post schrieb. Das heißt die Sache zu weit treiben. Ich glaube wahrlich, daß ihm in der Krankheit das Gedächtniß vergangen seyn muß. —

Nein, Madame, nein; ihm ist das Gedächtniß nicht vergangen. Er erinnert es sich ganz wohl, daß er Ihnen mit der letzten Post geschrieben hat. Er weis auch, daß man die Güte seiner Freunde nicht mißbrauchen muß. — Das alles ist ihm bewußt; und dennoch kann er sich nicht entbrechen, Ihnen schon wieder mit seiner Zuschrift beschwerlich zu fallen. Wissen Sie nicht, daß das mit eine Schwachheit des Alters ist, daß man gerne redet? Ertragen Sie diesen Fehler an mir. Ich habe sonst fast keinen Umgang, und ich mag so gerne mit Ihnen sprechen. Sie dürfen mich ja nicht eher anhören, bis es Ihnen gefällt. Legen Sie meinen Brief beyseite, so lange Sie sonst was haben, womit Sie sich beschäfftigen können, und wenn Sie denn nichts mehr zu thun wissen, so lassen Sie mich vor sich kommen. Ich werde darüber nicht ungeduldig werden, ich versichere Sie, daß Sie mich allen andern nachsetzen. Ihrer Freundschaft bin ich gewiß, und Freunde müssen einander beschwerlich fallen.

Neulich sprach ich mit Ihnen von der Glückseligkeit überhaupt, und ich zeigte Ihnen, wie ein jeder sich dieselbe zu erwerben fähig

sey.

sey. Kaum war mein Brief abgegangen, da ich durch eine klare Probe von dieser Wahrheit noch mehr überführt und durch das allerschönste Beyspiel bestärket wurde, daß alle Stände in der Welt sich derselben theilhaftig machen können. Ich bekam den Besuch des Herrn von ***. Sein Gut ist nur drey Meilen von dem meinigen entlegen. Er hatte meine Krankheit erfahren, und die Zuneigung, welche er für mich heget, und die er mir bey allen Vorfällen zeiget, bewog ihn sogleich zu mir zu kommen, sich nach meinem Zustande zu erkundigen, und mir seine Dienste anzubieten.

Dieser Herr von *** — denn ich muß ihn Ihnen doch wohl beschreiben — dieser Herr von *** ist ein Mann von mittlern Jahren, welcher sich in der Welt ziemlich herumgesehen hat, von angenehmen Umgange, redlich, offenherzig, höflich ohne Komplimenten, gefällig ohne Schmeicheley, dienstfertig ohne Eigennutz, aufgeweckt und scherzhaft ohne Ausschweifung. Er hat seit zweyen Jahren eine Person geheirathet, welche sein Glück, durch ihre Tugend, durch ihren Verstand, durch ihre Annehmlichkeiten und durch ihr einnehmen-

nehmendes Wesen vollkommen machet. Ich habe davon mehr als einmal einen Zeugen abgegeben — und auch gestern wieder. Er hatte diese liebenswürdige Gattin mitgebracht, oder vielmehr diese unvergleichliche Frau hatte sich selbst angeboten ihn zu mir zu begleiten, indem sie mich noch kränker glaubte als ich bin, und ihren alten mürrischen Nachbar, wie sie mich im Scherz zu nennen pfleget, doch noch gern sehen wollte. Ich habe das Vergnügen gehabt, dieses erwünschte Paar beynahe zween Tage bey mir zu behalten, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ihre Gegenwart und ihr Umgang zu meiner Besserung beygetragen haben. Ich bin seitdem noch einmal so frisch.

Sie können sich nichts reizenderes, nichts rührenderes einbilden, Madame, als das Betragen dieser beyden Eheleute gegen einander. Alles was die Zärtlichkeit an reinen Regungen in sich heget, belebet ihre Handlungen. Man sollte sie nicht für ein paar Verehlichte, sondern für Personen halten, welche erst einander zu besitzen streben. Sie begegnen einander mit der anständigsten Hochachtung, und lassen in allem Thun gegen einander die zärt-

lichste

lichſte Gefälligkeit blicken. Man ſieht, daß ſie die beſten Freunde von der Welt ſind, ohne ſich in eine Vertraulichkeit einzulaſſen, welche ihrer gegenſeitigen Hochachtung ſchaden würde. Und ich habe wirklich wahrgenommen, daß ſie ſich itzo noch weit brünſtiger lieben, als in dem Augenblick, da ſie einander zu lieben angefangen haben. Man wird es gewahr, daß ein jeder Theil in dem Vergnügen ſeines Gegenſtandes alle ſein Vergnügen findet, und kein andres Glück begehret als das Glück deſſelben zu befördern.

Sollten wohl viele Ehen von dieſer Art in der Welt ſeyn? — Ich bin nicht im Stande die Frage zu entſcheiden. Ich könnte mich vielleicht irren, wenn ich einen Ausſpruch thun wollte. So viel aber iſt gewiß, daß wofern dieſelben nicht gefunden werden, die Schuld nicht an den Ehen, ſondern an denjenigen lieget, welche dieſelben eingehen.

Die weiſe und vorſichtige Natur, oder vielmehr der Urheber derſelben, Gott, hat in unſre Herzen gewiſſe ſanfte Regungen, gewiſſe heimliche Empfindungen, einen geheimen Trieb geleget, der beyde Geſchlechter zu einander neiget. Dieſer Trieb beſeelet alle Menſchen, und iſt das koſt-

barſte

barste Geschenk der Natur. Ohne ihn würden wir nicht glücklich seyn, indem wir keine Zärtlichkeit schmecken und die edelsten Empfindungen der Sanftmuth, der Gefälligkeit, mit einem Wort der Tugend nicht kennen würden. Man sagt, daß die Welt ohne diesen Trieb, ohne Liebe, nicht bestehen würde; sie ist das Band derselben.

Ich muß deswegen den stolzen Eigensinn derjenigen belachen, welche dafür erröthen, daß sie empfindlich, und sich schämen, daß sie der schönsten Neigung fähig sind. Sie glauben sich ein Verdienst aus ihrer Unempfindlichkeit zu machen, und sie verkleinern sich durch dieselbe. Sie geben einen schlechten Begriff von ihrem Verstande, und es ist eben so viel sich für einfältig als für fühllos auszugeben.

O, ihr, die die Natur auf beßre Wege weist,
Was heißt der Himmel denn wenn er nicht lieben heißt?
Der Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kann widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?

Des

Des Himmels erſt Gebot hat keuſche Brunſt
geweiht *).

Die Liebe hat auch zu allen Zeiten ihr Recht über die Menſchen behauptet. Sie hat ſie unter ihr Joch gebracht, und ein Franzoſe ſagt, es gebe niemand, welcher nicht einmal in ſeinem Leben geliebet haben ſollte. Die Stärke derſelben iſt ſo groß, daß ſie auch oftmals die unmöglichſten Sachen möglich gemacht hat. Sie iſt vermögend aus einem Schmidt einen Maler zu machen, und einen Bezwinger der Welt an den Spinnrocken zu ſetzen *). Wozu

*) Haller.

*) Man zeiget in Antwerpen in der großen Kirche das Grab eines bekannten Malers, welcher vorher ein Schmidt und in ſeinem Handwerk ſehr geſchickt geweſen. Er verliebte ſich in die Tochter eines Malers, welche der Vater durchaus an keinen andern als an einen Maler zu verheyrathen willens war. Alle Bemühungen des verliebten Schmidts ſind vergeblich. Er bittet, er flehet umſonſt; bis er ſich entſchließet den Ambos zu verlaſſen, und den Pinſel zu ergreifen. Und ſeine Neigung unterſtützet ihn ſo ſehr, daß er bald in ſeiner neuen Kunſt geſchickt wird, und ſich unter ſeinen Landsleuten einen Namen machet. Er heyrathete endlich ſeine Liebſte; und dieſer merkwürdigen Verwandlung zu Ehren hat man ihm folgende Grabſchrift geſetzt:

Conubialis Amor e Mulcibre fecit Apellem.

Die Hiſtorie von Herkules, der bey der Omphale ſpann, iſt genugſam bekannt.

Wozu dient denn das alles? werden Sie vielleicht bey sich selbst denken, Madame — Was hat denn die weitläuftige Abschilderung der Liebe hier zu thun? — worauf wird das alles hinaus laufen? — Ich dachte von den Glückseligkeiten des Ehestandes reden zu hören, und mit einem mal verändert er seinen ganzen Text.

Verzeihen Sie mir, Madame, eine Ausschweifung, welche vielleicht in meinen Vorsatz einschlägt.

Die heimliche Neigung beyder Geschlechter für einander ist der Grund des Ehestandes. Man suchet sich an das Geliebte auf das genaueste zu verbinden. Man ist nicht ruhig bis man dasselbe besitzet. Man bildet sich in diesem Besitz die größte Glückseligkeit ein. Welch Glück, so viel Vorzüge, so viel Verstand, so viel Schönheit, so viel Geschicklichkeit, so viel Reizungen als sein eigenes Gut ansehen zu können. Wie beneidenswürdig muß dieser Zustand seyn.

In der That, wer sollte es auch nicht glauben, daß er es sey. Und dennoch will man es bemerket haben, daß diese Vorstellung manchmal fehl schläget, und daß die sehnli-

chen Wünſche der Liebenden kaum ſo bald erfüllet ſind, da ſie wohl wiederum wünſchen dieſelben niemals gethan zu haben. Woran lieget dieſes?

Es lieget an der Art zu denken und der Gemüthsbeſchaffenheit derjenigen, welche ſich in den Eheſtand begeben. Sie hatten ſich keinen rechten Begriff von der Liebe gemacht. Dieſelbe war bey ihnen ein bloßes Hirngeſpinſt, eine Einbildung. Sie hatten romaniſche Bilder von lauter Vollkommenheiten, die nicht in der Wirklichkeit beſtehen, und die mit keinen Schwachheiten untermenget seyn ſollten. Die Ungeduld, die Traurigkeit, Unpäßlichkeiten, widrige Zufälle, alle dieſes war nicht mit in dem Plan begriffen, welchen ſie ſich von der Ehe machten. Daher kann es hernach nicht fehlen, daß ihnen das Mißvergnügen auf dem Fuße nachfolgen muß, wenn ſie ſehen, daß ſie ſich geirret haben. Alsdenn werden die kleineſten Fehler Verbrechen. Da man anfängt an einander Unvollkommenheiten gewahr zu werden, ſo ſchenket man einander nichts. Man wird verdrüßlich, unbeſcheiden, zänkiſch.

Ich habe jederzeit in der Welt angemerket, daß zu einer erwünschten Ehe viele Klugheit erfordert werde. Es ist nicht genug einander gefallen zu haben, man muß noch dabey die schwere Kunst verstehen, dieses Gefallen zu unterhalten. Man muß nach der Ehe eben so sorgfältig seyn durch eine geziemende Aufführung, durch ein gefälliges Bezeigen Gunst und Zuneigung zu erwerben als vorher.

Man sehe zwo Personen, welche eine zarte Neigung für einander hegen. Sie werden auf die geringsten Kleinigkeiten achtsam seyn. Sie werden in ihren Reden sittsam, in ihrem Betragen edel, in ihren Gedanken lebhaft, witzig und scharfsinnig, in ihrem Anzuge reinlich und zierlich, in allen ihren Manieren, in allem ihrem Bezeigen einnehmend und gefällig zu seyn suchen. Sie erblicken einander immer mit neuem Vergnügen, und entdecken immer mehr Vollkommenheiten, mehr Vorzüge an einander. Sehen Sie aber dieselben Personen sobald sie ein unzertrennliches Band verknüpfet hat. Alsdenn hat alle diese Achtsamkeit, diese Aufmerksamkeit ein Ende. Man bildet sich ein, es würde verstellt scheinen, wenn man nun länger mit einander so

viel Umstände, wie man es nennet, machen wollte. Man überläßt sich ganz ungezwungen aller seiner Gemüthsart. Man glaubt es sey genug, daß man einmal gefallen habe, und man habe dadurch ein Recht erlangt immer zu gefallen. Man wird unvorsichtig in seinen Reden, nachläßig in seiner Kleidung, unangenehm in seinen Manieren, von einem verdrüßlichen Umgange.

Bey solchen Umständen ist es kein Wunder, wenn die Liebe allmählich erkaltet oder wohl gar verlöscht. Sie gründet sich auf die Hochachtung; wo diese fällt, muß sie nothwendig fallen. Wie glückselig hergegen können sich ein paar Eheleute machen, welche das Geheimniß wissen, einander nach der Ehe so zu begegnen, wie sie vorher gethan hatten. Ich will Ihnen heute davon einen Abriß hersetzen, der mir immer überaus gefallen hat, und zum Muster einer klugen Ehe dienen kann. Er ist aus dem Zuschauer entlehnet.

Laetitia ist annehmlich, bescheiden, zärtlich, und es mangelt ihr nicht an Verstande. Sie ist an Erasten verheyrathet, der in einer Civilbedienung stehet, und ein großer Liebhaber von Wissenschaften ist. In allen Häusern,

wo sie verkehrt, hat sie das Vergnügen etwa eine edelmüthige Handlung oder einen sinnreichen Einfall ihres Ehegatten rühmen zu hören. Seit ihrer Heyrath kleidet sich Ernst sinnlicher als vordem, und bey allen Besuchen, wo er sich mit der Laetitia befindet, begegnet er ihr nicht mit minderer Gefälligkeit, als allem dem übrigen Frauenzimmer. Ich habe ihn ihren Fächer, den sie hatte fallen lassen, mit allem dem Eifer und der Höflichkeit eines Liebhabers aufheben gesehen. Wenn sie zusammen spazieren fahren, so suchet er immer die natürlichen Fähigkeiten seiner Gattinn auszuputzen, und durch eine gewisse Art zu denken, die ihm eigen ist, macht er ihr viele Sachen begreiflich, wovon sie vordem keinen Begriff hatte. Laetitia, welche über diesen neuen Schauplatz ganz entzückt ist, welcher sich ihren Augen entwickelt, ist nirgend lieber, als in der Gesellschaft dieses Mannes, welcher sie so angenehm unterrichtet. Daher kömmt es, daß sie nicht nur täglich mehr Zärtlichkeit für ihn hat, sondern auch immer mehr mit sich selber zufrieden ist. In allem was sie sagt oder anmerket, findet Erast eine gewisse Richtigkeit, oder eine gewisse Schön-

heit,

heit, welche sie selbst nicht gewahr worden war: also daß sie durch seine Hülfe hundert gute Eigenschaften an sich wahrnimmt, welche sie nicht dachte daß sie sie besäße. Ausserdem ist seine Gefälligkeit sehr sinnreich, und er weis das Geheimniß, sie von weiten so zu lenken, daß sie alles das sagen muß, was er will, und hernach nimmt er es an, als wenn es bloß von ihr käme, und schreibt ihr allein die Ehre davon zu.

Erast hat eine gute Kenntniß von Gemälden. Neulich führte er seine Gemahlinn einige Stücke zu besehen, die ausgerufen werden sollten. Ich besuche, sagt der Zuschauer, manchmal diese beglückten Eheleute, und ich war verwichene Woche bey ihnen. Wir giengen vor dem Essen in der Gallerie auf und nieder, wo er seine Schildereyen hat; und da sagte Erast zu mir: Ich habe seit kurzen etwas Geld an neue Stücke gelegt. Sehen sie, dieses von Venus und Adonis. Ich habe es auf das Urtheil der Laetitie gekauft. Es kostet mir sechzig Pfund, und heute bot man mir hundert. Sogleich wandte ich die Augen auf Laetitien, und sahe die Freude auf ihrem Gesicht gemalt, indem sie zugleich auf

Erasten den zärtlichsten und lebhaftesten Blick warf, den ich in meinem Leben gesehen habe. Dieses Bild gleichet ungemein meinem Freunde dem Herrn ***. Ich würde Ihnen von demselben noch mehr sagen, wenn mich nicht ein unvermutheter Besuch gebôte abzubrechen, und dieses auf eine andre Zeit zu verschieben, und Sie zu versichern ꝛc. ꝛc.

Gl. = = = den = = = 1748.

Ein und funfzigster Brief.

Placide an Alcesten.

Gottlob daß Sie wieder besser sind, mein werthgeschätzter Freund; denn aus Ihren Briefen scheinet es, daß Sie es sind, und daß von der vorigen Krankheit keine Spur mehr übrig ist. Wie viel Unruhe haben Sie mir verursachet. Wie besorgt bin ich Ihrentwegen gewesen. Die Vorstellung, Sie verlieren zu können, tödtete mich. Ich habe niemals gewußt wie gut ich Ihnen war, als itzt. Ich war in den muntersten Gesellschaften tiefsinnig und schwermüthig: Und wenn es etwa einmal geschahe, daß ich auch

munter wurde, so verwies ich mir augenblicklich meine Aufgewecktheit. Ich hielt es für mich für sträflich, zu lachen, so lange Sie in Gefahr waren. Alle meine Freunde nahmen Theil an meinem Kummer, und meine Freundinnen zwangen sich nach meinem Beyspiel ernsthaft zu seyn, oder sie mußten es sich gefallen lassen von mir wegen ihrer Lustigkeit Verweise zu hören. Ich war die verdrießlichste Person von der Welt. Sorgen Sie doch, mein Herr, daß ich es nicht mehr seyn darf.

Soll ich Ihnen auch was zum neuen Jahre wünschen? Ich weis sonst nichts als eine dauerhafte Gesundheit und ein langes Leben; denn für Ihr Vergnügen, für Ihre Zufriedenheit, das ist, für Ihr Glück haben Sie schon längst gesorgt.

Dieser Wunsch ist ein wenig eigennützig, mein werther Freund. Er hat einen Einfluß auf mich selbst. Sie könnten sich vielleicht ohne Mühe entschlüßen diese Welt zu verlassen: Aber was würde denn aus mir werden? An wie vielem Misvergnügen würden Sie dadurch für mich schuldig werden?

Ich sage Ihnen keine Schmeicheleyen: Ich sage Ihnen was ich denke. Sie machen es mir klar, daß die Bande der Freundschaft und der Tugend von einer ungemeinen Stärke sind, und nicht ohne die schmerzlichste Empfindungen aufgelöset werden können.

Ich will indessen hiermit gar nicht behaupten, daß ich mich nicht nach und nach an Ihren Verlust gewöhnen würde. — Ich würde damit bey Ihnen keinen Glauben finden. Keine Traurigkeit ist unendlich: Der allergrößte Schmerz nützet sich ab. Es ist mit einer von denen seligen Vorzügen, die der Schöpfer den Menschen in der Verfassung mitgetheilet hat, in welcher sie hier sind, daß ihre Empfindungen mit der Zeit mehr und mehr von ihrer Lebhaftigkeit verlieren, und neuen Eindrücken allmählig Platz machen. Wie unglücklich wären wir, wenn Freude oder Schmerz, Lachen oder Traurigkeit, oder alle andere Bewegungen des Gemüthes in der Heftigkeit fortdauerten, mit welcher sie uns oftmahls rühren; wenn die Quelle der Thränen nicht unvermerkt verseigete und die Regungen der Fröhlichkeit mit gelasseneren Empfindungen ablöseten.

Ich würde demnach mich auch an unsere Trennung gewöhnen lernen. Ich würde mich zwar Ihrer mit Verlangen erinnern, aber ich würde dennoch dabey gelassen bleiben. Wie viel Zeit aber würde ich nicht nöthig haben, eher ich zu dieser gelassenen Betrübniß, zu dieser stillen Sehnsucht gelangen würde — Leben Sie also, damit ich nicht Ursache habe durch diesen Stand der Unruhe zu gehen; und schreiben Sie mir fleißig, damit Ihr Stillschweigen mir auch keine vergebene Sorge machen möge.

Hören Sie es — schreiben Sie mir fleißig, und lassen Sie sich niemals den wunderlichen Gedanken einkommen, daß Sie mir durch Ihre Zuschriften beschwerlich fallen können. Wie können Sie so denken? Nein, mein Freund, nein, Sie werden mir so wenig verdrüßlich, daß ich Ihnen vielmehr gebiete auf dieselbe Art fortzufahren, wie Sie seit einiger Zeit gethan haben, und mir so oft als möglich Ihre Briefe zuzusenden. Ich lege sie nicht weg, bis ich nichts anders zu thun habe. Ich lese sie gleich. Ich mag mich gern mit Ihnen so ernsthaft unterhalten. Auch wenn Sie manchmal etwas ungeduldig,

etwas unwillig thun, mag ich Sie wohl leiden. Sie gefallen mir zuweilen in Ihrem Unmuth, und die schwarze Galle, welche ich Ihnen vorzuwerfen pflege, ist mir im Grunde nicht zuwider — Wissen Sie was? Wir wollen einen Vergleich mit einander treffen. Sie sollen mir täglich eine Stunde von Ihrer Musse schenken, die Sie dazu anwenden sollen an mich zu schreiben — Nur eine Stunde — das dünkt mich ist nicht zu viel. Wollten Sie wohl das Herz haben mir das abzuschlagen?

Ich muß Ihnen aber doch auch Rechenschaft von demjenigen ablegen, was ich seit dem gethan habe, da ich an Sie nicht geschrieben habe. Denn ich sehe es von hier, daß Sie es nicht begreifen, warum ich so lange geschwiegen habe. Sie bilden sich wohl ein, daß mich die wichtigsten Geschäffte so sehr umringen, daß ich keinen Augenblick finde einen Brief zu schreiben. Nein, mein Freund, ich muß es Ihnen bekennen, meine Verrichtungen sind nicht schuld an meinem Schweigen — Ich bin noch so wie vordem — Ich thue nichts. Aber ich bin zu träge zu schreiben; und itzo war ich zu weichherzig: Meine

Briefe

Briefe würden zu ängstlich gewesen seyn, so lange Sie nicht gesund waren.

Damit ich doch aber meine Trägheit womit beschönige, so muß ich Ihnen sagen, daß ich noch wie vormals einige müßige Stunden zum Lesen guter Bücher anwende. Ich habe in denselben keine Wahl; sie mögen handeln wovon sie wollen, wenn sie nur gut sind. Alles was mir von witzigen oder lehrreichen Schriften unter die Hände kömmt, ist meiner Aufmerksamkeit werth; und ich lese oftmals ein Histörchen, ein Schauspiel, selbst einen Roman — aber nicht von den abgeschmackten, lasterhaften, unzüchtigen Romanen, womit man itzt an das Licht zu treten nicht erröthet — das alles lese ich mit eben so viel Begierde, als die ernsthafteste Moral.

Absonderlich aber bemühe ich mich, alles mein Lesen mir, so viel ich kann, zu Nutz zu machen. Durch Schriften in welchen blos der Witz herrschet, suche ich meinen Witz auszuputzen — und selbst ein abgeschmackter Witz ist mir zuweilen nicht zuwider, indem er mich denselben vermeiden lehret. Ueberhaupt bestrebe ich mich alles zur Bildung meines Herzens, zur Ausbesserung meiner Empfindungen,

gen, zur Kenntniß meiner selbst und andrer anzuwenden.

Ach wie schwer ist sie doch, mein werthgeschätzter Freund, diese Kenntniß der Menschen. Je mehr man sich in derselben umsiehet, desto unerschöpflicher findet man sie. Wie oftmals betrügt man sich in seinem Urtheil, und wie sehr wird man endlich überzeugt, daß ihre Tugenden nicht aus einer so reinen Kwelle stammen, wie man sich anfänglich eingebildet hat.

Unsre Eigenliebe ist meistens die Triebfeder unsrer Handlungen. Alles beziehet sich auf dieselbe. Wir sehen nur auf uns, in allem was wir thun. Die löblichste Unternehmung, die ruhmwürdigsten Thaten haben größtentheils keinen andern Ursprung als diese Selbstliebe. Wir wollen groß seyn, einen Namen haben, uns ein Ansehen machen; wir wollen daß man uns von andern unterscheide. Untersuchen Sie es, so werden Sie finden, daß hieraus die Demuth der einen, der Hochmuth der andern, die Arbeitsamkeit dieser, und jener ihre Dienstfertigkeit und Freygebigkeit entstehet.

Wir

Wir wollen uns bey diesen letztern Tugenden noch ein wenig verweilen. Sie machen eine der schönsten, der würdigsten Beschäfftigungen der Menschen aus, und ich habe diese Tage Gelegenheit gehabt einige Betrachtungen über dieselbe anzustellen, welche ich Ihnen, so gut ich kann, wieder mittheilen will.

Es ist, meiner Meynung nach, keine menschlichere Tugend, als die Dienstfertigkeit, und welche denjenigen mehr Ehre machet, welche sie ausüben. Sie ist das Band der Gesellschaft und die Stütze derselben. Wenn man nicht einander behülflich seyn, einander beyspringen wollte, so würde der menschliche Umgang der traurigste von der Welt, und unser Leben ohne Annehmlichkeit seyn. Uns mangeln alle Augenblicke tausend Dinge, wozu wir den Beystand anderer vonnöthen haben.

Aber wir werden es gewahr, daß uns das ungeachtet diese Hülfe bald entbrechen würde, wenn andre uns nicht eben so nöthig hätten, als wir sie. Durch diese gegenseitige Nothwendigkeit wird die Geflissenheit geknüpfet, welche die meisten Menschen aufmerksam machet, einander Dienste zu leisten. Nehmen sie ein Paar Leute, von welchen der eine sich

von

von dem anderen keine gegenseitige Dienstleistung versprechen kann, so stehet immer zehen gegen eins zu wetten, daß ihre Dienstfertigkeit nicht sehr wirksam seyn, und sich in bloße Worte, in ein leeres Getöne, in ein frostiges Mitleiden einschränken wird.

Manchmal mengt sich aber die Eitelkeit mit ins Spiel, und setzet die Eigenliebe in Bewegung. Geschieht dieses, so wird unsere Dienstfertigkeit eben so geschäfftig, als sie erst schläferig war. Man wird durch das schöne Schattenbild des Ruhms, der Ehre gereizet. Man stellet sich mit Vergnügen vor, daß man sich bey anderen durch seine Dienstfertigkeit ehrwürdig mache. Entzückt von dieser Vorstellung ergreift man alle Gelegenheiten Dienste zu leisten. Man dringt sich den Leuten so zu reden mit Gewalt auf. Man wartet nicht, bis man gebeten werde. — Vielleicht würde man oftmals nicht gebeten werden. Man bietet sich selbst an, ist lauter Feuer, sorget für alles, unternimmt alles — mehr als man vermag, mehr als man verstehet: Dieses alles nicht aus einer wahren Menschenliebe, nicht um denjenigen wirklich beyzuspringen, denen man Dienste leistet, sondern um die be-

zau-

zaubernde Zufriedenheit zu schmecken, vor anderen alle seine rühmliche Bemühungen mit einer pralerischen Bescheidenheit emsig auszubreiten, und einem jeden mit der verdrüßlichen Wiederholung derselben lästig zu fallen. Man nimmt ein geflissenes Wesen an; man ist unruhig, zerstreut, verwirrt, wenn man in eine Gesellschaft tritt; man erwartet nur den Augenblick, daß man gefragt werde, woher so viel Ungeduld rühre; wird man nicht bald gefragt, so kündiget man es selber an.

Vernünftige lachen bey diesem Gaukelspiel. Sie lassen sich durch diesen Schein nicht blenden. Sie erblicken den Hochmuth, die Eitelkeit, die Eigenliebe, welche von allen Seiten unter dieser angenommenen Gutherzigkeit hervorbrechen. Sie wissen, wie weit dieselbe von der wahren Menschenliebe, der Neigung für das Wohl anderer entfernet ist.

Diese machet sich nicht breit mit ihren Verrichtungen. Alle ihre Beschäfftigungen geschehen ohne Geräusch, ohne Lermen. Sie posaunet es nicht aus, daß sie liebreich, hülfreich, dienstfertig ist. Oftmals weis sie es selber nicht, daß sie es ist. Sie siehet, daß jemand in Verlegenheit ist, daß sie jemand behülflich

hülflich seyn kann. Mehr braucht es nicht, um sie in Bewegung zu setzen. Sie suchet die nächsten Mittel, um demjenigen beyzuspringen, welcher ihres Beystandes vonnöthen hat. Ihre größte Sorge ist zu verhelen, daß sie gedienet habe; doch dieses ohne Verstellung. Eine Danksagung machet sie verlegen und verwirrt.

Hierbey fället mir eine Begebenheit ein, welche ich irgend wo gelesen habe, und die sich sehr wohl hierher schicket. Ein Mann von Verdiensten, dem aber das Glück nicht günstig war, befand sich in ziemlich bedrängten Umständen. Er hatte jederzeit mit einem widrigen Schicksal zu kämpfen, welches alle seine Unternehmungen zu nichte machte. Es fehlte ihm nicht an Geschicklichkeit, aber das wenige Vertrauen, welches er auf sich selber hatte; und seine natürliche Blödigkeit — dies gewöhnliche Uebel vernünftiger Leute — verhinderten ihn, sich hervor zu thun. Allmählig besserten sich seine Umstände. Er wurde zu Bedienungen gezogen, ihm wurden vom Hofe verschiedene Gehalte ausgemacht, und sein Glück und Ansehen mehreten sich augenscheinlich. Er war hierüber desto mehr bestutzt,

da er nicht wußte, wem er so viel Wohlthaten zu danken habe. Alle Mühe, welche er anwandte, seinen Beförderer zu kennen, war vergebens. Derselbe verbarg sich mit der größten Sorgfalt, und dieses vermehrte seine Unruhe. Er wußte nicht, gegen wen er seine Dankbarkeit zeigen sollte. Endlich nach langem Bemühen erfährt er, daß dieser verborgene Wohlthäter einer der ansehnlichsten Staatsbedienten des Hofes sey. Er begiebt sich zu demselben, nähert sich ihm mit furchtsamen Schritten, und stammelt ihm mit abgebrochnen Worten eine Danksagung her, welche aus den regesten Empfindungen seines Herzens her floß. Der Minister höret ihn an, und nachdem er ausgeredet hat, wendet er sich mit einem verdrüßlichen Gesicht von ihm und saget ihm ganz ernsthaft: Sie sind mir keinen Dank schuldig, mein Herr, hätte ich in dem ganzen Königreich einen würdigeren gekannt als sie, so würden sie die Vortheile nicht erlangt haben, welche sie besitzen — sie haben sich selber ihr Glück zu danken.

Sagen Sie mir, mein Herr, giebt es viel Leute, welche auf eine so edle Art sich die Menschen zu verbinden wissen? Machen sich

die meisten nicht ein Vergnügen, es diejenigen, welchen sie wohlthun erst recht empfinden zu lassen, daß sie ihnen wohlthun. Sie lassen sie es merken, daß sie anderer Beystand nöthig haben. Sie begleiten ihre Wohlthaten mit so viel Demüthigendem, sie zeigen ihnen so sehr die Last ihrer Bedürfnisse, daß sie dadurch ihren Wohlthaten allen Werth rauben: Und Marivaux hat Recht, diese Betrachtung zu machen: „Es ist etwas Grausames, dem „Beystande gewisser Leute ausgesetzt zu seyn; „Denn was ist das für eine Wohlthätigkeit, „welche für den Elenden keine Achtung hat, „und erst seine Eigenliebe zu Boden drücket, „bevor sie hilft. Eine artige Tugend, welche „denjenigen zur Verzweiflung bringt, auf den „sie fällt! Ist man mitleidig, weil man Werke des Mitleidens ausübet? Weit gefehlt. „Wenn ihr euch in die Aufzählung meines „Unglücks einlasset — würde ich zu solchen „Leuten sagen — wenn ihr mich erst mit allen meinem Elende vor Gericht ziehet, und „wenn das Gepränge eurer Fragen, oder vielmehr das peinliche Verhör, wodurch ihr „mich unterdrückt, vor eure Hülfe vorhergehet, so nennet ihr dieses ein Liebeswerk:

„Und ich, ich sage, daß dieses ein unbescheide„nes, ein verhaßtes Werk ist, ein Hand„werk, und nicht ein Werk der Empfindung *).

Wenn ich in Gesellschaften das Elend des einen, das Unglück des andern, einen widrigen Zufall eines dritten mit den gewöhnlichen Ausdrücken, der arme Mensch, der Bedauernswürdige, der Unglückliche, ankündigen höre, so werde ich so gleich wider den Hochmuth desjenigen aufgebracht, welcher mir sei-

*) Ich finde beym Seneka eine Stelle, welche hierher sehr wohl gehöret. Multos experimur ingratos, plures facimus; quia alias graues exprobratores exactoresque sumus, alias leues, & quos paullo post muneris sui pœniteat, alias queruli, & minima momenta calumniantes. Ita gratiam omnem corrumpimus, non tantum postquam dedimus beneficia, sed dum damus. Quis enim nostrum contentus fuit, aut leuiter rogari aut semel? Quis non dum aliquid a se peti suspicatus est frontem adduxit, vultum auertit, occupationes simulauit longis sermonibus & de industria non inuenientibus exitum, occasionem petendi abstulit & variis artibus properantes necessitates elusit? In angusto vero comprehensus aut distulit, id est, timide negauit, aut promisit, sed difficulter, sed subductis superciliis, sed malignis & vix exeuntibus verbis? Nemo autem libenter debet, quod non accepit, sed expressit. Gratus esse aduersus eum quisquam potest, qui beneficium aut superbe abiecit, aut iratus impegit, aut fatigatus, vt molestia careret, dedit.

ne Gutherzigkeit zu zeigen glaubet. Edle Seelen lassen sich anders sehen. Sie erwarten nicht, daß man sie anspricht. Sie empfinden, wie sauer es sey zu flehen. Sie gewähren ungebeten; oder wenn sie ja abschlagen, so geschieht es auf eine Art, welche den Flehenden nicht demüthiget.

Leben Sie wohl, mein werthgeschätzter Freund, und sagen Sie mir, wie Sie mit diesen Anmerkungen zufrieden gewesen sind. :c. :c.

Danzig, den = = = 1748.

Zwey und funfzigster Brief.

Alcest an Placiden.

Der Besuch, welchen ich letzthin bekam, Madame, und der mich nöthigte, meinen Brief abzubrechen, war nicht so angenehm, als derjenige, welcher mich verlassen hatte. Es kamen einige andere von meinen Nachbaren, sich nach meinem Wohlseyn zu erkundigen — oder vielmehr die Bekwemlichkeit des Nachtlagers bewog sie, diesen Vorwand zu nehmen, um bey mir abzutreten. Es waren sechs oder sieben Personen von beyderley

ley Geſchlecht, die ſich bey dem guten Wege aufgemacht hatten, die Nachbarſchaft einige Meilen im Umkreiſe heimzuſuchen. Sie waren ſchon auf ihrem Rückwege, da ſie bey mir einſprachen. Ich that alles, was ich in der Eil konnte, um ſie auf das beſte zu bewirthen. Man bemeiſterte ſich meines Hauſes, welches ich ihnen mit Freuden einräumete: Und weil es nicht lange vor Abend war, ſo hatte man ſich kaum etwas eingerichtet, da es Zeit wurde zur Tafel zu gehen.

Wie man den erſten Hunger geſtillt hatte, fing die Unterredung an lebhafter zu werden, und ich bemühete mich nach allem Vermögen, derſelben einen aufgeweckten Ton zu geben. Ich ſuchte alles hervor, was mir beyfiel, meine Gäſte zu ermuntern, und ſie ſchienen mit meiner Aufnahme ſehr wohl zufrieden zu ſeyn. Weil ich bisher mit ihnen faſt gar keinen Umgang gehabt habe, ſo gefielen ſie mir anfänglich auch nicht übel. Es kam mir vor, daß ſie eine Geſellſchaft aufgeweckter Leute wären, welche die Abſicht einer unſchuldigen Ergetzung zuſammen gebracht hätte. Nach und nach aber merkte ich, daß ich mich betrog, und daß ich es mit einem

Haufen roher Leute zuthun habe, welche ihr Vergnügen in einer wüsten Lebensart und ihren Witz in einer zotenhaften Aufführung setzen. Sie erzähleten ihre Ausschweifungen als so viel Heldenthaten, sie ließen die giftigsten Urtheile über alle die ergehen, bey welchen sie gewesen waren, und sie entsahen sich nicht in Gegenwart des Frauenzimmers die allerschändlichsten Zweydeutigkeiten ohne Erröthung und gar mit einer Art von Zufriedenheit hervorzubringen.

Sie können sich vorstellen, meine Freundinn, wie verändert mich diese Entdeckung machte. Alle meine Fröhlichkeit verließ mich auf einmal, und ich wünschte nur den Augenblick, da ich mich mit guter Manier in mein Zimmer begeben könnte, um so viel Unanständigkeiten nicht länger anhören zu dürfen. Meine vorige Unpäßlichkeit mußte mir zu einem erwünschten Vorwande dienen. Ich beurlaubte mich gleich nach geendigtem Abendessen unter der Entschuldigung, daß mir mein Arzt ausdrücklich geboten habe, mich zeitig zur Ruhe zu machen: Und des folgenden Morgens, welchen sie zu meinem Trost zur Abreise festgesetzt hatten, erschien ich wieder unter

dem Vorwande eben dieſer Unpäßlichkeit ſo ſpät als möglich, und ich war nicht eher ruhig, bis ich meine Gäſte hatte abfahren geſehen.

Ich weis wohl, Madame, daß wir Menſchen ſehr leicht in Fehltritte gerathen können. Ein lebhaftes Temperament, eine aufgebrachte Einbildung, die Gewalt der Leidenſchaften, der Umgang können uns mehr als einmal von der Tugend abbringen. Wir können in dieſem Fall nie genug auf unſerer Hut ſeyn. Das kömmt mir aber faſt unbegreiflich vor, daß es Leute giebt, welche ſich aus ihren Laſtern eine Ehre, und aus der Zügelloſigkeit einen Ruhm und ein Handwerk machen. Man muß davon durch Proben überführt werden, um es zu glauben, um ſich davon zu überreden.

Wir haben eine gewiſſe eingepflanzte Regung in uns, vermöge welcher wir das Gute von dem Böſen, löbliche Handlungen von verwerflichen, Tugenden von Laſtern unterſcheiden können. Leſen Sie die Geſchichte der Menſchen von ihrem erſten Anbeginn, ſo werden Sie davon zum allerkläreſten überführt. Sie werden überall finden, daß man bey allen Völkern, auch bey den allerwildeſten, gewiſſe

Regeln des Wohlstandes, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit festgesetzt hat, welche blos aus den Empfindungen der Seele ohne andere Beyhülfe ihren Ursprung genommen haben. Auch diejenigen, welche noch in den großen Wäldern von Amerika, oder auf den heissen Küsten von Afrika wohnen, haben bey aller ihrer Rohigkeit ein Kenntniß von dem was strafbar oder löblich ist. Die Huronen üben alle Pflichten der Freundschaft, der Treue, der Ehrbarkeit mit der genauesten Aufmerksamkeit aus, und die Uebertreter derselben bleiben bey ihnen nicht ungestraft. Die Kaffern und Hottentotten — ein Volk, welches wir bloß nennen dürfen, um uns alles vorzustellen, was nur Wildes, Ungebundenes oder Unmenschliches kann erdacht werden — diese Wilde bestrafen, nach dem Gezeugniß derjenigen, welche sich unter ihnen aufgehalten haben, die verletzte Keuschheit, den Diebstahl, den Mord auf das nachdrücklichste.

Ein gewisser lateinischer Schriftsteller saget an einem Orte, daß die Tugend an ihr selber so reizend, so schön sey, daß wenn man sie nur ein wenig durch Beyhülfe der Weltweisheit hat kennen gelernet, man sich keiner Re-

gung des Geizes, der Ungerechtigkeit, der Frechheit, der Unmässigkeit überlassen würde, wenn man solches gleich vor Gott und Menschen zu verbergen im Stande wäre [a]). Er führet darauf eine Erzählung aus dem Plato, von einem Gyges an, welcher sich durch Beyhülfe eines Ringes unsichtbar machen, und also alle Lasterthaten ungesehen ausüben konnte, und ziehet aus derselben diesen schönen Schluß: „Wenn du etwas aus Geitz, aus „Ehrgeitz, aus Herrschsucht, aus Unkeusch„heit begehen könntest, so daß es niemand we„der wissen noch vermuthen könnte, so daß „es vor Gott und Menschen ewig verborgen „bliebe: würdest du es thun? Es kann nicht „verborgen bleiben, sprechen sie — Davon „ist hier aber nicht die Rede. Denn wenn „wir fragen, was sie thun würden, wenn es „könnte verborgen bleiben, so ist die Frage „nicht, ob es verborgen bleiben könne; son„dern wir treiben sie hierdurch bloß in die En„ge. Antworten sie, sie würden thun was „sie gelüstet, so gestehen sie dadurch, daß sie „lasterhafte böse Leute sind; sagen sie aber „nein, so bekennen sie, daß man alles, was

a) Cic. de Off. L. 3

„schändlich ist, seiner eigenen Schändlichkeit „wegen fliehen müsse„ b).

Selbst die abscheulichen Menschen, welche sich zu überreden suchen, daß kein Gott sey, können dennoch aus ihrem Herzen diese Vorschriften der Tugend nicht verbannen. Sie empfinden eine heimliche Ungeduld, wenn sie böse Thaten ausüben, welche sie verhindert bey denenselben ruhig zu seyn. Diagoras, der berühmte Gottesleugner, wußte die allerschönsten Gesetze zu verfertigen, und zu unseren Zeiten hat man verschiedene seiner Nachfolger gesehen, welche den strengesten Regeln der Tugend genau nachgelebet haben.

Es gehöret demnach ein grosser Grad der Verdorbenheit dazu, diese innere Regung der Tugend so weit zu ersticken, daß sie sich nicht mehr merken lasse. Man muß durch eine vielfältige Wiederholung des Lasters so weit gekommen seyn, daß man dasselbe ohne Schauder ansehen kann. Die Gewohnheit muß uns mit demselben überaus bekannt gemacht haben.

Es ist unglaublich, von wie vieler Stärke dieselbe ist. Ich habe, in der Zeit, wie ich mich

b) Cic. de Offic. L. 3.

mich noch in der groſſen Welt aufhielt, die allererſtaunenswürdigſten Beyſpiele von den Wirkungen derſelben geſehen. Ich habe junge Leute geſehen, welche durch ihre Geburt, durch ihre Erziehung, durch die eingepflanzten Triebe zum Guten einen ſolchen Abſcheu für das Laſter hatten, daß ſie es auch nicht ohne Unruhe, ohne Schamröthe, bey anderen gewahr wurden. Allmählig aber wurden ſie von dieſer Scheu ſo ſehr befreyet, daß ſie es ſelbſt ohne Erröthung begehen konnten. Der erſte Schritt iſt allein ſchüchtern und furchtſam; hat man den erſt gethan, ſo koſtet uns hernach das übrige nichts. Wenn die Unſchuld der Sitten einmal beleidiget worden iſt, ſo ſchreitet man hernach in der Abweichung weiter fort, und unvermerkt verfällt man in die verdammenswürdigſten Fehltritte. So gehet es mit allen Laſtern. Ein Trunkenbold ſchämet ſich im Anfange, wenn er ſich hat verleiten laſſen, ſich der Schwelgerey zu ergeben; bald aber ſiehet er ſeine Unmäſſigkeit mit gleichgiltigen Augen an. Die erſten Schritte der Ungerechtigkeit ſind blöde; bald wird ſie dreiſter und zeiget eine unverſchämte Stirne. Die Verleumdung erzittert erſt ſelber

der bey ihrer Bosheit; hernach ergetzet sie sich an derselben. Ein Betrüger kömmt nicht auf einmal zu dem Grade der Arglist, welche ihn zu den bösesten Unternehmungen fähig machet. So lange die Keuschheit noch unverletzt geblieben ist, so lange wird sie durch alles aufgebracht; hat sie aber nur einmal die Schranken der ernsthaften Tugend übertreten, so verfället sie von einem Fehler in einen anderen, und hält kein Ziel in ihren Ausschweifungen.

So verhärtet aber auch die Menschen in den Lastern immer seyn mögen, so benimmt ihnen dasselbe doch nicht die Verehrung und Hochachtung der Tugend. Diese göttliche Schöne zwinget auch selbst diejenigen zur Ehrerbietigkeit, welche ihren Pfad verlassen haben. Sie können ihr die gebührende Hochschätzung nicht versagen. Sehen sie einen Geizigen; ob er gleich seinen eigenen Geiz nicht erkennet, so wird er doch einen andern verfluchen, welcher von demselben besessen ist. Ein Verschwender misbilliget die übele Wirthschaft: Ein Ungerechter verdammet die Erpressungen eines anderen: und der allerlüderlichste Taugenicht begegnet doch den Werkzeugen seiner

Unkeusch-

Unkeuschheit mit der größten Verachtung. Tugendhafte Personen hingegen sind für ihn Vorwürfe der Demüthigung. Ob er sich gleich manchmal erkühnet, dieselben lächerlich zu machen, so geschiehet es doch auf eine so gezwungene Art, so schüchtern, mit so vieler Blödigkeit, daß man leicht mitten durch diese angenommene Scherzhaftigkeit die geheime Furcht entdecket, welche ihn foltert und zerreißt.

Aber so ungerecht, und voller Eigenliebe sind wir, daß wir an anderen das nicht ertragen können, was wir uns selber zu gut, ja wohl selbst für anständig und artig halten. „In der That, sagt Seneka c), wir sollten „bey einem jeden Vorfall, der uns anstössig „ist, sprechen: Das habe ich selber auch ge„than. Aber wo findet man einen so gerech„ten Richter? Der, welcher eines jeden Ehe„frau mit unrechten Begierden ansiehet, und „es Ursache genug für sich zu seyn glaubt, sie „zu lieben, weil sie einem andern zugehöret, „eben derselbe kann es kaum leiden, daß man „seine Frau anblicket: Der, welcher von an„dern

c) De ira, L. 2. C. 28. Hieher paßt auch eine Stelle des Plinius Lib. 8. Ep. 22.

„dern die größte Redlichkeit fordert, ist selber „untreu: Der, welcher einen andern einer „Unwahrheit wegen belangt, ist selber mein„eidig: Und ein Verleumder will fast ausser „sich kommen, wenn man ihm einen Injuri„enproceß anhängt. Der ist für die Züchtig„keit seiner Bedienten besorgt, welcher seine „eigene nicht geschonet hat. Die Fehler und „Unvollkommenheiten anderer fallen uns gleich „in die Augen; unsere nicht: Sie sind hin„ter uns. Daher kömmts, daß oft ein Va„ter, der selbst ein Schwelger ist, seinen „Sohn wegen seiner beständigen Schmause„reyen zur Rede setzt. Wer seinen Lüsten „nie etwas versaget hat, hält den Lüsten an„derer nichts zu gut. Ein Tyrann zürnet „auf einen Todschläger, und ein Kirchenräu„ber bestraft die Diebstähle.„ August macht Gesetze wider die Ueppigkeit, wie Aurelius Viktor sagt, und ist derselben überaus zugethan.

Wenn wir uns gewöhnen wollten, die bekannte aber göldene Vorschrift nicht aus den Augen zu lassen: Thu du so, wie du wolltest, daß man dir thäte; so würden wir gewiß tugendhafter leben. Aber die Nachsicht, die

Zärtlichkeit, mit welcher wir uns ſelber betrachten, verdirbet uns. Wir glauben, daß wir einen Freybrief haben, daß wir ein Heiligthum ſeyn, das man nicht anrühren darf — daß uns alles, anderen nichts frey ſtehe. Würde ſonſt ein Wohllüſtiger der Unſchuld Netze ſtellen, wenn er bedächte, mit was für Augen er es anſehen würde, daß man ſeine Gattinn oder ſeine Tochter verführete? Würde ein Verleumder ſeiner Zunge den Zügel ſchieſſen laſſen, wenn er überlegte, wie es ihm gefallen würde, wenn man ihn mit ſo häßlichen Farben abſchilderte? Würde ein Wucherer ſeinen unmäſſigen Gewinn ſo ruhig einſcharren, wenn es ihm einfiel, daß ihn ſo ſchwere Zinſen ſehr drucken würden.

Dieſe Nachläſſigkeit, dieſe Unachtſamkeit in unſerem Betragen miſchet ſich in alle unſere Handlungen. Sollte man doch ſagen, daß die meiſten Menſchen keine zukünftige Zeit, keinen Gott glauben: Sonſt müßte ſie ja doch die Furcht einer Strafe zur Tugend bewegen, wenn es der eingeborne Reiz derſelben nicht zu thun im Stande wäre. Wer ſollte nicht denken, daß Menſchen, welche eine Unſterblichkeit der Seelen glauben, durch

dieses Kenntniß würden bewogen werden zu schlüssen, daß sie also ihr ganzes Leben anwenden müssen, sich einen beglückten Zustand nach dem Tode zuwege zu bringen. Kein Schluß ist natürlicher als der. Wie viel grosse Geister hat es inzwischen gegeben, welche an der Feststellung dieses Punkts mit allen Kräften gearbeitet haben, ohne daß es scheine, daß sie an den Schluß gedacht haben sollten, welcher daraus flüsset. So wenig ist der Mensch mit ihm selber eins. Doch bin ich es ohne alle Veränderung in Ansehung der Ergebenheit, mit welcher ich so lange ich lebe seyn werde ꝛc. ꝛc.

Gl. = = = den = = = 1748.

Drey

Drey und funfzigster Brief.

Blande an Placiden.

Sind Sie noch böse Madame? Zürnen Sie noch? Drohen Sie mir noch mit Ihrer Ungnade? — O nein, Sie sind schon wieder gut. Sie haben mir mein Stillschweigen schon verziehen. Ich kenne Sie, Sie können nicht lange unwillig seyn. — Wo nicht, so will ich lieber selber kommen und Ihnen abbitten. — Ja, ja, im Ernst, ich will hinkommen abbitten — ich selbst in eigner Person. Das ist Ihnen ein Räthsel, nicht wahr? — Aglaje mag Ihnen dasselbe erklären.

Sagen Sie mir doch einmal, wie Ihnen der Brief gefallen hat, den wir Ihnen zusammen schrieben? Doch Sie haben es mir ja schon gesagt: Wunderlich. Er konnte Ihnen auch nicht anders vorkommen. Das ist mir aber doch lieb, daß er Ihnen zu einem Spasse mit dem Herrn * * * Anlaß gegeben hat.

hat. Wie geht es mit seinem Tabackschnupfen? Hält er Wort, daß er keinen mehr gebraucht. Ich fürchte nein. Alte Sünden pflegt man schwer zu lassen.

Wir sind hier in der größten Bewegung, wir packen ein, wir nehmen Abschied, wir — doch ich wollte Ihnen ja nicht sagen, daß wir wegreisen, daß wir bald bey Ihnen seyn werden: Das sollte Ihnen Fräulein Aglaje sagen; die und ihre Tante haben mich zu dem Entschluß bewogen, daß — aber in dem ich Ihnen nichts sagen will, hätte ich Ihnen bald alles gesagt. —

Kommen Sie, wir wollen lieber von anderen Sachen sprechen. Wir vertreiben uns hier die Zeit, so gut wir können, Opern, Komedien, alle Lustbarkeiten sind für uns recht. Wir sind bey allen gegenwärtig — und die übrige Zeit in Gesellschaft. Unsere Freundinn bleibt nach wie vor immer aufgeweckt, schalkhaft, und manchmal ein wenig muthwillig. Sie läßt nichts vorbey gehen, was ihr misfällt, oder was ihr nicht recht zu seyn dünket, worüber Sie nicht dieses Misfallen

mit Ihrer losen Art sollte zu erkennen geben. Noch neulich hat sie die beste Frau von der Welt, die frömmste Frau, die liebreichste Frau, so arg in die Enge getrieben, daß ich selber mit ihr ein Mitleiden zu haben anfing — und denn meynt der kleine Eigensinn noch, daß Sie recht thut. Sie sollen selbst urtheilen. Ich will Ihnen, so gut ich kann, den Charakter dieser ehrbaren Dame abschildern.

Sie ist schon über die mittleren Jahre hinweg; doch kann man sie noch nicht völlig zu den alten rechnen. Ihre Gesichtsbildung ist sanft, bescheiden und zeiget, daß sie ehedem nicht übel müsse ausgesehen haben. Doch wenn man dieses auch aus ihren Gesichtszügen nicht sehen könnte, so träget sie schon Sorge, daß es niemand unbekannt bleibe. Sie weis es auf die geschickteste Art, mit der leutseligsten Mine, oftmals zu erzählen, daß sie schön gewesen ist. Und recht: Wer wollte es ihr verargen, daß sie sich einer Sache rühmt, die ihr Vortheil bringt? Gewiß niemand, als solche ungerechte Richterinnen, wie

unsere Aglaje. Die kann ihr das nicht verzeihen.

Die Dame, von welcher ich hier spreche, ist eine unvergleichliche Christinn: und das beweise ich Ihnen unwidersprechlich damit, daß sie fleissig in die Kirche geht. Sie versäumet keine Predigt. Sie wohnet dem Gottesdienst mit Anständigkeit bey. Sie seufzt schon, ehe der Prediger erscheint — oder doch wenigstens so bald er erscheint. Sie erfüllet alle Pflichten der äusserlichen Andacht, auch selbst alle Nebenpflichten. Sie hat dabey auch noch Zeit, das ganze Betragen, die Kleidung, den Putz, die geringsten Kleinigkeiten ihrer Beysitzerinnen zu beobachten. Diese Bemerkungen sind ihr Werk während der Verhandelung; und Sie sollten nicht glauben, zu was für lehrreichen und erbaulichen Betrachtungen ihr dieselben dienen. Sie hat so bald nicht die Versammlung verlassen, da sie entweder bey sich zu Hause, oder in den Gesellschaften, in welche sie sich alsdenn begiebt, ein ordentliches Gericht über den Nächsten heget. Ihre Urtheile sind gründlich, und entsprin-

springen aus einer wahren Menschenliebe. Es ist ihr Werk nicht, den Nächsten zu beurtheilen oder zu belästern: Dafür bewahre sie der Himmel: Was gehen sie andere an? Inzwischen wäre es doch gut, wenn man dieser sagte, daß sie sich über ihren Stand trägt; jener, daß sie sich nicht nach ihrem Gesichte kleidet: Wenn man einer andern aus christlicher Liebe riethe, daß sie nicht mehr so jung thun sollte, und noch einer andern, daß sie höflicher seyn möchte.

Weil wir von Höflichkeit sprechen, muß ich Ihnen doch sagen, was ihr mit Aglajen begegnete. Die gute Frau zeigte einigen Unwillen über ein gewisses anderes Frauenzimmer, welches ihr nicht höflich genug gedankt hatte, wie sie zu uns gefahren war. Nicht zwar, wie sie selber sagte, als ob ihr daran etwas gelegen sey, wie man ihr begegne; aber es sey doch der Leute selbst wegen nicht gut, wenn sie sich so viel einbilden. Aglaje wollte ihr das auf ihr Wort nicht glauben; nahm die Parthey derjenigen, über welche sie sich beschwerte, und zeigte ihr mit so vieler Aufgewecktheit, und so fein, daß ihr Unwille aus

einem heimlichen Hochmuth entstehe, daß ich alle Mühe hatte, mich ernsthaft zu halten, und die liebe Dame sich durch nichts als einige Seufzer zu helfen wußte.

Ausser diesen schönen Eigenschaften hat sie auch noch die Gabe sich in die Familiensachen aller Häuser mit einer grossen Sorgfalt und Aufmerksamkeit einzulassen. Sie bekümmert sich um alles, sie erforscht alles, sie weis alles. Manche sollten denken, daß dieses aus einer tadelhaften Neugierde, aus einem pöbelhaften Vorwitz geschehe. Aber im geringsten nicht. Man muß doch wovon reden. Sie erfährt alles von ungefähr — ohne daß sie sich Mühe darum giebt. Ueberdem was kann das anderen schaden, daß sie weis, wie es in ihren Häusern zugeht. Freylich wäre es wohl gut, wenn jener wüßte, was für Visiten bey ihm kommen, wenn er nicht zu Hause ist, und die, warum ihr Mann so fleissig ausgeht. Es wäre ihr lieb, wenn es in manchen Häusern ordentlicher zugienge. Sie weis von gewisser Hand — und diese gewisse Hand ist auch zweifelsohne sehr zuverläßig, denn es ist entweder eine Trödel-

frau, oder ein Aufwartmädchen, oder eine Nähterinn — und was sollten die Leute daran haben zu lügen? — Sie weis denn von gewisser Hand, daß man darinn nicht gut haushält, inzwischen ist dieses für der Leute ihre Rechnung. Sehen Sie wie liebreich.

Mit ihren näheren Freunden und Freundinnen aber meynet sie es recht redlich. Sie vertrauet einem jeden insgeheim, was dieses oder jenes auf sich habe; was dieser oder jene von ihnen urtheile. Es ist zwar wahr, daß hierdurch sehr vieler Streit und Mißhelligkeit in den Häusern entstehet: Aber kann sie davor, ich bitte Sie darum? Sie hatte nichts anders im Sinn als bloß aus gutem Herzen die Leute zu warnen. Sie hat sich die Folgen nicht vorgestellt, welche daraus geflossen sind. Sie macht selbst, wenn man ihr erzählet, daß es in dieser oder jener Familie nicht auf dem rechten Fuß sey — sie macht alsdenn ein mitleidiges Gesicht, bedauret die guten Leute, und frägt einen jeden, ob man nicht wisse, woraus denn das Mißverständnis entsprungen sey. Da sehen Sie es nun offenbar, daß wo sie einiges Un-

 heil

heil anrichtet, solches wider ihr Wissen und Willen geschiehet.

Gegen ihren Eheherrn ist sie die angenehmste Frau von der Welt. Sie hat gar keinen Willen. Alles was er will, will sie auch: Und er erkennet und rühmet dieses auch bey aller Gelegenheit. Es ist wahr, daß sie die Geschicklichkeit besitzet zu machen, daß sein Wollen gerade immer mit dem ihrigen übereinstimmt. Sie weis seiner Art zu denken einen solchen Schwung zu geben, daß es das Ansehen hat, er liesse sich bloß von ihr führen. Aber man muß ihr doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie im Grunde sich bloß nach ihm richtet. Wenn sie ihm ihre Willensmeynung angedeutet hat, so setzet sie immer zum Beschluß hinzu, daß sie es auf sein Gutbefinden ankommen lasse — und dieses so zärtlich, so schmeichelhaft, so einnehmend, daß man ein Felsenherz haben müßte um ihrer Meynung zu widersprechen.

Abergläubisch ist sie nicht, das kann man nicht sagen; aber sie hat einige kleine Anmerkungen, die seit vielen Jahren in der Familie

glaub-

glaubwürdig geworden sind, davon sie nicht die Ursache angeben kann, aber die dennoch ihre Richtigkeit haben, man man sagen was man will. Sie würde sich, zum Beyspiel, für alles in der Welt nicht selbdreyzehn an einem Tische befinden. Denn muß gewiß in dem Jahr einer daran — Nun dergleichen Sachen kann unsere Aglaje nicht gelassen anhören, und noch letzthin hatte sie sie eben über so etwas auch zum besten. Die gute Dame kam ungefähr von der künftigen grossen Sonnenfinsterniß zu reden. Sie machte sich schon zum Voraus von ihr einige ängstliche Vorstellungen, und war unschlüssig, ob sie dieselbe für einen Boten eines nahen Friedens, oder eines noch ärgern Krieges ansehen sollte. Man soll wohl an dergleichen Dinge nicht glauben, sprach sie, inzwischen ist es doch einmal gewiß, daß darunter was verborgen ist. Aglaje gab ihr in allem Beyfall, that eben so besorgt wie sie, rechnete alle die Staatsveränderungen zum Voraus auf, welche diese Himmelsbegebenheit nach sich ziehen könnte. Da sie sie recht treuherzig und fast wehmüthig gemacht hat, fängt sie auf einmal an

zu fragen, ohne dabey ihre Gebehrden im geringsten zu verändern, ob es denn wahr sey, was man spräche, daß die Sternseher diese bevorstehende Finsterniß auf das volle Licht verschoben haben? Stellen Sie sich vor, wie ich bey diesem unvermutheten Streich aussahe. Und was den Auftritt desto lächerlicher machte, war, daß die gute Frau alle das Schelmsche dieser Frage nicht einsahe. Endlich aber merkte sie doch, daß etwas dahinter sey; und das that mir leid. Und Aglaje — o Aglaje lachte.

Mir fiel dabey die Historie von jenem Dorfpfarrer ein, dessen Beichtkinder bey der vorigen grossen Sonnenfinsterniß sich das Ende der Welt vermutheten. Sie bereiteten sich demnach in der besten Form zu ihrem Abschiede. Sie beichteten oder wollten beichten. Weil aber das Kirchspiel groß war, war das Gedränge stark. Keiner wollte der letzte seyn. Sie fürchteten zu spät zu kommen. Der gute Mann wußte sich in der Verlegenheit nicht zu retten. Er entschloß sich demnach, den nächsten Sonntag öffentlich abzukündigen,

gen, daß die Sonnenfinsterniß vierzehn Tage aufgeschoben sey, und man sich also nicht übereilen dürfe [a]).

Wir wollen ernsthaft sprechen, meine werthgeschätzte Freundinn: Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Gedanken sagen soll, so kömmt es mir vor, daß kein Mensch in der Welt gänzlich von allen Vorurtheilen und Blendwerken des Aberglaubens frey sey. Wir lachen über die Schwachheit anderer in diesem Fall, und beym Licht besitzen wir dieselbe Schwachheit. Der, welcher mit gleichgiltigen Augen alle die eingewurzelten Vorurtheile der meisten Menschen ansiehet, wird einer andern Kleinigkeit Glauben beymessen, die in sich selber eben so wenig Grund hat als die vorigen.

Doch ich habe nicht Zeit hierüber jetzo lange zu moralisiren. Wir packen ein und sind im Begriff uns bald auf die Reise zu begeben.

a) V. Mr. Petit sur les Cometes, cité par Baile dans les Pensées diverses. T. I.

ben. Ich verspare demnach meine fernere Betrachtungen, bis zu dem Augenblick, da ich Sie werde umarmen und Ihnen mündlich die Versicherung wiederholen können, daß ich mit der vollkommensten Neigung Zeit Lebens seyn werde u. s. w.

Berlin, den = = = 1748.

Nachschr. Sie wissen noch nicht alles, Madame, was über Ihnen beschlossen ist — Können Sie wohl reisen?

Vier-

Vier und funfzigster Brief.

Aglaje an Placiden.

Hören Sie, Madame, ich sage es Ihnen zum Voraus, sprechen Sie mir nur nicht, das ist gewiß Aglajens Einfall, wenn Sie diesen Brief werden gelesen haben. Nach dieser Vorbereitung will ich Ihnen meinen Kram auslegen.

Wir bekamen vor ungefähr acht Tagen einen Brief von dem alten Kammerdiener meines Onkels, des Herrn Alcest, darin er uns berichtete, daß es mit seinem Herrn noch so gut nicht sey, wie er sich selber einbilde; es henge ihm noch immer eine Mattigkeit an, welche nicht gute Folgen haben könnte. Meine Tante und ich wurden über diese Nachricht desto mehr bestürzt, da wir uns dieselbe gar nicht vorgestellet hatten. Es ward demnach gleich beschlossen, geschwinde, geschwinde zu ihm hinüber zu reisen. Blande wollte uns noch nicht von sich lassen; und ich machte mir ihr Verlangen, mich länger um sich

zu haben, so wohl zu Nutz, daß ich sie endlich überredete, mit uns zu kommen, unter dem Versprechen, sie wieder nach Hause zu bringen — Ich überredete sie, sage ich, dazu mit dem Beding, wenn ich die Erlaubniß ihrer Mama dazu erhalten könnte. Was that ich nicht? wie bat ich nicht, um diese Einwilligung zu erlangen? Und ich war so glücklich, daß es mir gelung.

Wie froh war ich — Und Blande war auch froh. Wir sprachen den ganzen Abend in unserem Zimmer von dieser Reise, wie gemächlich, wie vergnügt wir uns dieselbe wollten zu machen suchen. Wir dachten an alle die Freundinnen, bey welchen wir unterweges abtreten wollten — und so kamen wir unvermerkt bis zu Ihnen — Wir wollen die Tante bitten, daß sie uns zu Gefallen die wenigen Meilen umfährt, damit wir Placiden sprechen können. Das kann sie uns nicht versagen — Und wenn wir denn da sind, wie lustig wollen wir seyn! — Ja aber wir können nicht lange da bleiben: Die Tante wird sich gewiß nicht lange aufhalten — Und

gleich

gleich darauf fällt, ich weis nicht mir oder Blanden, ein, wissen Sie was? Sie zu bereden mit uns nach dem guten Alcest zu fahren — Aber sie wird es doch nicht thun — Ey wir wollen nicht eher nachlassen Ihr anzuliegen, Sie zu bitten, daß sie es uns nicht wird versagen können. Ich will auch ihren Mann bitten, sprach ich, und ihm, wenn es ja nicht anders seyn kann, einen Kuß auf seinen schwarzen Bart geben. Mit einem Wort, es wurde beschlossen, Sie mitzunehmen, es möchte auch gehen wie es wollte. Wollten Sie wohl so dreist seyn, unsere Schlüsse ungiltig zu machen? Das hoffe ich nimmer. Was würde mein Onkel sagen, wenn wir ihm sagen würden, Sie hätten sich geweigert in unserer Gesellschaft zu ihm zu kommen? — Geschwinde gehen Sie und machen Ihr Reisezeug fertig, daß wir nicht warten dürfen, wenn wir ankommen — Hören Sie? Leben Sie wohl bis aufs Wiedersehen ꝛc.

Berlin, den = = = 1748.

Fünf und funfzigster Brief.

Alceſt an Placiden.

Geſtern Madame, ſprachen wir, ich und einer meiner alten Freunde, den ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen habe, der ehemals mit mir bey einem Regimente geſtanden hat, der jetzt mehr als zehn Meilen von hier wohnet, und den das Gerücht von meinem Uebelaufbefinden aus redlichem Herzen hieher gezogen hat — denn ich merke, und geſtehe es Ihnen, daß mir dieſes nicht gleichgiltig iſt — ich merke, daß es doch noch verſchiedene in unſerem Landſtriche giebt, welche mich bey ſich in der Welt behalten wollten, ſo wenig ich auch mit ihnen umzugehen pflege, wenn ich recht geſund bin. Vielleicht unterhält eben dieſe Abſonderung, dieſe Entfernung die Neigung, welche man für mich heget. Man wird es meiſtentheils wahrnehmen, daß man ſich von demjenigen immer einen vortheilhafteren Begriff machet, was man nur in einer gewiſſen Weite erblicket.

Man

Man stellet sich dasselbe viel ansehnlicher, viel ehrwürdiger vor. Eben dadurch waren die ehmaligen morgenländischen Könige, und sind auch noch jetzt ein Theil derselben bey ihren Unterthanen in so grosser Hochachtung, weil sie sich so selten sehen lassen. Ob mich gleich kein eiteler Hochmuth, sondern meine Gemüthsbeschaffenheit zu der Einsamkeit bewogen hat, in welcher ich lebe, so kann es doch wohl seyn, daß daraus die gute Meynung für mich entstanden ist; daß man mich zum Schiedsmann vieler Mishelligkeiten unserer Gegend erbittet, und meine Entscheidungen immer für giltig annimmt —

Wir sprachen denn gestern von der Beschaffenheit und Verfassung der vorigen Welt. Wovon konnten wir besser sprechen, wir beyden alten Leute? Das ist doch meistentheils der Stoff zu den Unterredungen von ein Paar grauen Köpfen. Man erinnert sich der beglückten Jahre, da man noch frisch, stark, munter, gut zu Fuß und fröhlich war. Man schreibt es oftmals der Zeit auf die Rechnung, daß Wir uns verändert haben. Man glaubt,

daß in den Sitten, in der Lebensart eine grosse Veränderung vorgegangen sey, da es doch nur daran lieget, daß Wir nun nicht mehr denselben Geschmack haben als vordem.

Mein alter redlicher Freund zeigte, daß er auch von dieser Art sey. Er wollte mir behaupten, daß sich die Welt seit etlichen dreyssig Jahren merklich geschlimmert habe. Er fand, daß die Aufführung junger Leute itzt abgeschmackt, wild, unverschämt, ihre Ergetzungen elend, ihr ganzes Betragen mitleidenswürdig, und überhaupt Ausschweifungen und Pracht auf das höchste gestiegen sey.

Ich habe mich jederzeit, so viel mir möglich gewesen ist, gehütet, daß ich mich nicht auch einmal bey zunehmenden Jahren von diesem Vorurtheil übereilen lassen möchte. Ich hielte ihm also aus allen Kräften das Gegenwort. Ich suchte ihm zu erweisen, daß die Veränderung in ihm und nicht in der Welt liege, und daß diese, wenn er sie genau untersuchen wolle, noch eben so beschaffen sey, als vordem. Die Ergetzlichkeiten sind noch

eben dieſelben, aber ſie ſchmecken uns nun nicht mehr. Es gab zu unſerer Zeit eben ſo wohl Abgeſchmackte, Thörichte, Unbändige, Laſterhafte, und es giebt itzo noch artige, beſcheidene, tugendhafte Perſonen; aber damals fielen uns die erſteren nicht ſo ſehr in die Augen, weil wir auf ſie ſo nicht acht gaben, und wir haben nun nicht Umgang genug, um die letzteren ſo wohl von der Menge unterſcheiden zu können als damals.

Was die Pracht und das was man Eitelkeit nennet, angehet, worauf wir alten Leute immer unwillig ſind, ſo gehet es damit eben ſo. Sie haben nur von Geſtalt, von Aufzuge verändert, aber im Grunde ſind ſie eben dieſelben, wie vormals. Unſere Vorfahren — und wir in unſeren jungen Jahren — haben eben ſo wohl Moden gehabt, als die jetzige Welt: Und dieſe Moden ſind eben ſo koſtbar geweſen, und eben ſo veränderlich als jetzt. Die Zeit und die Entfernung machen uns aber hier ein Blendwerk. Wir ſprechen, man ſehe unſere guten Alten an, die wußten von allen den Eitelkeiten, von

den Abwechselungen der Trachten nichts. Ein kurzes Wamms, ein Paar grosse Hosen, ein Mantel und ein Kragen waren ihr ganzer Anzug — und diese waren noch dazu von einem schwarzen oder dunkelen Stoff, daß sie desto länger dauren könnten. Mit dem Frauenzimmer war es eben so. Ihr Anputz war sauber und nett, aber er war weder so flatterhaft noch so prächtig als jetzo — Man irrt sich; man giebt nur überhaupt die damalige Tracht an, und die Kleinigkeiten läßt man aus der Acht, oder man weis sie gar nicht, welche bey diesem Hauptanzuge angebracht wurden. Bald wurden diese Wämmse so, bald anders, bald länger geschnitten, bald kürzer. Bald mußten die Beinkleider enger, bald wieder weiter seyn; bald mit einer unzählichen Anzahl von Knöpfen, bald mit einer erstaunlichen Menge von Bändern besetzet werden. Das Frauenzimmer wußte sich auch seine Kleidung bey dieser äusserlichen einförmigen Gestalt genugsam zu verändern, und wir betrügen uns, wenn wir glauben, daß unsere Ahnmütter das Geheimniß nicht gewußt haben, ihre Bildung durch ihren Putz

zu erheben. Wir sollten ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nicht so nachtheilig von ihrem Verstande, von ihrem Geschmack urtheilen. Wir trauen ihnen wenig Witz zu, wenn wir denken, daß es zu ihren Zeiten auch nicht geheissen hat: Diese weis sich wohl zu kleiden, diese ist frech, jene ist sittsam in ihrer Kleidung, jene macht sich durch ihren Aufputz lächerlich. Will man hiervon Proben haben, so betrachte man nur mit einiger Aufmerksamkeit die Gemälde, welche uns übrig geblieben sind. Wir werden finden, daß keine Tracht der andern vollkommen ähnlich, und daß eben dieselbe Person zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Kleidungen gemalt ist. Und waren diese Kleidungen nicht so licht, fielen sie so nicht ins Auge, wie jetzt, so waren sie deswegen nicht weniger kostbar. Es wäre ja unrichtig, wenn unsere Nachkommen schlüssen wollten, es hätten uns unsere Kleider vor einigen Jahren weniger gekostet, weil damals die dunkelen Farben Mode waren.

Sie werden sich so schon einen grossen Begriff von unserer Unveränderlichkeit machen, diese guten Nachkommen, und ihren Kindern dieselbe zum Muster anpreisen. Wie werden die Väter nicht ihren Söhnen predigen, wenn das Reich der Bänder wieder angehen sollte: Sehet unsere Alten an; da wußten sie von allen dem nicht; ein Rock mit vier oder fünf dutzend Knöpfen war der ganze Staat. Aber nun — Und die Mütter den Töchtern, wenn die grossen Fontangen aufkämen: Vor diesem waren zwo Handbreit Flor oder Kammertuch zu einem Kopfzeuge genug, und ein Paar Bandschleifchen: Da war man noch sittsam; aber jetzt — wie viel Ellen gebraucht ihr? So wird das uns noch einmal zum Ruhm gereichen, was uns jetzo manchmal Anlaß giebt mit unseren jungen Leuten zu zanken.

Sie wissen es wohl, meine Freundinn, daß ich der Modesucht niemals das Wort reden werde. Ich bin jederzeit ein abgesagter Feind derselben gewesen. Es ist nichts verächtlicheres, als sich mit nichts anders als mit

dem

dem Putz beſchäfftigen. Für Frauenzimmer iſt dieſes noch ſo tadelhaft nicht — aber für Männer iſt es nicht zu verzeihen: Wiewohl ein jeder ſchon ſelbſt durch die Uebermaaße lächerlich wird, und anſtatt ſich Ehre zu machen, ſich den Urtheilen aller ausſetzet. Man muß ſich nicht abſondern, aber auch nicht vor andern hervorſtechen wollen.

Doch das werden Sie ſelber mehr als einmal erfahren haben, von was für einem Gewicht eine anſtändige, ſaubere und wohlgewählte Kleidung in der Welt iſt. Außer daß dieſelbe von dem guten Geſchmack desjenigen einen vortheilhaften Begriff giebt, der ſie an hat, ſo dienet ſie auch dazu, von ſeiner übrigen Geſchicklichkeit ein geneigtes Vorurtheil zu erwecken. Sie machet uns bey den Leuten beliebt, ſie giebt uns ſelbſt eine Art eines Anſehens, und ich meyne, es iſt ſehr erlaubt — was? es iſt ſelbſt unſre Schuldigkeit, uns dieſen unſchuldigen Vortheil zu nutz zu machen. Ich pflege es jungen Leuten als eine nothwendige Regel einzuſchärfen, daß ſie in ihrem Anzuge ja nicht nachläßig

ſeyn,

seyn, und wenn sie ja nach einer Seite hängen, lieber etwas zu viel als etwas zu wenig thun sollen.

Diese Regel habe ich einem der größten Weltweisen des Alterthums zu danken. Sie haben die Geschichte so wohl inne, daß Sie sich ohne Zweifel die Freundschaft leicht erinnern, welche zwischen dem Sokrates und dem jungen Athenienser Alcibiades statt hatte, und welche diesem letztern zu so vieler Ehre gereichte. Sokrates, dieser weise Sokrates hatte aber seinem jungen Untergebenen von dem Zierlichen in der äußerlichen Tracht so wenig abgerathen, daß, nach der Aussage der alten Geschichtschreiber, da er überaus wohl gebildet [a]), beredt, geschickt, herzhaft, reich, ehrbegierig, freygebig war, er sich auch dabey in seiner Kleidung und Tafel sehr prächtig zeigete. Und schon vorher hatte Perikles, ein andrer athieniensischer General, von dem Anaxagoras, des Sokrates ehmaligen Lehrer, eben-

a) So gar daß die Griechen von einer jeden wohlgebildeten Mannsperson zu sagen pflegten: Αλκιβιάδυ μορφη: Er sieht aus wie Alcibiades.

ebenfalls die Kunſt gelernet, ſich wohl zu kleiden.

Man ſpricht, die Pracht hat jederzeit in der Welt mehr zugenommen — und mich dünkt, man könnte es beweiſen, daß dieſelbe vor dieſem weit größer geweſen iſt als itzo. Ich werde Ihnen dieſes aus ein Paar Beyſpielen aus der Geſchichte, ſo wie ſie mir beyfallen, darzuthun ſuchen.

Leſen Sie das Buch der Könige, und erinnern ſich der Pracht, welche an dem Hofe Salomo herrſchte. Sie ſchlüſſen leicht ſelber, daß da ſein Hof ſo überaus prächtig geweſen, eben dieſe Pracht ſich auf ſeine Bedienten, und von dieſen zu den anſehnlichſten in den Städten ausgebreitet habe. Man müßte in der Geſchichte der Menſchen ſehr neu ſeyn, wenn man ſich vorſtellen wollte, daß ein Hof, welcher von allem Ueberfluß und Herrlichkeit erfüllet war, dieſelbe nicht ſollte durch einen nothwendigen Umlauf bis auf den geringſten des Landes verbreitet haben. Doch, da Salomo von Gott beſon-

ders gesegnet war, so wollen wir denselben bey Seite lassen.

Sehen Sie den Darius, mit welchem das persische Reich sein Ende erreichte, und den Alexander der Große in dreyen Schlachten überwand. Sein Schlafzimmer allein war, wie die Geschichte melden, von einem unbeschreiblichen Werth. Der Himmel seines Bettes war in Gestalt eines künstlich von lauterm Golde gemachten Weinrebens, an welchem viele Trauben herab hiengen, die alle von den feinsten Edelsteinen waren. Neben dem Bette stand ein Becken von einem berühmten Künstler aus Samos, welches hundert zwanzig Millionen Thaler geschätzet wurde. Zum Kopfe des Bettes waren fünf tausend Talente an Golde, und zu den Füßen drey tausend Talente an Silber. Außer seinem Hofstaat, und den andern Pensionen, hielt er drey hundert und sechszig oder nach andern drey hundert und funfzig Mätressen, die alle standesmäßig unterhalten wurden. Würde es nicht zu lang, so wollte ich Ihnen die prächtige Abschilderung wiederholen, wel-

che Kurzius und andre von dem Feldzuge machen, den er wider Alexandern den Großen that, der die Verwegenheit gehabt hatte, mit 35,000 Mann, einem Monat Proviant, und einer Feldkaſſe von etwa vierzig tauſend Thaler gegen ihn zu ziehen, und im Geſicht ſeiner unzählbaren Armee über den Granikus mit dreyzehn Schwadronen Reiter zu ſetzen. Glückſelige Verwegenheit, die ihm ſo viel Ruhm brachte, weil ſie gut ausfiel.

In Egypten muß es auch vor alten Zeiten an Pracht nicht gefehlet haben. Man kann dieſes allein aus den erſtaunenswürdigen Pyramiden ſchlüſſen, welche die alten Könige erbauet haben — Es fällt mir dabey ein Hiſtörchen ein, das ich Ihnen wieder erzählen will — Der König Cheopes, um wohlfeil zu den Baumaterialien zu kommen, beredete ſeine Prinzeßinn Rhodope, daß ſie gegen diejenigen, die ihr von Liebe vorredeten, nicht grauſam ſeyn, und von einem jeden einen Marmorſtein zu dem Gebäude zum Geſchenk fordern ſollte. Und ſie war ſo glücklich, daß ihr Vater durch dieſes Mittel einen Bau aus-

führen konnte, wo von jede Seite hundert und funfzig Fuß hielt — und noch dabey reich wurde b).

Wie gefällt Ihnen dieses Mährchen — das inzwischen Herodot mit der größten Ernsthaftigkeit und als eine wahre Sache erzählet?

Weil ich an Egypten gedenke, fällt mir die berühmte Kleopatra ein, welche durch ihre Schönheit Cäsarn, und hernach den Markus Antonius zu bestricken wußte. Die Königinn, welche viele Sprachen redete, einen lebhaften Geist hatte, sehr richtig dachte, und sich sehr fein ausdrückte; welche, wie Plutarch meldet, eine sehr rührende und wohlklingende Stimme, eine lebhafte Farbe, ein einnehmendes Wesen, sanftes Gemüth, und den schönsten und schlankesten Leib hatte; die

die

b) La plus celèbre des Pyramides d'Egypte fût batie en l'Honneur de la Fille d'un Roi, qui ne demandoit qu'une Pierre de chacun qui se mesuroit avec elle, dont néanmoins elle fit construire ce prodigieux Edifice, après avoir enrichi le Roi Ethiops son Pere à ce gentil Passe-têms. *La Mothe Le Vayer* dans son Hexameron rustique, Dialogue I.

die Annehmlichkeiten beſaß, welche die Dichtkunſt und Malerey nicht ſchildern können, die oftmals den Schönen fehlen, die der Vernunft nicht die Freyheit laſſen, ſich zu beſinnen, die gerade ins Herz dringen, und die ſeltenſte und ſchönſte Gabe der Natur ausmachen — Dieſe prächtige Königinn wußte endlich kein Gaſtmahl koſtbar genug anzuſtellen. Sie zerließ alſo eine Perle von ungefehr 200,000 Thaler, und gab ſie ihrem Verehrer dem Antonius auszutrinken.

Doch ich vertiefe mich zu weit in meinen Plaudereyen. Ich will nur kurz und gut abbrechen —

Meine Schweſter ſchreibet mir, daß ſie zu mir herüber kömmt. Dieſe Zeitung iſt mir ſehr angenehm. Ihre, und der muntern Aglajen Gegenwart wird viel zu meiner Geneſung beytragen. Sie ſagt, ich ſoll noch für zwo oder drey Perſonen Zimmer zurechte machen laſſen. Ich bin neugierig zu wiſſen, wer die ſeyn — doch weis ich voraus, daß mir meine Schweſter keine ſchlechte Geſell-

schaft mitbringen wird. Leben Sie wohl. So bald meine Gäste hier sind, werde ich nicht nachlassen, Ihnen, Madame, anzuliegen, daß Sie auf den Frühling mit Ihrem Eheherrn auch herkommen. Denn die Gesellschaft lasse ich so bald nicht von mir. u. s. w.

Gl. = = = = den = = = 1748.

Verbesserungen.

Seite 23. Zeile 7. müssen von den Worten, Das ist, bis zum Ende der Periode die Häkchen wegbleiben.
⸗ 33. ⸗ 2. Und so artig, lies, und es so artig.
⸗ 37. ⸗ 18. so ist es ihre, lies, ist es nicht ihre.
⸗ 61. Titelzeile: Aglaje, lies, Alceſt.
⸗ 63. ⸗ 4. mit denen Sternen, lies, mit den Sternen.
⸗ 65. ⸗ 6. Muß das Komma weg.
⸗ 95. ⸗ 3. Tobak, lies, Tabak.
⸗ 122. ⸗ 20. den, ⸗ dem.
⸗ 124. ⸗ 17. denen Einfällen, ⸗ den.
⸗ 138. ⸗ 1. den ⸗ dem.
⸗ 147. ⸗ 5. in der Note, *vt*, ⸗ *aut*,
⸗ 160. ⸗ 9. gesetzten ⸗ gesetztem.
⸗ 164. ⸗ 12. der da gesagt ⸗ der es gesagt.
⸗ 169. ⸗ 3. von unten. Von denen artigen, lies, von den artigen.
⸗ 196. ⸗ 16. verneueten, lies, erneueten.
⸗ 206. ⸗ 20. welchen, ⸗ welchem.
⸗ 208. ⸗ 21. Innbrunst, lieben, ⸗ Innbrunst lieben, ohne Komma.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waasberghe, Johann Anton Janson <<von>>,

Briefe welche vormals unter dem Titel der Sendschreiben in Danzig herausgekommen sind

Bd.: 2

(1769)

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12/45
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939915-9